

20. V. Jahrgang.



Vierteljahrg. fl. 1.50 — M. 2.50.

WIENERMODE



mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Jährlich 24 Hefte mit 48 farbigen Modebildern, 12 Schnittmusterbogen und einer Anzahl farbiger Modebeilagen.
 Jede Abonnentin erhält auf Wunsch  **Schmitte nach Maß gratis**  von Toilellen und Wäsche.

Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt der Welt!

Bestellungen sind direct an die Schnittmusterabtheilung zu richten und für je einen Schnitt 15 Kr. = 30 Pf. in Reichsmarken für Zusendung zc. beizufügen

Pränumerationspreis:	Halbjährig:	Halbjährig:	Halbjährig:	
	Für Oesterreich-Ungarn	fl. 1.50	fl. 3.—	fl. 6.—
	Für das Deutsche Reich	M. 2.50	M. 5.—	M. 10.—

Für alle anderen Staaten bei Bezug unter Kreuzband ganzjährig Preis 18.— = Sch. 15.— = Nbl. 8.— = Doll. 4.—, bezw. vierteljährig Preis 4.50 zc.
 Abonnements nehmen an alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration der „Wiener Mode“, Wien, IX, 1, Tu. kenstraße 3.

Umschlagbild (Vorderseite). Kleid aus Wollstoff mit schonierten Saum für junge Mädchen. Der Rock ist mit Satin gefüttert und mit einem aus gerundeten Enden gebildeten, mit einem Köpfchen eingereichten Bolzen besetzt, der mit schwarzem Satin abgetupft. Der Bolzen ist nur wenig einwärts, so daß die Fäden nur leicht weiß abheben. Am oberen Rocksaum ist als schwebende Fortsetzung des schwarzen Satins ein Streifen von Satin schwebend, der mit einer Bandwalze abgestrichen. Der Rock schließt sich in der Mitte; der Saum wird mit einer unregelmäßig geschweiften Linie geschlossen. Die Taille verbindet sich in der Mitte der Futtertheile mit Satin und ist schräg übereinanderliegende Corsettschichten, die mit Satin schwebend sind. Die Bruststücke sind nur im Saum angebracht, der Corsettschicht wird selbst auf einer Höhe darüber gespannt. Dem vorderen Bruststück muß von den Bruststücken Abwärts ein von überigen Bruststücken angehängtes Netz. Das obere Bruststück wird auf dem von Corsettschicht abhängigen Bruststück angebracht, die sich übereinanderliegenden Bruststücke besitzen verdrängten des Taillenschnitts. Die Corsettschichttheile werden schwebend (schl.) unterlegt was gleichen Stoff aus weichen Wollstoffen; auf dem Saum wird der Brustschiff geschlossen, der ein wenig einwärts ist. Dem Bruststücken wird schwebend Stoff. Der Saum besteht aus Satin, der rot überhaft ist.

Umschlagbild (Rückseite). Vorde sammt Schößling für Arany, Kopf-, Gabel- oder Platinid. Erste Seite eignet sich für Decke, Vorhänge zc. und kann aus Leinwand oder Stoff mit Satin, Wolle oder Seide in den oben erwähnten Sticharten ausgeführt werden. Die Fortsetzung des Modells folgt auf dem Schnittbogen zu Heft 23.



WIENER MODE

Hefl 22.
15. August 1892.

Wiener Modebericht.

Von Renée Francis.

Auch in Modefachen gibt es starre Absolutisten, constitutionell Gesinnte und selbst — unsere an harmlose Modebezeichnungen gewöhnte Jeder will uns fast den Dienst versagen — Anarchisten. Die Ersteren schwören auf die von der Königin Mode gegebenen Normen und befolgen sie mit slavischem Gehorsam, auch wenn sie nicht ihr Heil darin sehen sollten; die Constitutionellen lassen ihre Gesetze zwar von der Mode sanctioniren, machen sich sie aber selbst; allein die Anarchisten, die sind ein unbändiges Volk, welches sich um keine Vorschrift kümmert, sondern thut und läßt, was ihm just behaglich ist. Diese Partei hat begreiflicher Weise wenig Anhänger, denn schließlich fühlen sich die Menschen, und die Frauen voran, doch am wohlsten, wenn sie geführt werden. Es gibt jedoch Zeiten, in welchen die Mode-Anarchisten vorübergehend in Masse auftreten. Es sind dies die Uebergänge von einer Jahreszeit zur anderen, da selbst der Himmel nicht weiß, mit wem er es halten soll. Ist es Winter oder Frühling, Sommer oder Herbst? Und so ist der Himmel, welcher es gerne Allen recht machen möchte, bald mit der scheidenden, bald mit der beginnenden Jahreszeit gut Freund. Zu solchen Tagen bleibt selbst den gewissenhaftesten Modedamen nichts übrig, als sich den Launen der Witterung anzuschließen. Sich da an bestimmte Grundzüge zu halten, ist ungemein schwer, und den Kalender allein entscheiden zu lassen, wäre thöricht. Man trägt eben, was passend erscheint, und man kann während solcher Uebergangsstadien auf dem Wiener Ringstraßencorso Toiletten fast aller Jahreszeiten erblicken.

Unter solchen Umständen erscheint es allerdings schwierig, von einer bestimmten Mode zu sprechen; es tritt zu solchen Zeiten ein Stillstand in dem Schaffen der Mode ein. Sie muß sich zum neuen Werke rüsten, und hat nicht Zeit und Sinn, sich mit den Ueberbleibseln der Saison besonders zu befassen. Momentan werden allenthalben alte, vergilbte Bände hervorgeholt, alte Modezeitungen aus der Empirezeit durchstöbert, um neues Material für die kommende Herbstsaison zu sammeln. Doch wir wollen nicht so weit vorgreifen und lieber von den Erscheinungen des Augenblicks sprechen, die unser Interesse fesseln. Wir brauchen gar nicht weit zu gehen. Was Wien in den Sommermonaten an Elite zu bieten hat, bewegt sich Abends auf dem Corso der internationalen Musik- und Theater-Ausstellung, ja sporadisch kehren sogar die Sommerfrischler ein, die unserer schönen Hauptstadt während der Staubzeit sonst ganz den Rücken kehren. Für den ständigen Besucher der Ausstellung ist es nicht uninteressant, das Treiben zu beobachten, das sich allabendlich dort abspielt. Jeder wird sich seinem Interesse und seinem Beobachtungstalent nach ein besonderes Gebiet des Studiums wählen — wir hatten uns der Entwicklung der Mode in der Ausstellung zugewendet. Denn mit Recht kann man von einer Entwicklung der Mode daselbst, wir möchten sogar sagen, von einer »Ausstellungsmode« sprechen. Es ist nicht zu leugnen, daß bei den verschiedenen festlichen Anlässen, so den Blumenpromenaden, den Damencorços, welche stets die beste Gesellschaft versammelten, dem großen Publikum Toiletten vorgeführt wurden, die man sonst nicht täglich zu sehen bekommt — neueste Modelle aus ersten Wiener und Pariser Häusern, die zum Copiren förmlich einluden. Durch diese unablässige, leicht mögliche Beobachtung wurden findige Köpfe angeregt, auch aus milderem Material Roben zu schaffen, die ihren Originalen alle Ehre machten, und so kam es, daß mit einem Male, und stets sich steigend, eine Anzahl fast gleicher Roben auf dem Corso erschien. Es schien uns kein Wunder, wenn unsere sonst so einfachen Landmänninnen plötzlich von Puffucht befallen wären, denn nur aus Anlaß der Ausstellung hat, das kann man mit ruhigem Gewissen behaupten, die Wiener Sommermode sich pompöser gestaltet, als dies bis jetzt der Fall zu sein pflegte. Man sieht überall schimmernde Seide, schneerige Spitzen,



Nr. 1. Toilette mit schattigen Seidenstoffdial, serwenbare Schnitt zum Tailleurcuter: Weiz. Nr. 4. Hochseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrgang.

flatternde Bänder und — viel Schmuck. Die Ohr-
ringe suchen einander an Größe zu überbieten und
— einem aufmerksamen Beobachter kann das nicht
entgangen sein — wer keine echten hat, nimmt falsche.
Verlockende Gelegenheit zum Kaufen wird ja in der
gewerblichen Abtheilung der Ausstellung hinreichend
geboten. — So ist es gekommen, daß sich in der
Mode der Ausstellung ein charakteristischer Zug
herausgebildet hat, welcher noch immer wieverisch
geblieben ist, und auf Grund dessen es dem Ein-
heimischen leicht möglich wird, die fremden Besucher
sofort heranzufinden.

Auch die Fremden bieten Anlaß zu interessanten
Toilettenstudien; ein in Modefachen geübtes Auge
wird leicht die Französin, die Rumänin, die Engländerin,
die Deutsche erkannt haben. Allerdings gilt dies
nur für die erste Zeit des Aufenthaltes in Wien,
denn der hiesigen Mode wohnt eine große Befeh-
rungskraft inne, und bald fügen sich die fremden
Damen der Wiener Kleiderordnung. Es ist vielleicht
nicht unbescheiden, wenn wir unserem Blatte auch
ein Verdienst in dieser Hinsicht vindiciren, denn die
im »Fremdensalon« aufliegenden Hefte der »Wiener
Mode«, welche von den vielen Besucherinnen dieses
baon rotiro mit Vorliebe durchblättert werden, bilden
ein kräftiges Agitationsmittel. . . Was die »Aus-
stellungsmode« anbelangt, so ist es eigenthümlich, daß
sie, im Gegensatz zum sonstigen Wiener Geschmack,
auffallende Farben, sogar schreiende Farbencontraste
liebt. Man sieht am Corso Toiletten, denen man auf
den Straßen Wiens sonst vielleicht verwundert und
kopfschüttelnd nachblicken würde. Das läßt sich aber
psychologisch ganz gut erklären. Die Ausstellung hat
einen lustigen, frohlichen Zug in die Bevölkerung
Wiens gebracht, der sich auch in den Damenkleidern
documentirt. Ausnahmslos ganz helle Toiletten mit
den so sehr beliebten Volantfichus aus Spitzen oder

Gaze für junge Mäd-
chen, Seiden- und
changeant-Foulard-
kleider mit Spitzen-
und Bandschmuck für
Frauen, das sind die
beiden Grundtypen
in der Mode. Cha-
rakteristisch ist auch
das Wiederauftau-
chen der »Original-Alt-Wiener-Hüte«, die sich in den Dienst der jüngsten Mädchen gestellt haben und
denselben reizend lassen. Sollte darin nicht ein Reflex vom »Alt-Wien« der Ausstellung zu suchen sein?

Man hat zu Beginn des Sommers viel davon gesprochen, daß die schwarze Farbe begünstigt
werden wird; thatsächlich sind in den Webereien eine ganze Menge leichter und lustiger schwarzer
Gewebe erzeugt worden, die, mit farbigen Unterkleidern, reizende Farbeffekte ergeben. Allein die
entgegengesetzte Richtung, welche die Mode einschlug, bezeugt abermals, wie wenig den Frauenlaunen
zu trauen ist. Jetzt und noch für die nächste Zeit ist jedoch den schwarzen Toiletten wieder die
Möglichkeit geboten, zur Geltung zu gelangen. Durch einen hellen Hut, ein schottisches oder
farbiges, discret angebrachtes Band läßt sich ihnen leicht ihr düsteres Gepräge benehmen. — Man
spricht von dem Wiederauftauchen von schwarzem, leichtem Cashemire. Wie, unsere Vorhersage wird
mit einem spöttischen Lächeln aufgenommen? Wer hätte es aber für möglich gehalten, daß man
Tasset und Baröge noch tragen wird? Die heurige Saison hat's gelehrt — es gab sogar herrlichen
umbrirten Baröge, der vom hellsten Grün in's dunkelste spielte, und solchen mit verschommenen,
eingearbeiteten Blumen in Art des Chinostoffes — warum sollte denn nicht auch dem Cashemire
die Stunde der Auferstehung schlagen? Ja noch mehr, auch der altmodische, gepuhte Cashemire soll
wieder modisch werden. Wir denken uns ein Kleidchen aus solchem Stoffe, mit schwarzen Spitzen-
und Noirs- oder gestreiften Bändern und einem Alt-Wiener Hute, ganz nett. Wir schwören als gute
Patrioten überhaupt zur »Alt-Wiener« Fahne und finden, daß der Mode die schon jetzt sich geltend-
machende Aufnahme Alt-Wienerischer Motive nur zum Vortheil gereichen kann. Es liegt etwas an-
spruchslos Anmuthiges in dieser Tracht und es soll uns freuen, wenn der reizende »Hohe Markt«,
dieses herrliche Fleckchen Alt-Wien, das uns in der Ausstellung an die guten alten Zeiten gemahnt,
den Grundton abgeben wird für eine herbstliche »Alt-Wiener« Mode. Vielleicht lehrt mit ihr auch
die alte Gemüthlichkeit wieder.



Nr. 2. Kleid aus Wollstoff mit Seidenrei
für Mädchen von 6 bis 8 Jahren.



Nr. 3. Reifekleid aus gestreiftem Stoff. (Verwendbarer Schnitt zu den Taillen-Futtertheilen: Sogr.-Nr. 4.
Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrgang.)
Photographischer Apparat von Belg. Neumann, Wien I., Singerstraße 10.



Die Pflege des Jugendspiels.*)

Von Dr. Leo Burgstein.

Gelegentlich der Propaganda für die „Jugendspiele“ werde ich wiederholt von Menschenfreunden gefragt: „Was ist denn das eigentlich, Ihr Jugendspiel? Was wollen Sie mit dem Verein?“

In der That, in unserem vielseitigen Zeitalter ist es recht begreiflich, daß auch der Hochgebildete irgend eine moderne, fortschrittliche Bestrebung nicht näher kennt; aber der Gebildete interessiert sich dafür, und ist diese Bestrebung eine, welche das Gemeinwohl angeht, dann ist gewiß die Presse und, wenn es sich um die Jugend handelt, ganz besonders das

Familien- und das Frauenblatt der richtige Ort, sich darüber zu verständigen. Um das „Jugendspiel“ flüchtig zu besprechen, sei es gestattet, an englischen Verhältnissen die fertige Sache zu skizziren, und daraus die Anwandlung für die unserigen zu ziehen. — Denken wir uns eines der großen englischen „colleges“, also eine Schule, die ungefähr unserem Gymnasium oder unserer Realschule entspricht, jedoch meist ein Internat oder Halbinternat ist, wo die Kinder mindestens den größeren Theil des Tages zubringen. In diesen Schulen wird auf prächtigen, hierzu gepflegten Plätzen täglich lebhaft in freier Luft gespielt; die üblichen Spiele sind, wie z. B. das Cricket**, so reich an Combinationen, daß der Spielende um so mehr angeregt ist, je mehr seine Intelligenz wächst, je höher seine Fertigkeit steigt; die Kinder beginnen sich zu üben, sie lernen das Alle mit Freude — und reise Männer finden Gefallen an diesen gesunden und kräftigenden Bewegungsspielen, so daß z. B. zahlreiche Clubs für diese Dinge existiren, und die Presse über die Vorkommnisse in diesem Sport lange Reserats bringt. Bei einem Wettspiel zweier englischer Schulen, sagen wir Harrow und Eaton, also etwa Gymnasien, gibt es leicht 10.000 Zuschauer, deren jeder an 1 1/2 fl. (2 1/2 shillings) Eintrittsgeld zahlt! Die meisten, und darunter auch die besten Familien interessieren sich lebhaft für diese Wettkämpfe — die Engländer kommen darin wirklich den alten Griechen am nächsten; eine ganze Reihe froher körperlicher Übungen in freier Luft ist dort in Gestalt von Bewegungsspielen, und zwar

nicht nur unter der lernenden Jugend gebildeter Stände, sondern auch unter der Dorfyugend selbstverständlich, und vollkommen eingelebt; wie hoch die Schule diese Dinge hält, mag aus der scherzhaften Aeußerung eines englischen Schuldirectors entnommen werden, der einem Ausländer gegenüber bemerkte: „Eine englische Schule ist eher ohne Schulzimmer denkbar, als ohne Spielplatz.“ Wie hoch das Publikum — und mit Recht — von der Sache denkt, mag durch den auf einem Spielplatz gemachten Ausspruch Wellington's charakterisirt werden: „It was here, that Waterloo was won.“

Die Spiele, um welche es sich hier handelt, sind allerdings, wenn ich den Vergleich wagen darf, auf ihren Gebieten das, was Whist unter den Karten-, Schach unter den Brettspielen ist. Sie tragen in sich immer neue Probleme, immer neue Anregung, gehören in England zur allgemeinen Bildung, und werden für den, der sie in der Jugend betreibt, eine bis in's späte Mannesalter stehende Quelle anziehender, gesunder Körperübung; daher auch schließlich die enorme Menge von Zuschauern bei den „matches“, daher bald tosender Applaus, bald misfälliges Murren, je nachdem ein Spieler sich besonders geschickt benimmt oder einen Fehler begeht — was natürlich nur das Auge des Engländer und der Engländerin zu beurtheilen vermag.

Welche Folgen hat aber dieses regelmäßige, in allen Volksschichten verbreitete, lebhafteste, anziehende Bewegungsspiel im Freien? Die theilnehmende Jugend ist im höchsten Grade activ; es findet eine überaus leb-

hafte Entfaltung körperlicher und bei den besten Spielen unfehlbar auch geistiger Energie statt — ohne Bevormundung, ohne Bevormundung. Und doch herrscht hierbei das Gesetz, denn das Spiel unterliegt ganz bestimmten Regeln. Es wird ein Kind, das so spielen lernt, seinen starken natürlichen Bedarf an lebhafter Bewegung wirklich, mit Freude und mit Nutzen, befriedigen; es wird dabei unter keinem fühlbaren Zwang stehen, und doch gleichzeitig lernen, in der vollsten Lust des Spieles, in der intensivsten Betätigung der eigenen Energie die Grenzen zu wahren, welche durch die Rücksicht auf die gemeinsame Sache und auf jeden einzelnen Theilnehmer geboten sind. Das Kind lernt so jeden günstigen Moment auszunützen, wobei nur ethische Mittel erlaubt sind, und wobei Alles für eine gemeinsame Sache — die der Partei im Spiele — geschieht. Liegt in allen diesen Dingen nicht ein hoher erzieherischer Werth?

Vergleichen wir mit solchen Verhältnissen speciell unsere Knabenziehung. Nehmen wir den verhältnismäßig günstigen, etwas häufigeren Fall: Großstadt, gebildete Familie des gut situirten Mittelstandes. Sagen wir, ein Knabe in den unteren Mittelstufklassen, vielleicht zwölf Jahre alt. Tagesordnung: Um 7 Uhr aufstehen, ein gehaltloses, unpassendes Frühstück (Kaffee und Semmel) verzehren, von 8—12 Uhr in der Schule sitzen; um 1/2 1 Uhr ist er zu Hause; folgt unpraktischer Weise die stärkste Tagesmahlzeit. Mindestens von 7—1 Uhr war er nicht Herr seiner Zeit. Was nun? Besten Falles „Spazierengehen“, eine für dieses Alter — bescheiden gesprochen — ganz unzulängliche Bewegung. Dann folgt jedenfalls Lernen, nehmen wir an bis 5 Uhr, dann die Pause — und dann höchstwahrscheinlich ein Hauslehrer, eine Musik-

oder Sprachstunde. . . so geht der Tag seinem Ende zu, ohne daß dem Kinde Gelegenheit geworden wäre, der Entwicklung seiner eigenen Individualität zu leben, eine seinem Alter angemessene und notwendige Bewegung zu machen. Alles das, vom Frühstück angefangen, widert sich in England ganz anders ab. Was unser Knabe gethan hat, hat er wesentlich



Nr. 4. Toilette aus gestreiftem Wollstoff mit Spitzenkragen. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenkutter: Vogt-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 21, V. Jahrgang.)

* Wie bekannt hat sich in Wien ein „Verein zur Pflege des Jugendspiels“ gebildet, welcher eben, nicht nur für die tüchtlichen sondern auch für die schwache Entfaltung der heranwachsenden Generation höchst wichtigen Zweck verfolgt. Wir empfehlen den vorerwähnten Verein, in welchem die Bedeutung der Jugendspiele von Lehrern Seite dargestellt wird, der höchsten Beachtung unserer Vereiner und hoffen, daß der an sie gerichtete Appell nicht wirkungslos verhallen wird. Die Rev.

** Nicht zu verwechseln mit dem auch bei uns üblichen Croquet, einem gleichfalls englischen (Mädchen-) Spiel.

auf Commando gehen. Ich weiß auch, daß ich diese Schilderung mehr Grau in Grau malen könnte — überflüssig, die Eltern sind hier vollkommen an fait. — Vielleicht hat unser Rüstertnabe eine Turnstunde in der Schule gehabt? Ich erinnere mich aus meiner Schuljugendzeit an diese »Stunden«; ich weiß, daß ich mich damals — und ich finde das heute sehr begreiflich — von jenem »freien Gegenstand« loszuschrauben versuchte. Ich habe später, als Mann, mir die Gelegenheit verschafft, mit den Schülern der oberen Mittelschulclassen ein halbes Jahr hindurch zu turnen, um mir wo möglich ein anderes Urtheil zu bilden — es ist das alte geliebte: Ich habe wieder gefunden, daß die Turnstunde der Schuljugend eine durch das erzwungene Ruhigsein, Warten und Ausruhen auf das bestimmte Commando langweilige Schulstunde ist, jedenfalls ganz ungeeignet, dem Bewegungsbedürfnis und dem Selbstbetätigungstrieb eines gesunden, regen Jungen (ich meine das auch im geistigen Sinne) zu genügen, oder auch nur zu entsprechen. Daran kann der tüchtigste Lehrer Nichts ändern. Daß das Turnen zu Strammheit und pünktlichem Gehorsam erzieht, daß es, passende Locale und passende Kleidung vorausgesetzt, dem Körper nützt, das ist sicher, und wenn unsere Kinder sonst nicht zu viele Schulstunden haben, wird ihnen das Turnen auch zu wünschen sein; in gesamtunterrichtlicher Richtung steht es jedoch gegen die Bewegungsspiele zurück, und es wäre sehr an der Zeit, es endlich einmal etwas fähler zu beurtheilen! Man begreift daher auch, daß sich die Engländer für diese unsere gelehrte Körperbildung nie recht erwärmen konnten. — Der hohe Werth der Bewegungsspiele wird auch mehr und mehr anerkannt. Herr Unterrichtsminister Freiherr von Gautsch hat schon im Jahre 1890 in einem sehr werthvollen Erlaß den Lehrern die Pflege des Jugendspiels und verwandter Dinge (Eislauf etc.) dringend an's Herz gelegt. Leider ist das freie Bewegungsspiel auch mit Rücksicht auf unsere stamme Schulorganisation schwer durchzuführen. Materiell fehlt vor Allem, besonders in den großen Städten, der Platz, und der Staat kann nicht Alles bestellen. Speciell in Wien wird sich jetzt eine einzige Gelegenheit bieten, wie sie wohl in Jahrhunderten nicht wiederkehrt: die Auflösung der alten Friedhöfe und Kasernen, die Regulirung der Linienwallgründe, die Feststellung des Bauplanes für die ehemaligen Vororte — jetzt oder nie! Und hier vermögen die Frauen viel, wenn sie im Interesse ihrer Kinder und Kindeskinder der ganzen Bewegung folgen wollen: Deshalb möchte ich an dieser Stelle die Mütter bitten, dem jungen »Verein zur Pflege des Jugendspiels« in Wien ein freundliches Augenmerk zuzuwenden; er beabsichtigt entsprechende Bewegungsspiele im Freien für Knaben und Mädchen in großem Maßstabe zu veranstalten — wenn Platz geschaffen wird, und wenn er so viele Mitglieder zu werben im Stande ist, daß die Kosten (Geräthe, Leitung) gedeckt werden können.

Wenn es wirklich einst gelingen sollte, das Bewegungsspiel in freier Luft bei uns so einzubürgern, daß es zur Volkssitte wird — dann ist ein großes Werk geschehen. Ganz anders wird es mit der Erziehung jener Armen stehen, welche jetzt nur die wenigen Stunden hindurch gedeihen, die sie in der Schule verbringen dürfen, sonst aber in elenden Wohnungen fressen oder, ihre Zeit auf der Straße zubringend, allmählig verwahrlosen; ganz anders wird die studirende Jugend gedeihen, der die Möglichkeit geboten sein wird, dem natürlichen Trieb nach Bewegung frohlich zu folgen — des feineren erzieherischen Gewinnes nicht zu gedenken! Ganz anders werden sich die Freizeitvergnügungen, vom Lehrlingen bis zum akademischen Bürger hinauf, gestalten; welcher wohlherzogene junge Engländer würde es nicht ganz ungentlemanlike finden, stundenlang in einer Kneipe zu rauchen und Bier zu trinken? Und unsere Frühreifen und Frühalten? Wie sehr würde die Gesellschaft gesundheitslich und moralisch gehoben werden, wenn die Bewegungsspiele allgemeine Volkssitte würden!

Eine Wette.

Als Lord Beaconsfield noch der junge Romanist Dibraeli war, sah er einst auf einem Ball eine junge Dame, die in ihrem dunklen Haar einen Primelkranz trug. Sein Freund bemerkte, diese Primeln müßten künstliche Blumen sein, was Dibraeli bestritt, denn seiner Ansicht nach konnte die Natur nicht so täuschend nachgeahmt werden. Es kam zu einer Wette. Dibraeli ließ sich der Dame vorstellen und erzählte ihr den Vorgang. »Es thut mir leid,« sprach die Dame zu seinem Freunde sich wendend, »Sie haben verloren und Mister Dibraeli hat gewonnen; es sind keine künstlichen Primeln. Ich habe sie heute selbst in unserem Garten gepflückt.« Und eine Blume aus dem Haar ziehend, sprach sie lächelnd zu Dibraeli: »Leberzungen sie sich von Ihrem Sieg.« Er steckte die Blume ins Knopfloch und trug sie für den Rest des Abends. ... Mandyr dürfte als Fortsetzung eine Verlobung erwarten! Es kam aber anders. Die Bekanntschaft wurde zwar fortgesetzt, und Dibraeli erhielt noch manche Primel. Aber bald darauf führte die Dame während eines Spazierrittes vom Pierde und starb nach langem Siechtum. Die Primel jedoch blieb Beaconsfield's Lieblingsblume und noch heute tragen seine Parteigänger an seinem Todestag (19. April) die Lieblingsblume ihres Führers erinnerungsvoll im Knopfloch.



Nr. 5. Kleid aus hellblauem Crepe mit Rosastrangen aus Silberdraht für junge Damen. (Sensuellerer Schnitt zum Tailleurjacket: Weig. Nr. 4, Revuezeitung des Schnittbüchens zu Heft 21, V. Jahrgang.)



Nr. 6. Morgenjocke aus brochirtem Wollstoff.

Beschreibungen der dargestellten Toiletten u. s. w.

Abbildung Nr. 1. Toilette mit schottischen Seidenstoff. Das Material zur Herstellung des Kleides gibt krapfarbiger getuppter Seide. Der Halszug ist aus dunkelblau oder dunkelroth schottischem satin mervollkommen hergestellt, der mit gelben Durchgangsbänder versehen ist. Der Rock wird in gewöhnlicher Weise geschnitten und mit einem seitwärts in die Naht zu fägenden Doppelvorderteile versehen, welcher in der auf dem Bilde rechtsseitigen Weise drapirt wird und abgerundet erscheint. Der obere Rand wird wie gewöhnlich zur richtigen Seite verweilt; über den vorderen Theil werden je nach Anforderung Zwischenstücke angebracht, das rückwärtige Blatt ist einzureihen. Mit dem Vorderteile zugleich fängt sich der Doppelmantel an die übrigen Rockblätter; der Schößig wird bei der Verbindungsnaht des Doppelmantels mit dem Seiten- oder Rückenblatte (je nach der Breite des Stoffes) geschlossen und durch den Doppelmantel geholt, der sich, nach der Form des Rockrandes ausgeschnitten und passgenau, mit Haken dem Rocke anschließt. Die Taschengrube und Abmündung des Doppelmantels, sowie das Abgleichen des unteren Randes hat auf einer Seite zu geschehen. Das Blais ist aus doppeltem Stoffe hergestellt, mit streng schrägschlig genommen werden und wird an beiden Mändern mit Haken versehen. Der nach der Rockform geschnittene Gürtel aus Seidenstoff ist mit satiniertem oder eingestrichen Seidenstoff bespannt und schließt rückwärts in der Mitte einer Kasette. Die Taille tritt unter den Rock und schließt vorne mit Haken. Ihre Futtertheile sind glatt mit Stoff bespannt; des Hakenverschlusses deckt ein unterhalb des Faltentragens an einer Seite angehängtes, an der anderen sich ausbreitendes Faltenplättchen aus schrägschligem schottischen Seidenstoff. Der Faltentrager ist aus schrägschligem Stoffe geschnitten und wird verknüpft an die Taille gefest. Er verknüpft sich dem Schöße zu und ist zugleich mit dem Plättchen an einer Seite anzuhaken. An der anderen wird er so befestigt, daß keine, zum Einziehen und Festhalten des Plättchens bestimmte Ränder bleiben. Die anpassenden Kermel haben geschöppte Doppelmantel, die mit einem breiten Kragenbesatz versehen sind und mit Bändern abgehoben werden.

Abbildung Nr. 2. Kleid aus Wolstoff mit Stickerei für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Wend Modern, Wien, I. Bogenstraße 2.)



Nr. 7. Runder Hut mit Blumenkranz.

Das Kleidchen ist dem Rocke angelegt und schließt rückwärts mit einer unterlegt befestigten Kragkordel. Die Rückenstücke sind zu beiden Seiten des Verschlusses in je drei Säumen genäht und mit den Stickereibändern geziert, die in gleicher Weise wie vorne angebracht sind und verknüpft befestigt erscheinen. An den Krageln wird die Stickerei angehängt und mit Nadeln festgehalten. Der nachste Oberstoffvorderteil ruht auf gewöhnlich geschnittenen Futtertheilen und ist in Säumen genäht, die den Stoff anspringen lassen. Im Taillenschlusse ist derselbe leicht satiniert zusammengefaßt. Ein Handgürtel, der sich rückwärts zu einer Wäsche knüpft, verdeckt den Rocksaum. Am Rücken sind drei Reihen von Perlen angebracht. Die Schoppendämpe schließen mit Stulpen ab, die sich an der inneren Naht knüpfen und auf die anpassenden Futtertheile angebracht werden.

Abbildung Nr. 3. Weißes Kleid aus gestreiftem Stoff. Der Stoff hat cremefarbene und blaue Streifen und schwarze Bänder. Das Futter des kleidlich geschnittenen, schlichten Rockes bildet einfarbiger Satin, der auch zum Taillenschlusse verwendet werden muß, damit die Taille, wenn sie nicht mit dem gleichen Stoffe gefüttert wird, keinen anderen Schimmer bekomme. Der Rock hat eine Innengarnitur aus Satin und kann mit einem schmalen Bolantköpfchen besetzt sein, das aus einem doppelt zu nehmenden Stoffstreifen hergestellt ist. Die Blouse kann mit oder ohne Schößel getragen werden, weil dieser mit dem Gürtel separat anzulegen ist. Der Schößel wird aus einer geradeschligigen Stoffbahn hergestellt und eingereicht; er ist mit Satin oder mit gleichfarbigem Seide gefüttert und an dem unteren Gürtelrand geziert. Der Gürtel schließt rückwärts mit Haken unter einer Handcard; der Schößel wird nur an einer Hälfte an den Gürtel befestigt, damit sich seine beiden Theile mit einander verbinden können. Die eine, nicht an den Gürtel gelegte Hälfte wird mit einem Stoffstücke eingefast, welches durch den darüber liegenden Gürtel verborgen wird. Die Blouse hat anpassende Futtertheile, die vorne mit Haken schließen und mit schoppig überhängenden Theilen bedeckt sind. Die Futtertheile werden ohne Oberstoff aneinander genäht; diesen scheidet man im Ganzen, alle in der Mitte verknüpft, und zwar legt man den Schößel so auf, daß der Oberstoff denselben im Taillenschlusse um etwa 5 (resp. 10 cm) überragt und beim Halsrande mit demselben gleichliegt. Im Taillenschlusse wird der Stoff eingereicht und springt dann in strahlenförmigen Falten aus. Die Seitentheile sind wie gewöhnlich mit Stoff bespannt. Die Vorderteile sind ohne Bruststücke, und länger zu lassen; sie werden, im Taillenschlusse eingereicht, an die Futtertheile befestigt und legen sich leicht übereinander oder können mit kleinen Fästen geschlossen werden. An die Längselen sind aus doppeltem Stoffbahnen hergestellte Jabeltheile verknüpft befestigt, die sich verknüpfend bis beinahe zum Taillenschlusse ziehen. Die Kermel sind auf passenden Futtertheilen befestigt, auf welche die Stulpen befestigt sind. Die Schoppen werden aus geradeschligigen Stoffbahnen hergestellt und verknüpft an die Stulpen befestigt. Material 6-10 m Stoff.



Nr. 8. Rückansicht zu Nr. 3.

Abbildung Nr. 4. Toilette aus gestreiftem Stoff mit Spitzenkragen. Der Rock umgibt eine Wäsche aus geradeschligigen Stoffe, der doppelt genommen und zu einer Wäsche zusammengeknüpft wird. Der Stoffstreifen wird in der Mitte eingereicht und liegt als Doppelmantel auf, das in gleichmäßigen Ausfaltungen festgenäht wird. Der Rock wird kleidlich geschnitten und mit Satin gefüttert; zwischen beide Stoffe kann eine etwa 40 cm hohe Neusselins-Einlage angebracht werden. Am Innerrande wird ein eingereichtes Bolant befestigt. Der Rock wird über seinem vorderen Theile am oberen Rande in keine Zwischenstücke genäht, rückwärts entweder eingereicht oder in Falten gelegt. In ersterem Falle ist der Schößel aus-



Nr. 9. Schlafrock mit Jabeltheilen für junge Frauen. (G. & C. Spitzer, L. u. L. Hof-Besorger, Wien.)

seitwärts anzubringen und durch eine sich an Kuppe fugeude Leiste zu verdecken, mit der übereinstimmend eine ebensolche an der anderen Seite angebracht ist. Unterhalb derselben wird die Tasche eingenaht; wenn man zur Tasche gelangen will, muß ein Knopf, und zwar der mittlere, abgehüpft werden. Die Taille ist auf anpassenden Futtertheilen befestigt und schließt vorne unter den Falten mit Haken. Der Spitzentragen wird in der auf dem Bilde ersichtlichen Weise beapert und separat angelegt. Die Rückentheile sind wie die Seitentheile glatt mit Stoff bepannt; nur der Oberstoff der Vordertheile wird um je 10-15 cm breiter gefaltet als das Futter und in gelegten Falten über dieselbe gespannt. Durch Futter und Oberstoff wird nur die zweite Brustnaht angebracht; die erste liegt im Futter allein. Die Falten werden auf einer Höhe über das Futter gespannt. Die Sägenseiten der faltigen Vordertheile legen sich übereinander, den Hakenverriegelung der Futtertheile bedeckend. Die Schoppendarmel formen sich aus geraden Stoffbahnen und werden verhängt an die auf dem Futter angebrachten Stalpen befestigt.

Abbildung Nr. 5. Kleid aus hellblauem Kröpe mit Bolantfragen aus Bittertüll für junge Damen. Der Rock ist mit Satin gefüttert und mit einem breiten, eingereichten Volant besetzt, dessen Füge mittelst ziemlich harter Vassepoile- schüre hergestellt werden. Dazu muß der Stoff am oberen Rande so breit umgeschlagen werden, daß die Schüre zwischen beiden Stofflagen ruhen. Die Vassepoile werden genau nach der Weite des Rockes abgetrennt; die Falten sind genau zu vertheilen. Damit dies möglichst genau ausgeführt werden kann, theilt man den Stoff, bevor man ihn einreicht, in vier Theile, die man mittelst Heftfäden bezeichuet. Der untere Stoffrand wird zu einem Hohlraum gefaltet. Oben ist der Rock über dem vorderen Theil leicht einzuziehen; rückwärts wird er ebenfalls eingereicht und dann an ein Vassepoile gegeben. Der Schlig liegt rückwärts in der Mitte, wird mit einer unterlegten Knopfschleife geschlossen und durch die lange Maßche verdeckt, die aus den gefreyt angebrachten Reitbändern geknüpft wird. Die Taille tritt unter den Rock und schließt rückwärts mit Haken. Ihre Vorder- und Rückentheile werden am Hohlrande leicht eingezogen, um faltig über das Futter gespannt werden zu können. Der an der Taille ersichtliche Faltenstapel wird aus einem separaten Stoffstück eingereicht und angelegt; der sich ihm verhängt aufliegende Bolantfragen aus schwarzem Bittertüll läßt den aus dem Taillestück selbst hergestellten Sattel eingereicht erscheinen und verdeckt seinen Knapf, der mit einem schmalen Seidenbändchen netz gemacht werden kann. Der Sattel ist an Vorder- und Rückentheilen ersichtlich. Den Stechragen deckt eingereichter Stoff, scheinbar die Fortsetzung des Sattels. Die die Schoppendarmel abschließenden hohen Stalpen werden mit dem anpassenden Futter zugleich zusammengerührt und schließen mit kleinen Knöpfen. Die aus geraden Stoffbahnen hergestellten Schoppendarmel fügen sich verhängt den Stalpen an. Material: 8-9 m Größe.

Abbildung Nr. 6. Morgenjacket aus braunem Wolstoff. Das Material zur Herstellung des eleganten Jacketts gibt auf feingrünem Grunde dunkelgrün und schwarz geblaueter Wolbrocat und hellgrüner Wol- oder Seidencrepe; aus Vepieren sind Plastron und Kermelstulpen hergestellt. Die Rücken- und Seitentheile der Jacke werden anpassend geschnitten, und schließen sich unterhalb des Taillestückes in Pattenhöhlen, die mit hellgrüner Seide unterlegt sind. Die Vordertheile werden je um 40 bis 50 cm breiter gelassen, als das Futter, um zu den Hohlhalten eingelegt werden zu können und verbunden sich, vom anpassenden Futter abhehend, mit einer unterlegten Knopfschleife; sie haben eine durch Futter und Oberstoff angebrachte Brustnaht, die sich in der auf dem Bilde ersichtlichen Weise schneidet. Die Futtertheile verbunden sich unterhalb der Hohlhalten mit Haken. Allenfalls können Futter und Oberstoff auch dieselbe Form haben, nämlich weit sein und nur durch den Bandgürtel in die Taille gehalten werden. Dieser wird durch Knopfschleife geteilt, die unterhalb der Hohlhalten einzuschneiden sind. Das Plastron ist angelegt und wird bei der linken Achsel und Seitennaht überhaft. Es kann gestirrt oder in dicht nebeneinanderliegende Sämmchen genäht sein. Stellenweise wird durch die eingeseitneten und aufgenähten Knopfschleife weiches Sammetband durchgezogen, das auch am Stechragen und an den Kermelstulpen angebracht ist. Der Stechragen schließt in der Mitte; der sich überstehende Plastrontheil ist mit Seidenstoff netz gemacht. Die Schoppendarmel sind verhängt an die anpassenden anzubringen.

Abbildung Nr. 7. Haubter Hut mit Blumen- anrlände. Der Hut aus grauem oder rothem

Stroh hat eine sich rückwärts aufschwingende Krämpfe und ist mit gleichfarbigem, breiten Hailepicotbande gepußt, das seitwärts zu einer Kapsel gefaltet ist und, sich einmal umschlagend, die mäßig hohe Krämpfe umgibt. Aus der Krämpfe ragt ein Bouquet aus Rosenknospen oder anderen zarten Blüten hervor; eine aus gleichen Blumen zusammengesetzte Girlande windet sich um das die Krämpfe umschließende Band. Die Innenseite der Krämpfe ist mit glattem Stoff bepannt.

Abbildung Nr. 8 und 9. Schlafrock mit Jodentheilen für junge Frauen. (H. & C. Spitzer, I. u. I. Hoflieferanten, Wien.) Der Schlafrock hat doppelte Vordertheile, deren untere weit geschnitten und mit Bändern zusammengehalten werden. Sie schließen mit einer unterlegten Knopfschleife und sind mit Jodentheilen besetzt, die sich als Wundlöcher des in dichten Falten eingereichten Kragens bis an den unteren Rand ziehen. Der Kragen und die Jodentheile, welche aus geradefabigem Stoffe geschnitten sind, werden mit zwei Reihen von 4 jour-Säumen geziert, die allenfalls auch durch 4 jour-Leisten



Nr. 10. Kesselfeld mit Jodentheile. (Vervollständiger Schnitt zu den Jodentheilen; Begr. Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 17, V. Jahrgang; mit entsprechender Verkleinerung der oberen Vordertheile.) — Nr. 11. Kleid aus glattem und carrirtem Wolstoff mit Klappenkreuz.



No. 12. Schürze aus cremefarbigem Congreßstoff.

rechte überretende kann entweder breiter geschnitten oder bei großer Schwere mit einem angehängten Stoffstücke versehen sein. Die Rückentheile der Taille ruhen als ganz schmales Brodförmiges auf dem Rode und sind mit Knöpfen besetzt. Unter das Schößchen reicht der die Taille abschließende, runde Gürtel, der nach einer Organisirten geschnitten und mit feiner Futterunterlage versehen wird. Der bis zur vorderen Mitte befestigte Gürtel wird an der anderen Hälfte mit Haken an den Taillenrand gehalten. Das Schößchen zu verschmälert er sich an beiden Seiten. Die anpassenden Kermet sind mit Schoppen aus carrirtem Stoffe versehen, welche mit einer schmalen Nahe aus gleichem Material abschließen. Am unteren Kermetrande sind fünf gefütterte, Manschetten angebracht. Der Rock ist schrägfabig zu nehmen oder in gerader Bodentage zu lassen, wenn der Stoff in schräger Richtung eingewebte Carreau zeigt. Er ist mit Satin gefüttert und hat eine etwa 25 cm hohe Mouffline-Einlage am Rande. Ein Kuchenspöckchen dient als Umrahmung des feilförmig geschnittenen Rockes.

Abbildung Nr. 12. Schürze aus cremefarbigem Congreßstoff. (Franz Schönmayer & Comp. Nachf. Panojy & Kold, Wien, I., Tuchlauben.) Zur Herstellung der Schürze wird eine 70 cm breite, 80-85 cm lange Stoffbahn verwendet, welche am Rande in einen breiten Saum (5 cm) und in einige schmale gerührt ist. Die Stoffbahn ist in drei Hohlkanten einglegt, denn sich an beiden Seiten je zwei Wülffalten anschließen. Die Hohlkanten sind von einem Polsteren-Gestreuz unterwachsen, unter welchem der Stoff eusemt wird, so daß er 4 Jahr erheint. Die Schürze ist mit einem Polsteren-Kollege umrandet. Das in eine doppelte Hohlkante eingelegte Läßchen wird in der Mitte von einem Gestreuz unterbrochen und das Kuchenspöckchen mit roifarbigem Bandmaiden. Am Gürtel ist eine Bandspange mit feimertit herabhängenden, langen Schleifen angebracht.

Abbildung Nr. 13. Demalter Holzschürer. (Johanna Erdödy, Wien, VI., Mariahilferstraße 103 und I., Weidburggasse 2.) Der Schürer aus Weichselholz ist mit gelben Keilen bemalt und mit einer braunen Bandmaide geziert. Das hier abgebildete Modell soll unseren Leserinnen als Vorlage für Holzmalerei dienen. In Heft 17 beachten wir einem in gleicher Weise ausgeführten Paravent.

Abbildung Nr. 14. Vrenensabelfeld mit gefästem Krage für junge Damen. Zur Herstellung der Toilette eignet sich fein gerippter Gebe, grau oder deap; zum Einfaß und Krage wird rote Seidencrepe verwendet. Der breite Matrasenkragen ist aus Congreßstoff geschnitten, hat einen schmalen Besatz aus rote Seide und ist mit einer gefästem Welle geziert; den Gürtel formt ein rote Kuchband, das rückwärts an beiden Rändern zu einem Spöckchen eingereicht ist und sich mit Haken verbindet. Der Rock hat Keilform und ist mit rote Satin oder Seide gefüttert, aus welchem Stoffe auch der Juncovolant hergestellt ist. Zwischen



No. 13. Schürer aus Weichselholz, (als Vorlage für Holzmalerei zu verwenden.)

erlegt werden können. Die oberen Vordertheile sind gleichfalls weit, abstehend und auch von zwei Reihen von 4 Jahr-Säumen unterbrochen. Die Oberstofftheile sind bedeutend breiter zu schneiden als das Futter, d. h. es wird ihnen bei der mittleren Naht so viel Stoff zugegeben, daß die auf Abbildung Nr. 8 ersichtlichen Falten eingereicht werden können. Am Kosttheile hat die schrägschnit abgerundeten Rückenbahnen mit Satin gefüttert; das gewöhnlich zu bildende Taillenlatter reicht nur bis einige Centimeter unterhalb des Schließes. Oberhalb sind die Rückenbahnen eingereicht und an das Futter schgedrückt. Bei den geschweiften Nähten der Rückenbahnen, also beim Nahe an die Seitentheile, wird der an dieser Stelle genau nach dem Schmitte gebildete Oberstoff auf das Futter gebettet, bevor die Jage im Taillenschlusse eingereicht werden. Die weiten Kermet sind unten eingezogen, mit zwei Reihen von 4 Jahr-Säumen ausgehen und mit Bolant aus dem Tencostoffe besetzt, die ebenfalls von zwei 4 Jahr-Säumen unterbrochen werden. Keine sind an den Kermeten Nahten angebracht.

Abbildung Nr. 10. Reifetleid mit Jockentaille. Das Kleid ist aus auf Hauptgrünen Grunde etwas dunkler gestreiftem Wolstoff oder Kammgarn hergestellt. Der Rock wird in gewöhnlicher Weise angefertigt und mit Satin gefüttert; zwischen diesem und dem Oberstoff kann eine 10 cm hohe Einlage aus Mouffline am unteren Rande angebracht werden. Den Juncorand des Rockes ziert ein Bolant aus Satin oder Seidenstoff. Der Rock ist feilförmig, doch luftfrei geschnitten. Sein oberer Rand wird über dem vorderen Theil in Jwickelchen gerührt, rückwärts eingereicht und dann an ein Polster gegeben. Der Schöß hat rückwärts in der Mitte und verjüngt sich mit einer unteren Knopfverkleidung. Rechts und links lassen sich Taschen anbringen, die mit sich an den Rock haltenden Klappenverkleidung geschlossen werden können. Die Jockentaille hat doppelte Vordertheile. Die unteren aus Futterstoff schließen in der Mitte mit Haken und sind von Futterbahnen aus Gebe oder Seidenstoff besetzt, die am Jockrande eingereicht sind und, an einer Seite schrägschnit, sich an der anderen mit Haken dem Futter anschließen. Am unteren Rande ist an den Seitentheile ein Quamszug angebracht, der ihn ein wenig schrägschnit überhängend gehalten. Zwei mit Kometten abschließende Hand- oder Taschenbahnen sind auf dem Seitentheile ersichtlich. Die oberen Jockenvordertheile werden von den Rücken an breiter gefalten und in zwei mit Kometten schgedrückt halten eingelegt, welche gut anpassbar sind. Das Futter wird ebenschnit gefalten wie der Stoff, so daß die Falten am unteren Theile ungehindert den Stoff aufspringen lassen können. Die Rücken- und Seitentheile der Jocke schließen sich an Jockenspöckchen; die Kermet sind weit geschnitten und leicht drapirt. Den Jockrand umgibt eine separat angelegte Spitzenkrause mit dünner Trachtenlage. Material: 7-8 m Wolstoff, 1-1 1/2 m Gebe.

Abbildung Nr. 11. Kleid aus glattem und carrirtem Wolstoff mit Klappenverkleidung. Die Taille schließt doppelreihig mit Stahlknöpfen und hat aus den Vordertheilen gebildete Klappenverkleidung, die vom Jockrande an sich umlegen und mit gleichem Stoffe besetzt sind. Unter der Taille reicht ein separat angelegtes Plastron aus Seide, das mit einer Spitzenmaide geziert ist. Unter dem doppelreihigen Knopfverkleidung verbinden sich die Vordertheile in der Mitte mit Haken; der



No. 16. Vrenensabelfeld mit gefästem Krage für junge Damen.

Stoff und Futter kann eine Moufflineinlage angebracht sein. Den Rockrand umgeben drei aus geradefabigen, doppellegenden Stoffstreifen eingereichte Bolant, die sich verkleidung auflegen und je 8 bis 9 cm breit sind. Der obere Rockrand ist vorne in Jwickelchen gerührt, rückwärts eingereicht und wird an ein Polster gegeben. Der Schöß bringt man rückwärts bei der Verbindungsnaht des Vorder- und Rückenbautes an und deckt ihn durch eine mit Knöpfen an den Rock gehaltene Reife, mit der überlein-

hinmen) eine zur Seite an der anderen Seite die Taille verbirgt. Die Leisten sind schmal zu schneiden und mit drei Knopflöchern zu versehen. Der Hüftteil wird, so weit dies mit Rücksicht auf den seitlichen Rückschlag möglich ist, an den Hof schräg, am übrigen Theile mit langen, in Seidenrichtungen eingreifenden Fäden besetzt. Er soll auf einer Grundform aus feinem Futterstoff ruhen, über welchem er sich unbefestigt ausspannt. Die Taille schließt vorne in der Mitte ihrer Futtertheile mit Haken. Der Oberkoff der Vordertheile wird, soweit es sich nöthig erweist, vom Futter bloßgelegt und in der an der Abbildung ersichtlichen Weise aufgeschritten, um mit dem Kragen besetzt werden zu können; dem rechten überstehenden Vordertheile wird entweder Stoff aufgeschritten oder angefräst. An die Futtertheile ist ein an einer Seite angenähtes, an der anderen unterhalb des Kragens sich anhaftendes Plastron aus Erde angebracht, das ganz leicht gefaltet erscheint. Der Kragen legt sich in Sattelform über die Rückentheile und ist verflocht dem rückwärtigen Halsauschnitt und dem Vordertheile aufgesetzt. Die Schoppendärme schließen mit Haken, mit den anpassenden Futtertheilen zugleich zusammenzunähenden Stäulen ab. Material: 9 bis 10 m Erde.

Abbildung Nr. 15 und 16. **Vromenadeltollette** aus dunkelgrauem Wollstoff mit weißem Caschemire- oder Fallesäckchen. Das ärmellose, kurze Säckchen wird separat angelegt und ist vorne und rückwärts nach der Form der Taille fattenförmig eingetrichtert. Der Stoff wird für die Länge bei den Hüften zugegeben, so daß sich am Säckchen selbst nur wenige Falten bilden. Von den Hüften an ist das Säckchen an den Rückentheilen geschlitzig und auch vorne so abgeglüht, daß es, offenstehend, die Taille sichtbar werden läßt. Seinen Rand umgibt eine Reihe schmaler Zaitgalons; sein Futter bildet weißer oder hellfarbiger, etwas gerber Seidenstoff. Die Ärmelränder müssen, um sich nicht ausdehnen zu können, mit Valseppel eingefaßt sein. Die Taille schließt rückwärts mit Haken und wird von einem Haltsgürtel aus gleichem Stoffe abgesehlossen, der auf einer Grundform aus Futterstoff ruht und am rückwärtigen Theile in gleichmäßige Falten geordnet erscheint. Die Vordertheile sind am Halsrande leicht eingereicht und in der Mitte nahtlos; sie werden über das anpassende Futter gespannt, wobei sie im Taillenschlusse wieder einzureihen und nur bei der zweiten Brustnaht mit dem Futter zu verbinden sind. Die Rückentheile sind glatt mit Stoff bespannt. An den Hüften sind vom Hüftbogen nach aufwärts Doppeltheile aus Stoff angebracht, die sich in Stufenfallen ordnen und verflocht zu befestigen sind. Sie werden am Kragende mit den Hüften zugleich in die Ärmelränder gefügt. Der Hof ist feilförmig geschnitten und mit Satin oder Seidenstoff gefüttert, dem eine 40 cm hohe Mousseline-Einlage gegeben wird. Seinen Rand umgibt eine aus doppeltem Stoff eingelegte Kante. Die Hüften haben breite ungelagerte Stäulen aus Caschemire oder Falles, die mit Zaitgalons besetzt sind. Material: 7 bis 8 m Wollstoff, 1 1/2 bis 2 m Caschemire oder 3 1/2 bis 3 m Falles.

Abbildung Nr. 17 und 18. **Befuchtsollette** aus Leinwand mit russischer Bloustantille und geflüppeltem Epigrammsäckchen. In Heft 21 des III. Jahrganges brachten wir unter Abbildung Nr. 4 und 5 eine Sollette aus weißem Boile mit einem Säckchen aus geflüppeltem Epigramm (schwarze Seide mit eingearbeiteten Gold- und Silberfäden); mit unseren heutigen Abbildungen Nr. 17 und 18 bieten wir nun unseren Lesern eine Sollette vor, zu der sich dieses Säckchen wieder eignet. Damit soll auch gezeigt werden, wie sehr es sich lohnt, echtes Material zu einer Sollette zu verwenden. Unsere Signette oberhalb der Sollette-Abbildung zeigt die ursprüngliche Gestalt des Säckchens; die Jacken- und Sattelhülle sind in der Art ihrer Anwendung auch bei

unserem heutigen Modelle beibehalten worden. Die Rauchritzen werden als rückwärtiger Haltsgürtel verwendet und mit einer weißen Silberfäden gefüllten zusammengehalten. Der Hof wird feilförmig und ein wenig schräg geschnitten. Ueber die Art und Weise des Zuschneidens von Reiterhosen finden unsere Lesern alles Wissenswerthe in Heft 18. Den Hofrand umgibt eine Kante aus geradem Stoffstreifen, oberhalb welcher ein Sammtkapschen angebracht ist. Die russische Bloustantille ist an ihren Rückentheilen beim Aufsteigen an dem Epigrammsäckchen in drei Faltstücken geordnet, deren anstoßender Stoff im Taillenschlusse einige Male eingereicht wird. Unterhalb

desselben ruhen in geröthlicher Weise zu schneidende Futtertheile, die, wie die der Vordertheile, nur bis einige Centimeter unterhalb ihres Schusses reichen. Die Oberkoff-Vorder- und Rückentheile sind bis zum Taillenschlusse am Schoppendeile gefüttert; die Seitentheile werden in geröthlicher Weise mit Stoff bespannt, weil sie vollkommen nahtlos sind. Der Verschlag der Bloustantille geschieht

vorne in der Mitte mittelst Haken bis etwa 20 cm unterhalb des Taillenschlusses; von da an bis zum unteren Rande werden die Vordertheile zusammenge-
näht. Die Bloustantille muß deshalb über den Kopf gezogen werden. Die breiter als das



Nr. 16.

Futter geschneidene Oberkoff-Vordertheile werden am Halsrande, sowie im Taillenschlusse eingereicht, und mit einer Bloustantille festlich zusammengehalten, an die sich von den rückwärtigen Epigrammsäckchen angehebt gebildete Bördchen fügen. Obliche Rippen an den Epigrammsäckchen ruffischen Kerneln, die auf anpassenden Futtertheilen hergestellt sind. Auch am Halsrande sind die aus schwarzer Seide gebildeten Bördchen angebracht.

Abbildung Nr. 19 und 20. **Munder Hut** mit **Antenkrämpen**. (Hetti Galkmeyer, t. u. f. Hofmodistin, Wien.) Der aus Ploustantille hergestellte breite Hut hat eine rückwärts fallig niedergehaltene Krämpfe und ist mit einem Arrangement aus weißem erpöde China gepußt, das rückwärts eine große Kofette (samt und sich als Bouffant um die Krämpfe windet). Auf der Kofette stehen zwei schwarze Flügeldecken empor. Die aus da Händchen aus Jais. Schwarze Sammtbüchsen.

Abbildung Nr. 21. **Tragkleidchen** mit **Stickerisolsant**. (Louis Modern, Wien, I., Rognergasse 2.) Das Kleidchen ist aus Satin hergestellt und mit Stickerei umrahmt, auf welcher auch die Vermeiden gebildet sind. Das Besondere ist unterhalb des Taillenschlusses in Sämnchen geordnet, an welcher sich einige Male eingereichte Stickerei fügen. Der untere Stickerisolsant ist breit und in einige Sämnchen geordnet. Der Taillenteil des Kleidchens hat einen Einsatz, der mit 4 Jour-Weisen besetzt ist und mit Stickerei abgrenzt. Der Halsrand umgibt ein schmalk, von einem Bandzug durchlaufenes Stickerisolsant.

Abbildung Nr. 22. **Fringskleid** mit **Bandschmuck** für junge Damen. Das glatte, aus braunfarbigem Wollstoff hergestellte Kleid schließt rückwärts mittelst Haken, die durch eine vom Halsrande lang herabhängende Wolke verborgen werden, und ist am Rande mit zwei Biais aus weißem Stoffe oder weißen Vorben geziert, die rückwärts mit zwei Kofetten besetzt sind. Die Rückentheile des Kleides müssen unterhalb ihres Schusses breiter als das Futter gelassen werden, um ebenfalls fallig eingelegt werden zu können. Auf die Vordertheile werden am oberen Theile breiter gelassen und in der an der Abbildung ersichtlichen Weise drapirt. Es ist am besten, die Oberkoff-Vordertheile auf einer Höhe auf das in geröthlicher Weise geschneidene und zusammengeheftete Futter zu spannen. Sie müssen deshalb am Hoftheile bis zum Taillenschlusse gefüttert sein, weil die Futtertheile nur bis einige Centimeter unterhalb desselben reichen. Die drei Baisbündel oder Vorben vereinigen sich an den Rückentheilen mit einer Kofette; es können auch die vom Halsrande herabhängenden Schleiße durch den Gürtel gezogen werden. Die Hüften sind auf anpassenden Futtertheilen hergestellt und aus geradem Stoffbahnen geschnitten, die mit Bandschnüren zusammengehalten werden.

Abbildung Nr. 23. **Tollette** und **Grünadine** für die **Trauer**. Der zur Herstellung der Tollette verwendete Stoff hat auf durchscheinendem Seidengewebe Festungsaufbesen aus aneinandergereihten Bälchen, welche von kleineren, aus Wachsen gebildeten Bögen durchzogen werden. Der Stoff ist aus der Seidenfabrik W. Henneberg, t. u. f. Hof-Modistin, Zürich, zu beziehen. Mit Rücksicht auf die Durchsichtigkeit des Gewebes muß Seidenstoff, etwa Taffetas, als Unterlage verwendet werden. Das Kleid besteht aus zwei Theilen: dem Wiederkleide, das in Verbindung mit dem Hofe geschnitten ist, und dem unter dasselbe anzulegenden Taille, welche auf anpassenden Futtertheilen hergestellt wird. Die Taille schließt rückwärts mit Haken und reicht bis zum Schusse, an den Vordertheilen



Nr. 15. Vromenade-Tollette aus dunkelgrauem Wollstoff mit weißem Caschemire- oder Fallesäckchen. Rückansicht dazu Nr. 16. (Verwandter Schnitt zu den Futtertheilen: Wehr.-Nr. 2, Vordertheile des Schnittsogens zu Heft 19, V. Jahrgang.)



Nr. 17.



ist die Ornament, wie an der Abbildung ersichtlich, fällig angebracht; die Falten werden auf einer Höhe drapiert. Die Rückentheile sind glatt mit Stoff bespannt; den Halsverabschluss verdeckt eine aufgesetzte oder aus dem breiter gelassenen rechten Rückentheile geformte Hobllatte, deren Ränder schiefgeplättet sind. Dem Halsraube der Taille ist ringsum ein Sattel aus großherigen russischen Tüll angelegt, unterhalb dessen das Futter entfernt wird, so daß der Sattel à jour bleibt. Der Tüll wird auf das Futter gebettet, bevor die Ornamenten an daselbst angebracht wird; diese ist mit Hobllatten festzumachen. Der Stehragen deckt eine in Hobllatten geordnete Spitzenkrause, welche allenfalls auch separat angelegt werden kann, und mit einer langen Watteauschichte aus schwarzem Bande abgeschlossen wird. Unter dieser Schleiße liegen die beiden Längenseiten des Pelzinnenkragens übereinander, und werden nur mit kleinen, schwarzen Nadeln zusammengehalten. Die Pelzreihe ist aus fein gewebtem Tüll hergestellt, und heßt sich an den Epaulettentheilen fällig auf. Tod in der vorderen Mitte nach- und gelassene Niedertheil ist mit an den Enden ganz dünn angeführten Fischbeinhäuten auszukitten; die Röhre werden in Zwischeln ausgekittet. Die einzelnen Theile des Kleides sind nach der Stoffbreite zu schneiden, d. h. es hängt von derselben ab, ob die Theile einzeln oder in Verbindung miteinander geschneitten werden. Im letzteren der Fall, so näht man die Verbindungsnähte in Zwischeln aus. Das Niedertheil schließt rückwärts mit Haken und wird an den Rückentheilen unterhalb des Taillenschlusses so stark geschneitten, daß es unten 250-300 cm mißt. Ist dies wegen der etwa unzureichenden Stoffbreite nicht möglich, so müssen Zwischeln oder Stoffbahnen, die entsprechend abzuföhren sind, angelegt werden. Dem unteren Rande des Kleides ist eine Kränze aus breiten, schwarzen Spitzen angebracht, welche nur auf dem Gazeleide ruht, und durch ein demselben an der Innenseite unterlegtes Seidenband Halt erhält. An den Kanten gleiche Kränze.

Abbildung Nr. 24. Frauenabtoilette aus Kammgarn mit Bandschmuck. Die glatte Taille tritt unter den Rock und

schließt rückwärts mit Haken, die durch eine aufgesetzte, schmale Hobllattenleiste verborgen werden. In der auf der Abbildung angegebenen Weise sind Bänder als einziger Aufsatz des sonst vollkommen glatten und leicht

betreffenden Kleides verwendet. Die Bänder werden bestmögliche mit Nadeln zusammengehalten und reichen auf dem an der Abbildung ersichtlichen Kleidtheile nur über die Kanten zurück zu den Achseln. Die Rückentheile bleiben ungeschmückt. Den feilförmig geschneittenen Rock (siehe Kränze in Heft 18) umgibt eine aus einem breiten oder zwei schmalen, schrägfalligen Stoffbahnen eingereichte Röhre, welche als Köpfechen niedergebietet und von einer zweiten aus Band durchzogen wird, die sich aus je drei Bandschlüssen und zwischen denselben gezogenen Spannen zusammenlagert. Der Rock ist mit Satin gefüttert und mit einer 40 cm hohen Wuschelins-Einlage versehen. Sein oberer Rand wird an ein Bassoralle gegeben und über dem vorderen Theil in Zwischeln genäht, rückwärts eingereicht oder in geflegte Falten geordnet. Der Bandschmuck verbindet sich unter einer Kante mit Haken. Material: 6-7 m Kammgarn.

Abbildung Nr. 25 und 26. Hochzeittoilette aus Vertessstoff mit Brocatmieder. (G. & C. Spitzer, I. u. L. Hoflieferanten, Wien.) Der mit einer Schleppe versehene Rock ist aus schwarzem Vertessstoff geschneitten und am Rande mit einer Kränze aus Band garnirt. Er ist mit Seidenstoff gefüttert und am rückwärtigen Theile fällig eingereicht, sonst wird sein fallendes Vorliegen an den Hüften durch Zwischeln bewirkt. Die Taille wird auf anpassendes Futtertheilen hergestellt, die vorne in der Mitte mit Haken schließen; der Vordertheil übersteht sich bei der Nacht unterhalb des linken Armlöcher und an der Rückseite, die Epaulettenteile sind fällig mit kleinen Haken an den Vordertheil gehalten. Die Rücken- und Seitentheile des Futters werden ohne Oberstoff aneinandergesetzt und in der auf Abbildung Nr. 26 ersichtlichen Weise mit Vertessstoff bespannt; am Vordertheile tritt derselbe fällig auf. Das Mieder aus Brocat wird auf einer Höhe fällig über das Futter gespannt und heßt sich an den Rückentheilen, wie gleichfalls Abbildung Nr. 26 ersichtlich macht, in einen Gürtel und Niedertheil, welche den Vertessstoff in Form eines Spitzgürtels sichtbar werden lassen. Der Stehragen deckt eine fällig eingelagerte Spitze, welche rückwärts mit einer Kränze abschließt, von der Epaulettenteilen ausgehen. Diese sind beim Niederansatz mit einer Brocatleiste, im Taillenschluff mit einer solchen aus Spitzen zusammengehalten. Die Epaulettenteile gehen in ihrer Fortsetzung über die reich drapierten Kanten (Abb. 26) und werden im Taillenschluffe mit schwarzen Nadeln an das Brocatmieder befestigt.



Nr. 17. Rückansicht zu Nr. 18.

über den Kopf gezogen werden. Die Kränze wird am unteren Rande eingereicht und letztwärts zu dem mittelst einer unterlegten Knopflochleiste hergestellten Verchlusse gefügt. Die Schoppendärme schließen mit Gürtel ab.

Abbildung Nr. 28. Kleider aus einfarbigem und gestreiftem Wollstoff für kleine Kinder. (Zughaare wie bei Nr. 21.) Das Kleider hat eine separat angelegte Blouse aus blau und weiß gestreiftem Wollstoff (Tulle) und ist an Rückentheile mit demselben Stoffe besetzt. Es schließt rückwärts mit Knöpfen; seine Rückentheile werden zu beiden Seiten des Verchlusses in je zwei Hobllatten genäht, die auch am Vordertheile auftreten. Der Halsrand und die Ärmelränder sind mit schrägfalligen Stoffstreifen nettgemacht; das Köpfchen ist einige Male eingereicht und verziert an das Kleider gefügt. Die Blouse hat einen Stehragen aus dunkelblauem Stoff und eben solche Manschetten. Ihre Vordertheile sind eingereicht; sie schließt rückwärts mit Haken.

Abbildung Nr. 29-33. Damentaghemden. (W. H. & B. Die, I. u. L. Hoflieferanten, Wien, I. Tuchlauben 13.) Material zu (amerikanischen Hemden: Feinwollstoff, Seiden-, Rückentheilen und Epaulettenteilen und Aufsatz. Wir lassen die Beschreibungen der Hemden der Anordnung auf der Abbildung gemäß folgen. — Nr. 29: Hemd mit spitzen, eingelagerten Sattel aus Seiden- und Epaulettenteile, der von einer eingelagerten Taillenschleife begrenzt wird. Diese umgibt auch den runden Halsanschnitt und die mit Entendenz besetzten Ärmelränder. Am Halsrande, um den Sattel und die Ärmelränder ist Banddurchzug angebracht. — Nr. 30: Hemd mit herzförmig eingelagerten Sattel aus Seiden- und Epaulettenteile, der mit zwei eben solchen Streifen begrenzt wird. Der sich dadurch edig gestaltende Halsanschnitt ist, wie der Sattel, mit einer Banddurchzugleiste und einer eingelagerten Valentinsleiste umgeben. An den Ärmelrändern Seidenleiste, Banddurchzugleiste und Epaulettenteile. — Nr. 31: Hemd mit Sattel, der sich aus zwei aus Seiden- und Epaulettenteile zusammengesetzten Theilen formt, die mit einer schrägen Naht verbunden werden. Den Sattel umgibt ein Seidenleiste. Am den Halsrand eine



Nr. 18. Besatz-Toilette aus Vouilure mit russischer Bionentaille und gedüppeltem Spitzenkragen. (Rückansicht siehe Nr. 17.)



Nr. 19 und 20. Runder Hut mit Falkentrümpe.

schief abig genähten und legt sich an den vorderen Bänderseiten über den Vorderverchluß der Futtertaile. Der Oberkopf wird am Schöndentheil mit Seide gefüttert und hängt als selbst, lose drapirtes Blatt am rückwärtigen Nothteil herab. An den Rückseiten ist er in eine Hohlkappe eingelegt; unter den Falten muß Stoff angebracht sein, damit das Futter nicht sichtbar sei. Ein Haubgürtel reicht um die Taille und schlingt sich vorne leicht. Der Strickbogen ist mit Spitzen besetzt; die aus gradabigen Stoffbahnen bestehende Schirmkappe hat mit kleinen Vossen eingezogen und mit Bandspangen besetzt.



Nr. 20.

deuz gebildet. Den rückwärtigen Kalkauschnitt umgeben zwei Sticker- und ein Spigenenjah nebst fertig eingerechten Spitzen. Die Krulldächer werden von schmalen Spitzen umrahmt.

Abbildung Nr. 24 und 25. Haubfeld und gestricktes Nothteil. (G. & E. Spitzer, L. u. L. Hof-Versänter, Wien.) Der Kopf ist am Rande von einem Arrangement begrenzt, das sich aus zwei Reihen weißer Spitzen und einer zwischen dieselben angebrachten Cognak-Kappe zusammensetzt. Diese letztere wird aus schrägfabigen, doppelt zu nehmenden Stoffstreifen gebildet, die in der an der Abbildung ersichtlichen Weise fertig geordnet werden. Man legt die Falten dabei abwechselnd von oben nach unten und besetzt sie so, daß sie von den sich darübertegenden gedeckt werden; die Spitzen sind leicht einzurücken. Der Kopf ist mit Satin gefüttert und an ein Vosselpolze geziehen; etwa 40 cm hoch kann Mousseline eingelegt werden. Die Taille wird auf anpassenden Futtertheilen hergestellt und schließt vorne mit Haken. Der Oberkopf wird in der auf dem Bilde angegebenen Weise besetzt und mit Spitzen besetzt. Es ist am besten, die Form des Oberkopfes erst probeweise mittelst Mousseline zu bestimmen; der Stoff wird



Nr. 21. Tragkleidchen mit Stickerinseln.

Gewebter Kreuzstich.

In der hier abgebildeten Gruppe bringen wir Muster einer ungemein interessanten Neuheit, nämlich gewebten Kreuzstich. Hiermit ist nicht eine Leinwandweberei verstanden, welche nur einen dem Kreuzstich ähnlichen Eindruck macht; vielmehr werden die Stiddestins in buntem Garn wirklich durch die Kreuzung der Fäden erzeugt, und selbst der Kenner findet bei Prüfung dieser mechanischen Arbeiten kaum ein anderes Unterscheidungsmerkmal, als etwa die minutiöse Präcision der Ausführung, die haarscharfe Correctheit und Regelmäßigkeit der Fadenlage, welche eben nur eine Maschine, nicht aber die Hand selbst der geschicktesten Stickerin hervorbringen kann. Die Proben, welche wir darstellen, sind aus von der Leinwand- und Tischzeugweberei von Riedel und Schiefer in Freiwaldau (Oesterr. Schlesien) vorgelegt worden (Niederlage in Wien, I., Gonzagagasse 8); es sind keine Versuchsarbeiten, sondern durchaus gelungene Musterstücke einer Industrie, die eine große Zukunft hat. Wir meinen natürlich nicht, die mechanische Stickeri werde die Handarbeit verdrängen; doch gewisse reich ausgeführte Stücke, wie das abgebildete Tisch-tuch, sind sehr theuer, wenn man sie bei der Stickerin bestellt, und erfordern monatelangen Fleiß, wenn man sie selbst sticken will. Diesen vornehmen Schmuck des Wäschezimmers wird sich nun heute keine Frau mehr verschaffen müssen; die mit edlen Zeichnungen bedeckten Kunstwerke, denen man sonst fast nur in Ausstellungen weiblicher Handarbeit begegnet, werden Allgemeingut werden. Dies ist die hohe Bedeutung der Erfindung von Riedel und Schiefer.



Tischwische und Schürzen mit eingewebtem Kreuzstichmuster.

Pariser Brief.

„Saison morte!“ — ein trauriges Wort für uns Pariser, die wir an's ewige Fassen und an's Leben aus dem Fassen gewöhnt sind — ein Wort aber, das uns für einige Zeit Ruhe verspricht; eine Ruhe aller- dings, die schon durch die Vorbereitungen der „saison suivante“ einiger- maßen gestört wird.

Die „saison morte“ breitet vor dem unein- geweihten Auge einen Schleier aus, hinter welchem emsig geschaf- fen wird, aber ihn zu läuten gelingt selbst der Modeberichterflatterer nicht, und sie muß sich nothgedrungen mit dem weniger Geheimniß- vollen, gewissen, der Mode nicht so sehr unterliegenden Toi- letten-Kleinigkeiten befassen, die aber auch manches Interessante bieten. — Beginnen wir bei den Strümpfen. Schwarz ist, wie all- jährlich, auch heuer Favoritfarbe, nur wird sie durch gestricelte Blüm- chen, Punkte, kleine Hieroglyphen, Stern- chen, kleine Sichelu und andere farbige Muster- ungen ihres dänischen Gepräges verziert. Von den Strümpfen zu den Schuhen ist nur ein kleiner Schritt. Wir gewahren, daß die Pariser Damen-Schuh- Fabrikanten heuer in ihrer Domäne einige kleine Revolutionen versuchten, die den Zweck hatten, den schwarzen Lackschuh, diesen Liebling der Pariser Damenwelt, in seiner Position zu er- schüttern. Vorerst stel- len sie verführerische schwarze Atlaschuhe in die Schaufenster, dann locken sie uns mit weißledernen und hellgrauen Halbchuhen, auf deren hellem Fond Goldknöpfchen erglän- ten. Als diese Reiz- mittel nicht recht wir- ken wollten, gaben sie die Parole aus, man müßte, wie dies bis jetzt bei Balltoiletten Regel war, auch den bunten Sommerroben gleichfarbige Leder- oder Atlas-Schuhe ge- sellen; sie fanden aber in den Kreisen der ernsteren Pariserinnen taube Ohren. So gin- gen sie heutzutage daran, wieder schwarze Lack- schuhe zu erzeugen, die nun mit weißen, grau- en oder naturfarbenen Lederhülsen abwech- seln, während man nur äußerst selten einen schwarzen Atlas Schuh entdecken kann. Der bunte Atlas Schuh je- doch blieb im Tanz- saale zurück, dort werden wir ihn in der Saison 1892/93 wieder treffen.

Daß die Unterrocke im heurigen Sommer eine große Rolle in der Toilette spielten, ist bekannt; waren ja alle promenirenden Damen ge- nöthigt, die Kleider etwas zu heben. Auf diese Weise wurde dem Unter- rock zu seiner Rolle verholfen, er wurde stolz, spröde und geziert, schmückte

sich mit Rufen und Bändern und wollte auch keine einfache Nachbar- schaft mehr dulden. So kam es, daß den Kostümdröcken mehr Aufmerk- samkeit zugewendet wurde, daß man begann, sie aus feinen Materialien herzustellen, aus gebäumtem Stoffe, aus damastartigen Geweben, ja nicht selten auch aus Pom- padourseide mit hellem Grunde. Es griff auch allenthalben die Reue- rung um sich, An- standrock und Nieder aus gleichem Stoffe herzustellen. Eine un- serer ersten Firmen, Mme. Léoty, 8 place de la Madeleine, war es, welche solche Nie- der verfertigte. Sie ließ diese Modelle auch aus den dünnsten Batistge- weben erzeugen, die an Leichtigkeit ihres ge- weben suchten und so- wohl von den Pariser- rinnen als von den pariserisch sein wollen- den Damen sehr be- gehrt waren. Zu den dünnsten Kleidern der heurigen Sommer- sisen eigneten sich diese Nieder, die an Form und Dauerhaftigkeit den anderen Modellen nicht im Geringsten nachstanden, ausge- zeichnet. Die Façon eines Kleides richtet sich bekanntermaßen nach dem Nieder, das eigentlich die Grund- lage einer gut sitzenden und vortheilhaft klei- denden Taille ist. Mme. Léoty versteht es, die- sem Grundsatz zu folgen, und die Damen wissen ihr Dank dafür.

Als Favorithand- schuh tritt der aus hellgrauem Leder mit schwarzen Nähten auf. — Den Taschentüchern haben wir in unserem letzten Berichte volle Aufmerksamkeit zuge- wendet und es erbringt uns nur, wenn wir kein wichtiges Neben- gebiet der Toilette un- besprochen lassen wol- len, noch ein Hinweis auf die kosmetischen Artikel. Auf keinem Toiletetische der echten Pariserin wird die Sapoceti-Seife oder die „späte de Velours“ von Onerlain fehlen. Die Seife spielt eine große Rolle in der Schönheitspflege, sie kann bei unrichtigem Gebrauche schädlich auf die Haut einwirken; manche Aerzte erlau- ben für Gesicht und Hals nur einmal in der Woche den Gebrauch von Seife. Hat man die Haut durch schlechte Seife schon ruiniert und empfindlich ge- macht, dann sind alle



Nr. 22. Feinschleier mit Bandstirn für junge Damen.

cold-cremes, Pasten und Puder nicht im Stande, sie wieder vollkommen herzustellen. Eine gute Seife ist daher von größter Bedeutung für die Conservirung der Haut, und somit der Wert der Sapoceti-Seife von M. Onerlain, 15 rue de la Paix, die ihren Wert vollkommen rechtfertigt. Clarisse de Clairville.



Nr. 23. Toilette aus Granadine für die Trauer.

selbst unbemittelt, wandte sie sich 1864 an den berühmten Menschenfreund John Ruskin und legte ihm einen Plan vor, in dem sie klar auseinandersetzte, wie sie sich die Verbesserungen denke, und auf welcher Basis sie dieselben ins Leben rufen würde. Ruskin war von diesen Ideen so begeistert, daß er ihr sofort die nöthige Summe zum Ankauf von drei Häusern bewilligte, und ihre deren Verwaltung übertrug. In einer der schlimmsten Gassen des Londoner Viertels Marblebone wurde der erste Versuch gemacht, der so glänzend gelang, daß das Capital, über welches Miss Hill derzeit verfügt, 1/2 Millionen Mark übersteigt. Die ausgedehnten Häusercomplexe, welche sie verwaltet, werfen eine vier- bis fünfprocentige Rente ab — sind also auch vom kaufmännischen Standpunkte keine schlechte Anlage. Miss Hill baut nicht nur in den verkommensten Vierteln neue Häuser, sondern kauft mit Vorliebe alte, schon bewohnte an, welche sich gewöhnlich in einem bellagendwerthen Zustande befinden. Unter den 192 Fensterheben eines neu erworbenen Hauses befanden sich nur acht ganze; die Dielen und Treppen starrten von jahrelang angehäuften Schmutz und waren morsch; Wind und Regen hatten von allen Seiten Zutritt — Unerträglich besucht Miss Hill ihre neuen Miether, welche sich zum Theil aus den niedrigsten Gesellschaftsclassen rekrutiren. Denjenigen, welche sich nicht verpflichten, pünktlich ihre Miete zu bezahlen, oder die offenkundig ein unmoralisches oder gar verkehrtes Leben führen, wird gekündigt. Die frei gewordenen Stuben läßt sie sofort in Stand setzen, und Leute, welche sich durch Reinlichkeit und pünktliche Zahlung auszeichnen, einzuziehen. Auf diese Weise wird es möglich, das ganze Haus nach und nach in einen bewohnbaren Zustand zu versetzen. Die Preise der einzelnen Zimmer betragen zwei bis vier Mark die Woche; neuen Parteien werden von vornherein keine für die Zahl der Familienmitglieder zu kleinen Wohnungen vermietet, noch ihnen die Aufnahme von Astermiethern gestattet. Anfangs halten es die Leute für überflüssig, mehr

Octavia Hill.

Nachdruck verboten.

Faßt in jeder Zeitung, welche wir aufschlagen, fällt unser Blick auf die inhaltsschweren Worte: »Soziale Frage.« Es ist schon sehr viel darüber geschrieben worden, wie dieses Problem zu lösen, wie dem Elend der Menschheit zu steuern sei, ohne daß man zu einem endgiltigen Ergebniss gelangt wäre. Octavia Hill, eine der opfermüthigsten, werthigsten Philanthropinnen, welche das britische Inselreich aufweist, gehört zu jenen Personen, welche in Bezug auf Bekämpfung des Massenelends nicht ins Ungemessene schweifen, sondern ein kleines Gebiet dieses großen Complexes für ihr segensreiches Wirken erwählen; Octavia Hill hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Lage der Armen der Armen zu verbessern. Im Jahre 1864 gelang es ihr, den Grundstein zu dem Bau eines langersehnten Werkes zu legen. Sie war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die geistige Hebung der Armen zum größten Theile von sanitären Reizen abhängt. »Ich war überzeugt,« schrieb sie in einem 1866 in der »Fortnightly Review« erschienenen Artikel, »daß gesundheitliche Verbesserungen erziehllich auf die Gemüther der Armen wirken würden; daß diese gedrängt werden müßten, sich aus ihrem Stumpfsein und ihren schlechten Gewohnheiten aufzuraffen; daß sie von Allem erlöset werden sollten, was sie daran hindert. Ich hatte ferner die Ueberzeugung, daß edle Frauen ihnen helfen könnten, Dinge zu erlangen, nach denen sie sich wohl sehnten, die zu erringen sie aber in Folge des Kampfes um's Dasein die Kraft und den Muth verloren hatten; daß es Menschenpflicht sei, die Hoffnungen und guten Vorsätze, die selbst den Verkommensten zuweilen befeelen, jedoch zumeist aus Mangel an Ermutigung wieder ersterben, lebendig zu erhalten. . . . Ich wünschte, in der Lage zu sein, die armen Leute oder wenigstens einen Theil derselben von ihren ärgsten Blutsaugern, den Vermiettern, zu befreien, und sie dem verderblichsten Einfluß, dem nothgedrungenen Verkehr mit ihren verbrecherischen Mitbewohnern, zu entziehen, auf daß die nie verlogende Hoffnung, die so charakteristisch für den Armen ist, Raum hätte, zu quellen, und mit ihr der feste Wille, sich selbst zu helfen.«

Bekanntlich sind die Wohnungsverhältnisse der Armen in keiner Metropole so erbärmlich wie in London, wo das Landle so wohl als auch die anderen Armenviertel sehr stark überfüllt sind. Ein niedriges, kleines Zimmer beherbergt oft 6 bis 9 Personen in den verschiedensten Altersstufen; dabei wird es auch als Küche, Wasch- und Trockenplatz benutzt. Der Mietzpreis ist ein unverhältnißmäßig hoher. Miss Hill war nun eine der Ersten, welche die Verbesserung der Armenwohnungen anregte;



Nr. 24. Fremden-Toilette aus Samurgarn mit Bandstumpf. (Verwendbarer Schnitt zur Taille: Degr.-Nr. 2, Vorder- und Schnittbogen zu Heft 19, V. Jahrgang.)



Nr. 26.

als ein Gemach zu bewohnen; erst nach und nach gelang es Miß Hill, sie zu überzeugen, wie notwendig reine Luft für das körperliche, ja selbst seelische Wohlbefinden sei, und sie fügten sich willig diesen Rathschlägen, wenn sie nur irgend in der Lage sind, ein zweites und drittes Stübchen zu nehmen, welches ihnen erheblich billiger überlassen wird, als ein einzelnes.

Ueber ihre Absichten äußerte Miß Hill gelegentlich Folgendes: „Mein Hauptbestreben geht dahin, Eigenschaften, die den Armen zumeist abhanden gekommen sind, in ihnen zu wecken, und zwar: die Selbstachtung, den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, die Energie und den Fleiß. Dies erreiche ich, indem ich auf strenge Pflichterfüllung, auf pünktliche Zahlung der Miete sehe, und meinen Schülern in Tagen der Noth Arbeit zuweise, statt sie durch Almosen zu erniedrigen. Jedem Menschen muß es anheimgestellt werden, sei: Leben nach eigenem Gutdünken einzurichten, da ihm in mancher Hinsicht ein besseres Urtheil darüber ansteht als uns, die wir uns zu seinem Richter aufwerfen; denn er hat durchgekämpft und durchgelitten, was wir nur gesehen haben. Unsere Aufgabe ist es, ihm den Geist einzuhauchen, der ihn selbstständig denken und urtheilen lehrt.“

Vom ersten Tage ihrer Thätigkeit an legte Miß Hill das größte Gewicht darauf, die Miete an einem bestimmten Tage der Woche einzutreiben. Es gehörte wahrlich nicht wenig Muth dazu, in den verkommenen Häusern die morschen Treppen, die unter jedem festen Tritt einzubrechen drohten, hinaufzusteigen, um bei den noch verkommenen Leuten vorzusprechen. Sehr oft mußte sie sich die Thüren, welche ihr auf mehrmaliges Anklopfen nicht aufgethan wurden, selbst öffnen, und wahrhaft schreckenerregende Scenen spielten sich vor ihren Augen ab. Zumeist wurde ihr das Geld durch eine enge Spalte bei halbgeöffneter Thüre hinausgereicht, und die halb trunkenen Insassen stemmten den Fuß gegen dieselbe, um zu verhindern, daß ihre Vermieterin sie weiter aufmache und hereinkomme; die erbsten Flüche und Bervünschungen wurden ihr nachgerufen. Erst als ihre Schülern merkten, daß die neue Wirthin mit ihren Versprechungen wirklich Ernst mache, die verstopften Wasserleitungen reinigen, menschenwürdige Closets, Waschküchen und Badzimmern einrichten, verghohe Kehrstrichen, welche die Luft verpesteten, wuschaffen lasse, trotz aller Unfreundlichkeit, die man ihr zu Theil werden ließ, jeden Montag Abend erschien, um die Miete abzuholen, es nie versuchte, sich in Privatangelegenheiten zu mischen, jedoch stets bereit war, Klagen und Beschwerden anzuhören, die gerechten Wünsche erfüllte und, wo Rath verlangt wurde, denselben ertheilte — erst dann brachte sie ihr Vertrauen entgegen, denn sie lernten in ihr nicht nur eine fürsorgliche Hausfrau, sondern eine opfermüthige Freundin kennen. Bald konnte sie ihre menschenfreundliche Thätigkeit nicht mehr allein bewältigen — denn sie konnte mit den Summen, welche ihr von vielen Seiten zufließen, ganze Häuserreihen und Baugründe an — und stellte sich daher einen Stab von freiwilligen Helferinnen verschiedenen Alters und Standes, welcher ihr getreu zur Seite steht, und in ihrem Sinne wirkt.

Miß Hill ist stets bedacht, nicht zu viele Kinder in ein Haus aufzunehmen, damit dieses nicht zu überfüllt werde; auch läßt sie weder zwei Trunkelbolde nebeneinander, noch eine verkommene Person neben einer ordentlichen hausen. Die ersteren würden zusammen ihrer Leidenschaft fröhnen, während der Böse den Rechtshafnen in Verachtung führen könnte. So denkt sie an Alles, und sorgt für Alle! Sie hält strenge darauf, daß die Kinder regelmäßig die Schule besuchen. Die älteren Mädchen hält sie zweimal wöchentlich zum Scheuern der Treppen und Gänge an — die Reinhaltung derselben obliegt in London den Wirthin — und bezahlt dafür einer Jeden 50 Pfennige. Diese kleine Belohnung spornt die Mädchen an, sie gewöhnen sich an Sauberkeit, verpflanzen diese auch in das Innere ihres Heims, die Eltern schämen sich, den Kindern nachzusehen und — das erwünschte Ziel ist erreicht. Ein junges Mädchen war auf ihr erstes Scheuern so stolz, daß sie zwei Stunden einen Treppenspur bewachte, damit die Knaben, die ein- und ausgehen wollten, ihn nicht beschmutzten, ehe die „landlady“, welche man an diesem Tage im Hause erwartete, ihn gesehen hätte. Die Erfahrung hatte Miß Hill gelehrt, daß die sicherste Art, die Reinhaltung eines Hauses zu erreichen, ihr häufiges Erscheinen in demselben sei. Anfangs macht sie ihre Besuche an bestimmten Tagen; die Frauen bemühen sich, die möglichste Sauberkeit herzustellen, und freuen sich über die anerkenntenden Worte der Besucherin, welche später unerwartet zu erscheinen pflegt, um ihre Miether zu veranlassen, stets die nöthige Reinhaltung walten zu lassen. Für die Ausbesserung jedes Hauses ist jährlich eine bestimmte Summe ausgelegt; bleibt davon etwas übrig, so bestimmt einer der Miether, zu welcher Verschönerung oder Annehmlichkeit das ersparte Geld verwendet werden soll.



Durch dieses Verfahren erzielt Miß Hill, daß die Leute ihre Wohnungen so gut als möglich in Stand halten, damit die ausgelegte Summe nicht ganz von den notwendigen Reparaturen verschlungen werde, sondern ein Theil auch zum allgemeinen Besten verbleibe.

Einer der Grundzüge unserer Philanthropin — erziehlich der wirksamste — geht, wie wir sehen, dahin, die Miether und deren Behausung gleichzeitig zu verbessern. Dies kann jedoch nur durch Geduld, opferfreudige Theilnahme, gutes Beispiel und eisernen Willen geschehen. In erster Linie müssen die Leute darauf hingewiesen werden, sich selbst zu helfen, und das können sie nur, wenn man sie zur Selbstachtung erzieht. In den vielen Jahren ihrer Thätigkeit brauchte Miß Hill nur selten mit Geldmitteln auszuweichen. Schlecht angelegte Naturen werden durch häufige Almosen noch mehr verdorben. Wozu sollten sie arbeiten, wenn Andere ihnen das Leben so bequem machen? Die Edleren hingegen beschämt und bedrückt es, raubt ihnen die Selbstachtung; ohne diese sinken aber auch sie immer tiefer. „Es ist viel leichter, hilfreich zu sein, als Geduld und Selbstbeherrschung zu haben, um zeitweise Leiden zu sehen und ihnen nicht abzuwehren,“ schreibt Miß Hill in einem ihrer Aufsätze.



Nr. 25. Hochzeitstollette aus Vertendoff mit Brocatmeder. (Rückansicht siehe Nr. 26. G. & C. Epiger, I. u. I. Hof-Modisten, Wien.)



Nr. 27. Ausdrucksleiden nach einem russischen Original.

Nr. 28. Kleidchen aus einfarbigem und gestreiftem Waschplätz für kleine Kinder.

die Fenster gereinigt, Wind und Wetter des Zutritt verwehrt — kurz: es zieht ein Zug von Ordnung und ein Gefühl der Anständigkeit in die Stätten der Verkommenheit und des Schmutzes ein. Und das Alles bringt ein einziges »schwaches Weib« zu Wege. Den jungen Mädchen, welche sich als anständig und tüchtig bewähren, verschafft unsere Heldin Stellen, ebenso den Männern, welche sie für würdig belunden, eine bessere Stellung im Leben einzunehmen! Manch' Einer, der nur mit Anbiederung all' seiner physischen Kräfte sein Stübchen in einem der Häuser von Marzlebene alle Montag bezahlen konnte, bewohnt heute mit seiner Familie ein eigenes »Cottage« auf dem Lande, und verdankt dieses seiner einstigen »landlady«.

In richtiger Erkenntniß der menschlichen Natur, welche die Abwechslung nicht entbehren kann, hat die edle Frau auch ein großes Versammlungszimmer erbauen lassen, das verschiedenen Zwecken dient. Eine zahlreich besuchte »Arbeitsstube« für Frauen und erwachsene Mädchen findet einmal die Woche daselbst statt. Es ist ein vergnüglicher Klub, die heiteren Mädchen, welche ihre gute Laune auch den abgehärteten älteren Frauen mittheilen, arbeiten und einander im Stricken und Nähen unterweisen zu sehen. Nach und nach entwickelt sich ein freundnachbarliches Verhältnis. Neben den üblichen Lehrgegenständen, welche hier zweimal wöchentlich für Knaben, einmal für Mädchen vorgetragen werden, lernen diese auch Singen, was ihnen besonderes Vergnügen zu bereiten pflegt. Außerdem wissen die Leute, daß Miß Hill jeden Samstag um 8 Uhr Abends sich im Clubzimmer einfindet, um die Ersparnisse der Miether persönlich entgegenzunehmen. Hier sitzt sie vor einem langen Tannentisch mit einer ihrer Gehilfinnen, Feder, Tinte und Leinwandstücke für das zu empfangende Geld vor sich, und hat für Jedermann ein freundliches Wort, eine Mahnung oder Aufmunterung.



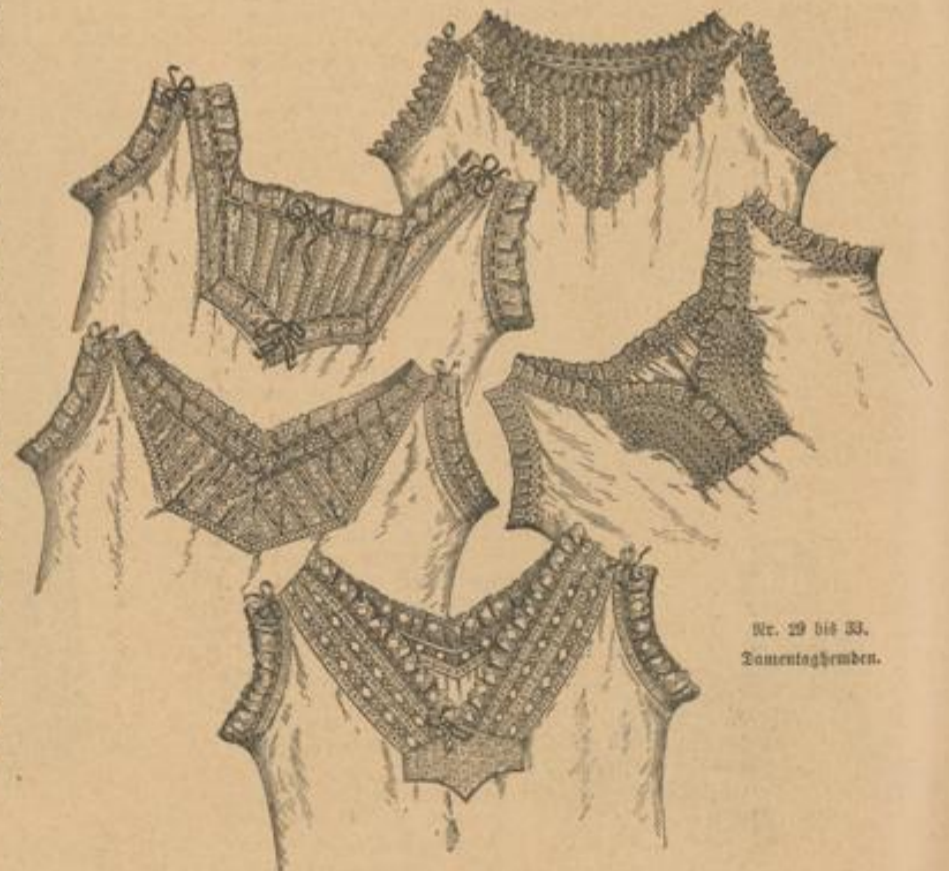
»Lasset die Kleinen zu mir kommen,« sprach Christus, und Miß Hill folgt auch hierin seinem Beispiel, indem sie ihr Augenmerk auf die physische und geistige Entwicklung der Kinder des East-Ends richtet. Sie hat ein großes Grundstück umzäunt und zum Spielplatz herrichten lassen, welches während der Schulstunden auch als Trockenstätte für die Wäsche ihrer Miether dient. Da die in jeder Beziehung vernachlässigten Kleinen nicht einmal die geringste Kenntniß der üblichen Kinder-
spiele beizubringen, und ihre beste Unterhaltung in der endlosen Wiederholung eines Satzes oder Reimes von zumrath verhänglichem Inhalt bestand, veranlaßte Miß Hill einige Damen, sich der Kinder anzunehmen und die Spiele zu leiten. Bisher boten Schaukeln, Reisspringen, allerlei Ballspiele und das Singen von Kinderliedern die Hauptunterhaltung;

seit Kurzem hat Miß Hill zum Entzücken der männlichen Jugend Exercitstunden mit Trommel- und Pfeifenbände eingeführt. Auch hat auf dem Spielplatz Bäume pflanzen lassen. Am 1. Mai wird ein Maibaum oder auch ein Blumenthron für die Maidonigin aufgestellt. Unter der Leitung Miß Hill's oder einer ihrer Hilfsdamen werden im Sommer Ausflüge aufs Land unternommen. Es gibt Viele unter ihren Miethern, namentlich Kinder, welche nie Wald, Wiese und Feld gesehen, nie den fröhlichen Gesang der Vögel gehört haben, ehe die »landlady« ihnen diese Herrlichkeiten zugänglich machte. Mit vollen Lungen athmen sie die frische Luft und können sich an dem hellen Sonnenglanz, dem weiten Firmament und dem saftigen Grün nicht satt sehen; hier, wo sie sich Mensch mit Menschen und mit der Natur Eins fühlen, verschöner sie sich einigermaßen mit ihrem harten Schicksal, lernen es geduldiger tragen unter der wilden Führung ihres Leiführers, der ihnen ihre dunkle, dornenvolle Erdbahn mit dem sanft schimmernden Glanz der Barmherzigkeit und Menschenliebe erleuchtet.

Bertha Katscher.

»Liegt die Miethe nicht bereit, so muß gekündigt werden; das Geld kommt dann fast immer zum Vorschein und die Kündigung wird sofort zurückgenommen. Neben diesem unerbittlichen Eintreiben der Miethe, von dem unter seinen Umständen abgegangen werden darf, wenn man den Säumnigen nicht noch mehr ins Unglück stürzen will — denn das Vorgehen ist der Fluch der Armen — muß ein beständiger Feldzug gegen keine Arbeit geführt werden, der oft recht ermüdend wird. Aber man darf weder die Flinte ins Korn werfen, noch auch den Leuten durch Geldmittel helfen wollen, wenn sie es hartnäckig unterlassen, sich selbst anzustrengen und aus dem Elend herauszuarbeiten. Es ist schwer, unthätig zuzusehen, aber in solchen Fällen ist es am heilsamsten, mit Gaben zu fargen, bis die Betroffenen einsehen gelernt haben, daß nur Selbsthilfe, d. h. Arbeit, ihnen auf einen grünen Zweig helfen kann.«

Und für Arbeit im Falle der Noth sorgt die treffliche Frau selbst. Die nicht gerade unbedingt notwendigen Reparaturen in ihren Häusern verschiebt sie bis zur »toten Zeit«, in welcher so viele ihrer Miether brodblos werden. Obgleich die meisten keine Handwerker sind, gibt es doch eine Menge Arbeiten, welche sie verrichten können: wie Tücher, Ausreihen, Ausfegen, Wegschaffen des Unraths und noch manches andere. Allmählig werden die Häuser neu hergerichtet, der Schutt entfernt, die Wände getüncht,

Nr. 29 bis 33.
Lamenttaghemden.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Fran C. St. in Chicago. . . . Das Leben ist ihm schwerer geworden als anderen Kindern, und noch jetzt, da er das erste Jahr erreicht hat, ist seine geistige Trägheit eine unbesiegbare, und seiner Faulheit im Lernen kann keine Zuchtigung Herr werden. Der Gedanke, daß mein einziges Kind ein unnützes Mitglied der Gesellschaft werden könnte, bringt mich zur Verzweiflung . . .

Lassen Sie Ihrem Knaben Zeit, sich zu entwickeln; daß er dazu länger gebraucht als seine Kameraden, hat gar nichts auf sich. Das langsame Heranreifen des Geistes ist eben so wenig ein Besorgniß erregendes Symptom, wie die Frühreife eine Garantie bietet für spätere Tüchtigkeit. Verhältnismäßig selten wird etwas Rechtes aus den auffallend geschiedten Kindern, aus den Müßlerschülern, den Ersten in der Classe; dagegen können zahlreiche Beispiele Sie darüber belehren, wie aus Kindern, deren Intellect sich träge und mühsam entwickelte, eminent tüchtige Männer geworden sind: Fresnel war als Knabe ganz unbedeutend, nur mit Mühe lernte er Lesen und Schreiben; in seinem neunundzwanzigsten Jahre aber begann er mit seinen berühmten Entdeckungen über das Licht und dessen Reflexe. Alexander v. Humboldt, Buffon, Linné machten mögliche Fortschritte auf der Schule; Goldsmith, der Verfasser des „Vicar of Wakefield“, war ein einfältiger Knabe, ebenso der englische Dichter Sheridan; Pestalozzi, der berühmte Pädagoge, wurde von seinen Mitschülern „Heinrich Plumpfuß“ genannt, so unbeholfen und dumm erschien er ihnen; Balzac war ein fauler Schüler, Dumas Vater ein nichtsnepiger Schlingel, der nichts lernen wollte, und nur am Fechten, Boxen und Jagen Gefallen fand; Thiers lernte nichts auf der Schulbank, er verkaufte seine Schulbücher, um seine Passion für Gerthenszucker zu befriedigen; Nicolans Break-speare wurde wegen geringen Wissens beim ersten Universitäts-Examen zurückgewiesen, darnach raffte er sich auf, studirte mit eisernem Fleiß und wurde schließlich der Papst Hadrian IV.

Badfish Sidonie.
Wir ist, als wühl' ich Tisch Wägen,
Ich kann nicht länger widerstehen,
Das ewig köstlich kalte Gräßen
Das gleichgült'ge Auteinandergeht'n -
Ich hab' es satt.

In dieser Tonart reimen Sie seitenslang, und daß Sie es nicht „fakt“ bekommen, ist das Wertwürdigste an Ihren Liebesliedern. Diese heiße Lyrik soll unserem Papierkorb in kleinen Dosen verabreicht werden, damit sie ihm nicht schade; er ist sehr empfindlich.

Trene Anhängerin in K. Eine Clavierchule für den Selbstunterricht, speciell für Berücksichtigung des Vortrages, ist die von Ferd. Meyer, op. 101, welche den Zweck verfolgt, angehende Clavierspieler auf die möglich leichteste Weise in die Kunst des Clavieres einzuführen.

C. N. D., Niboljac. Die Monogramme wurden vorgemerkt. Eine Notiz über den Preis der verschiedenen Monogramme, die wir direct verschicken, finden Sie in Hef 19, am Schlusse des Handarbeitstheiles. — Im Verlage von Otto Spamer in Leipzig erschien ein Werk: „Buch berühmter Männer“, das Ihren Zwecken entsprechen dürfte.

C. B. in Laibach. Zur Halbtrauer eignen sich keine langen Schleier; diese werden nur in der ersten Hälfte der Trauerzeit getragen. Trägt man länger als sechs Monate tiefe Trauer, so behält man auch den Schleier bei. Ihre Idee, für die Halbtrauer graue, wallende Schleier zu nehmen, finden wir nicht glücklich.

Köselin von der Heide. . . . Ich möchte nämlich gar zu gern wissen, von welchem bis zum vierzehnten Jahre ein Mädchen Badfish ist. Ich bin nämlich 10 Jahre, und werde von Wien mit dem Worte „Badfish“ bezeichnet; und das ärgert mich sehr, denn ich glaube schon über diese Jahre hinaus zu sein.

Das ist ein Aberglaube, Köselin; so lang Sie derlei Anfragen an den Briefkastenmann richten, sind Sie ein Badfish.

L. F. in Bremen. Sie haben Sammt- und Seidenstoffreste, und möchten dieselben geschickt verwerthen. Die Zusammenstellung von Tisch- oder Bettdecken aus Abfällen ist schon etwas veraltet, und erfordert auch besondere Berücksichtigung der Farbenharmonie, was aber nicht Jedermanns Sache ist. Und ist momentan eine andere Verwendung für solche Reste nicht bekannt. Vielleicht weiß eine unserer Abonnentinnen freundlichen Rath.

S. in Wien. Sie haben Recht, Fräulein; für ein sechzehnjähriges Mädchen schickt es sich nicht mehr, mit einer Schürze außer Haus zu gehen.

Lodenköpfschen in F. Seien Sie doch so gütig, und nehmen Sie meine Verse an. Es würde mich sehr freuen, dieselben veröffentlicht zu sehen. Sie würden aber ganz vereinzelt dastehen mit dieser Freude, Lodenköpfschen, denn Ihre Verse gehören zu jenen, die ungedruckt am schönsten sind.

Ein lustiger Vogel. „Schorer's Familienblatt“, das in Leipzig erscheint, befaßt sich mit Graphologie.

Engländerin. Wir beantworten Ihre Anfrage brieflich, wenn Sie derselben eine Retourmarke beilegen wollen. Die nochmalige Ausführung Ihrer Frage ist nothwendig, weil unter der Menge der an uns gelangenden Briefe der Ihrige nicht so leicht herausgesucht werden kann.

Irma. Die Strümpfe müssen Sie in einer Anstalt färben lassen — ob diese die Garantie für Waschbarkeit übernimmt, wissen wir allerdings nicht. In unserem Interatentheile finden Sie solche Firmen verzeichnet. — Ihre zweite Frage schlägt in's medicinische Gebiet, und wir ertheilen keine ärztlichen Rathschläge.



Nr. 33.



Nr. 34. Feinstreif aus gestreiftem Wolstoff. (W. & G. Epiker, I. u. T. Hof-Biederanten, Wien. Rückansicht Seite Nr. 33.)



Nr. 36. Satinfischläufer in Eisenbleistickerel. Naturgroß angeführte Zeichnung auf dem Schnittbogen des nächsten Heftes.

Wiener Handarbeit.

Redigirt von Marie Schramm

Abbildung Nr. 36. Satinfischläufer in Eisenbleistickerel. Die Arbeit ist auf gelblichem Hausleinen auszuführen. Man spannt hierfür ein 135 cm langes und 40 cm breites Stück Stoff in den Rahmen, überträgt die Zeichnung (siehe einen Theil derselben auf dem Schnittbogen des nächsten Heftes) darauf, und beginnt mit dem Füllen des Grundes; das Ornament selbst bleibt frei, bis auf einige Formen, die mit verschiedenen Mustern gezieret werden. Zum Ausfüllen des Grundes verwendet man mittel-altblaue spanische Seide, von welcher die Hälfte eines Fadens genommen wird. Damit führt man, von einem Contour zum anderen gehend, lange wagrechte Stiche aus, wobei immer an der Kehrseite der Stickerel sogenannte Sparrstiche gemacht werden, d. h., daß man dicht neben dem hinabgeführten Stich wieder heraufsticht. An den Stellen, wo sich sehr lange Stiche ergeben würden, macht man 2 bis 3 kürzere Stiche, welche wie bei der Flachstickerei ineinander zu schieben sind. Nachdem sämtliche Flächen auf diese Weise vorgelegt wurden, überspannt man dieselben in schräger Richtung zuerst von rechts oben nach links unten und dann entgegengesetzt mit Fäden der für das Füllen des Grundes benützten Seide (siehe Schnittbogen); es wird dazu nur der dritte Theil eines Fadens verwendet. Während des Spannens hat man denselben leicht zu drehen. Zum Schluß wird über jede Kreuzungsstelle der Fäden ein kleiner Paßstich gemacht. Nach Beendigung des Grundes sind die verschiedenen Muster, welche in die betreffenden Figuren auf dem Schnittbogen eingezeichnet sind, mit derselben Seide auszuführen. Sämtliche Formen contourirt man sodann mit feinen, weißen Seidengäumpeuschmitten, welche mit feinsten Seide von der gleichen Farbe mittelst Ueberfangstichen niedergenäht werden. Der Fischläufer erhält ringdum einen 4 cm breiten, mittel-altblauen Peluchevand, welchem der überstehende Leinenstoff als Unterlage dient. Für die Herstellung der Peluche-Umrahmung verweisen wir auf die Beschreibung des Umschlagbildes (Rückseite) von Heft 2 dieses Jahrganges. Zum Schluß wird der Läufer mit einem mittel-altblauen Satinfutter versehen. Dem Reublement entsprechend kann der Fischläufer auch in einer anderen Farbenschrift geführt werden.



Nr. 37. Detail zu Nr. 36. (Vergrößert.)

Abbildung Nr. 38. Gehäkelte Kinderschuhe. (Ludwig Nowotny, Wien, I, Freisingergasse 6.) Material: Weiße und rosafarbige Sternwolle Nr. 14. Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., Doppeltstäbchen = Dst., Luftmaschenbogen = Lstb., Picot = P. Die Arbeit wird an der Schuhspitze begonnen. Man schließt einen Anschlag von 4 L. mittelst 1 M. zu einem Ring und arbeitet in diesen 9 f. M., hierauf noch 2 f. M.-Touren, in welchen bis auf 20 M. zuzunehmen ist. Man löst immer beide obere Maschenglieder der vorigen Tour (Abbildung Nr. 37); dies geschieht überhaupt bei sämtlichen Touren dieser Arbeit. Bei der nächsten Tour werden in die 1. f. M. der vorhergehenden Tour 3 f. M., in die übrigen M. nur je 1 f. M. gearbeitet. Es folgen noch 22 f. M.-Touren; in jeder dieser Touren häkelt man 3 f. M. in die mittlere der 3 f. M. der früheren Tour. Nach der letzten Tour werden von der mittleren der aufgenommenen 3 f. M. an nach links und nach rechts je 13 M. abgehäkelt, zusammen 27 M., welche man frei läßt für den kleinen spitzen Umschlag. Ueber die übrigen M. werden 8 Touren hin- und zurückgehend gehäkelt (vergrößerte Abbildung Nr. 40), welchen weitere 8 Touren über nur 17 M. folgen. Die noch freien M. der letzten der 8 früheren Touren werden an den kurzen und den langen Rand der zweiten 8 Touren genäht, wobei man den kurzen Rand etwas einzieht, damit sich eine hübsche Ferte bilde. Die früher freigelassene Spitze wird nun nach außen, wie an der Abbildung ersichtlich, umgeschlagen, und an den dadurch entstandenen geraden Rand die 1. Tour in f. M. für den Wadentheile gearbeitet; dieselbe zählt ungefähr 50 M. Darauf folgt * 1 St.-Tour und 1 f. M.-Tour. Die 4. Tour des Wadentheiles wird mit rosafarbiger Wolle ausgeführt. Man arbeitet 2 f. M., welche zusammen abgehäkelt werden; 1 L., wieder 2 zusammen abgehäkelt f. M., u. f. f. (Abbildung Nr. 40). Die 5. Tour (mit weißem Faden) besteht aus f. M., wobei 1 f. M. in die 2. der zusammengehäkelt f. M. und 1 f. M. über die L. gehäkelt wird. Vom * an 3mal wiederholen. Hierauf arbeitet man 3 Touren mit weißem Faden gleich der mit rosafarbigem Faden beschriebenen. Bei der ersten dieser Touren wird in jede M. der vorigen Tour 1 f. M. gehäkelt, bei den 2 folgenden Touren arbeitet man die erste der zusammengehäkelt f. M. in die zweite zusammengehäkelt f. M. der vorigen Tour, die zweite der zusammengehäkelt f. M. über die L. Ueber die 3 Touren wird abwechselnd mit weißem Faden eine f. M.-Tour gleich der 5. Tour gehäkelt. Als letzte Tour mit weißem Faden arbeitet man wie folgt: 4 St. (in jede f. M. der vorigen Tour 1 St.), + 2 L., 2 f. M. übergehen, in die nächste



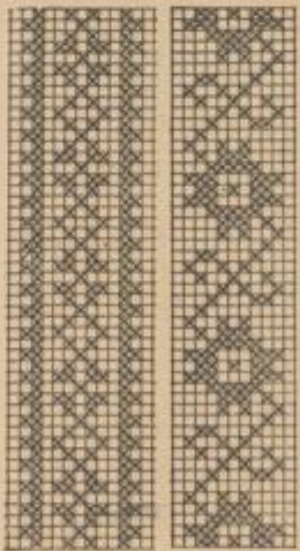
Nr. 39. Geschicktes Mädchen für ein halbjähriges Kind. Detail hierzu Nr. 38. Zur Preisconcurrentz eingeleistet von Frau Emma Wittner, Wien.



Nr. 40. Detail zu Nr. 38.

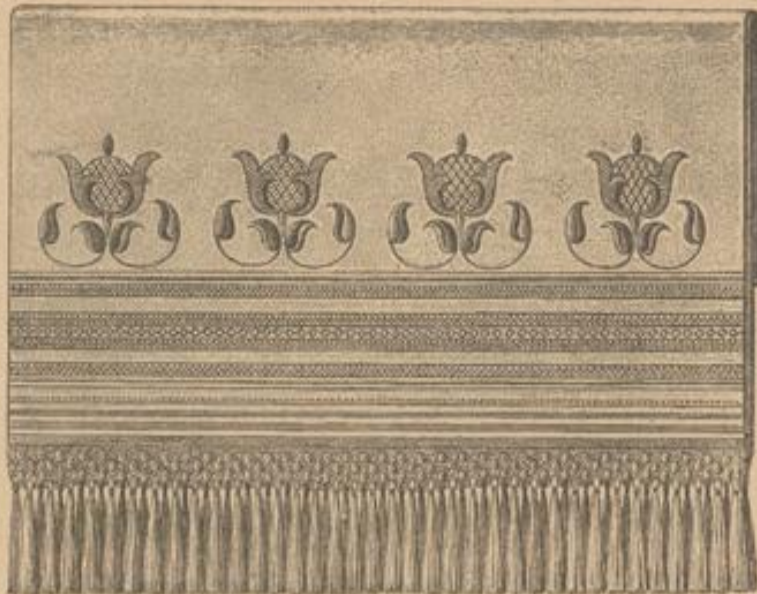


Nr. 38. Gehäkelte Kinderschuhe. Details hierzu Nr. 37, 40 und 49.



Nr. 41 und 42. Würdchen in Kreuz-
Stich für Hinterführchen, Stirnchen
und Wälsgerrenschüsse.

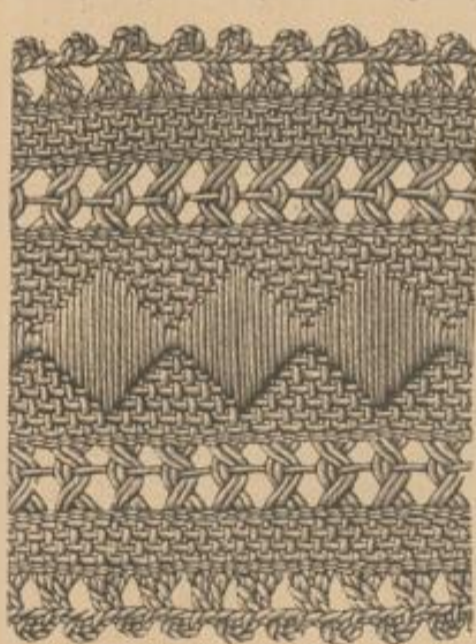
M. 2 durch 3 L. getrennte Dpst., 2
L., 2 M. übergehen, 4 St. in die
nächsten 4 M., vom + an wieder-
holen. Für die nächste Tour nimmt
man die Arbeit so zur Hand, daß
die zuletzt ausgeführte Tour nach
unten zu liegen kommt, und arbeitet
in dieselbe f. M.-Tour, in welcher
die letzte Tour sitzt, eine Tour mit
weißem Faden wie folgt: 1 R. in
1 f. M., $\#$ 5 L., 1 f. M. in die
viertel folgende M., vom $\#$ an wieder-
holen. - II. Tour: 1 R. in den
Stmbg. der vorigen Tour, 5 L.,
1 R. in den nächsten Stmbg., u. f. f.
(Abbildung Nr. 49.) Den oberen
Spitzenrand des Schuhs umhäftelt
man mit einer P.-Tour aus rosa-
farbiger Wolle: \bigcirc 1 R. zwischen
das 2. und 3. der 4 St., 1 L., 1
f. M. in die Lücke zwischen den 4
St. und den Dpst., 1 P. (5 L., 1
R. in die f. M. zurück), 1 f. M. in
dieselbe Lücke, 1 L., 1 f. M., 1 P.,
1 f. M. zwischen die beiden Dpst.,
1 L., 1 f. M., 1 P., 1 f. M. in den
nächsten Stmbg., 1 L., vom \bigcirc an



Nr. 43. Handtuch mit 2 Invertierei und gekrümpfter Franse. Stickerei hierzu Nr. 48,
Franse Nr. 47, Kranzdetail Nr. 52.

wiederholen. In den umgeschlagenen Rand der Spitze, sowie in den
nach rückwärts anschließenden Theil der 1. f. M.-Tour des Waden-
theiles arbeitet man eine Faden-Tour, wie folgt: 1 f. M. in 1 f. M., Δ 3 L., 1 St. in die oberen Glieder der eben geknüpften f. M., 1 f. M.
in die drittfolgende f. M., vom Δ an wiederholen. Durch die f. M.-Tour der oberen Abschlusspitze wird ein 60 cm langer, rosafarbiger Luftmaschen-
Anschlag gezogen, an dessen beiden Enden je ein Quästchen befestigt wird. Derselbe ist zu einer Masche zu knüpfen, um dem Schuh am Fuße des
Kindes einen besseren Halt zu gewähren. Die Schuhe können durch Veränderung der Maschenzahl leicht größer oder kleiner angefertigt werden.

Abbildung Nr. 39. Gestricktes Jäckchen für ein halbjähriges Kind. Material: Hellblaue Gumpoldskirchner Baumwolle
Nr. 14. Abkürzungen: Masche = M., glatt = gl. (rechts gestrickt), verkehrt = verk. (links gestrickt), verdreht = verd. (Die Nadel



Nr. 45. Mutter in Platinich und Häfelarbeit für ein
Wickelband. (Naturgröße.)

von rechts nach links unter das rückwärtige Maschenglied führen, wobei der Faden hinter der Nadel liegen bleibt; sodann den Faden
von rechts nach links über die Nadel legen und ihn durch die M. ziehen), Ketten-
masche = K. (die letzte M. einer Reihe nur auf die Nadel fassen, und sie erst beim
Beginne der nächsten Reihe abstricken). Man beginnt die Arbeit bei dem linken
Hüftentheil, für dessen Länge man 80 M. anschlägt, worauf eine Reihe gl. ge-
strickt wird. Jede Reihe fängt man mit einer K. an. Nach der ersten gl. Reihe
folgt eine Reihe, bestehend aus: 2 gl., 2 verk., 2 gl., 2 verk., u. f. f. Zurückgehend dasselbe; bei den
nächsten 2 Reihen kommen die 2 gl. oberhalb der 2 verk., die 2 verk. oberhalb der 2 gl. Das Ver-
setzen geschieht auch bei den nächsten 2 Reihen. Auf diese folgen 10 gl. gestrickte Reihen, worauf
wieder 6 Reihen wie die vor-
stehend beschriebenen gearbei-
tet werden. Es bildet sich da-
durch ein Streifenmuster, be-
stehend aus glatten und Würfel-
streifen (Abbildung Nr. 53).
Für ein Hüftentheil strickt man
8 Streifen (4 Würfelstreifen und
4 gl. Streifen). Nach diesen 8
Streifen werden für die Achsel
8 M. dazu angeschlagen, und die
nächsten 3 Streifen über die ganze
Länge gestrickt. Darauf sind 35 M.
für das Armloch abzuleiten, und die
übrigen auf der Nadel liegenden
M. gl. abzustricken. Nun beginnt
der kleine Zwickel unter dem Arm:
3 M. gl., 1 M. verd., wenden, gl.
zurückstricken, wenden, 6 gl., 1 verd.,
wenden, gl. zurückstricken, wenden, 9
gl., u. f. f.; dabei nimmt man am
Anfange jeder Reihe 3 M. dazu,
bis zu jener Stelle, wo die M. für

das Armloch abgefettet wurden. Darauf folgt eine gl. Reihe hin und eine gl. Reihe
zurück; am Ende der letzteren sind 35 M. aufzuschlagen, die den zweiten Theil des
Armloches und zugleich den Anfang des Vordertheiles bilden. Man arbeitet über
sämmliche M. 3 Streifen (1 Würfelstreifen, 1 gl. Streifen und wieder 1 Würfelstreifen)
und fettet darnach 12 M. für den Halsanschnitt ab; die übrigen M. sind für das
Vordertheil gerechnet, welches aus 11 Streifen besteht (abwechselnd 1 gl. und 1 Würfel-
streifen, so daß sich 6 gl. und 5 Würfelstreifen ergeben). Zur gegenüberliegenden Achsel
werden nach dem 11. Streifen 12 M. dazugeschlagen und 3 Streifen in der ganzen
Länge gestrickt. Hierauf fettet
man 35 M. ab und strickt die
übrigen M. gl. ab. Nun be-
ginnt wieder der kleine
Zwickel, welcher gleich dem
früheren gearbeitet wird; nach
dessen Vollendung sind 35 M.
für die andere Seite des Arm-
loches aufzuschlagen, und 3

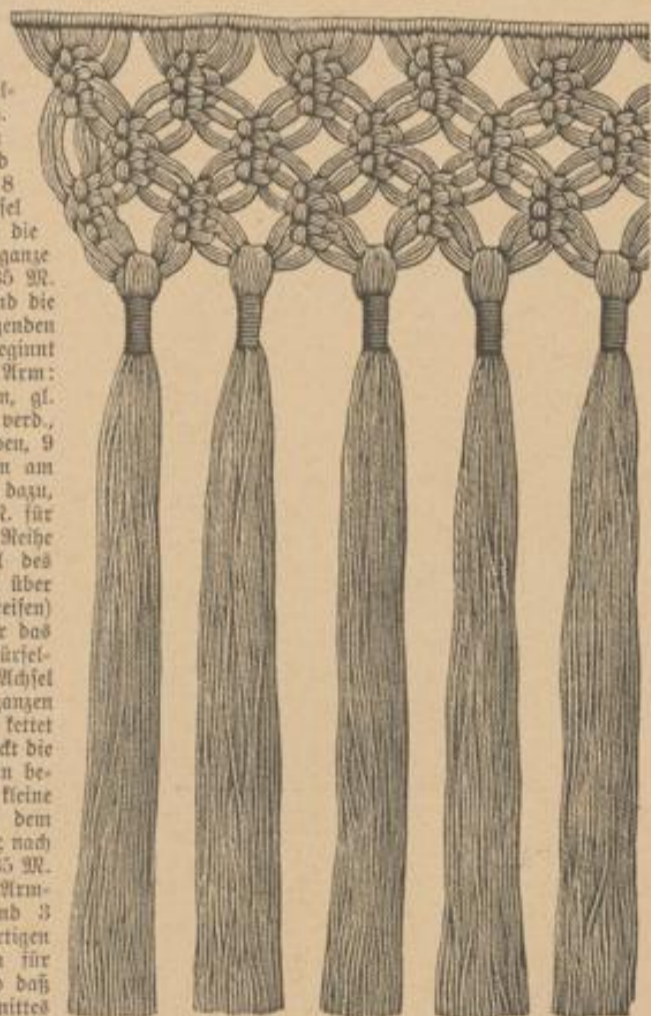


Nr. 46. Gebüßte Spitze.

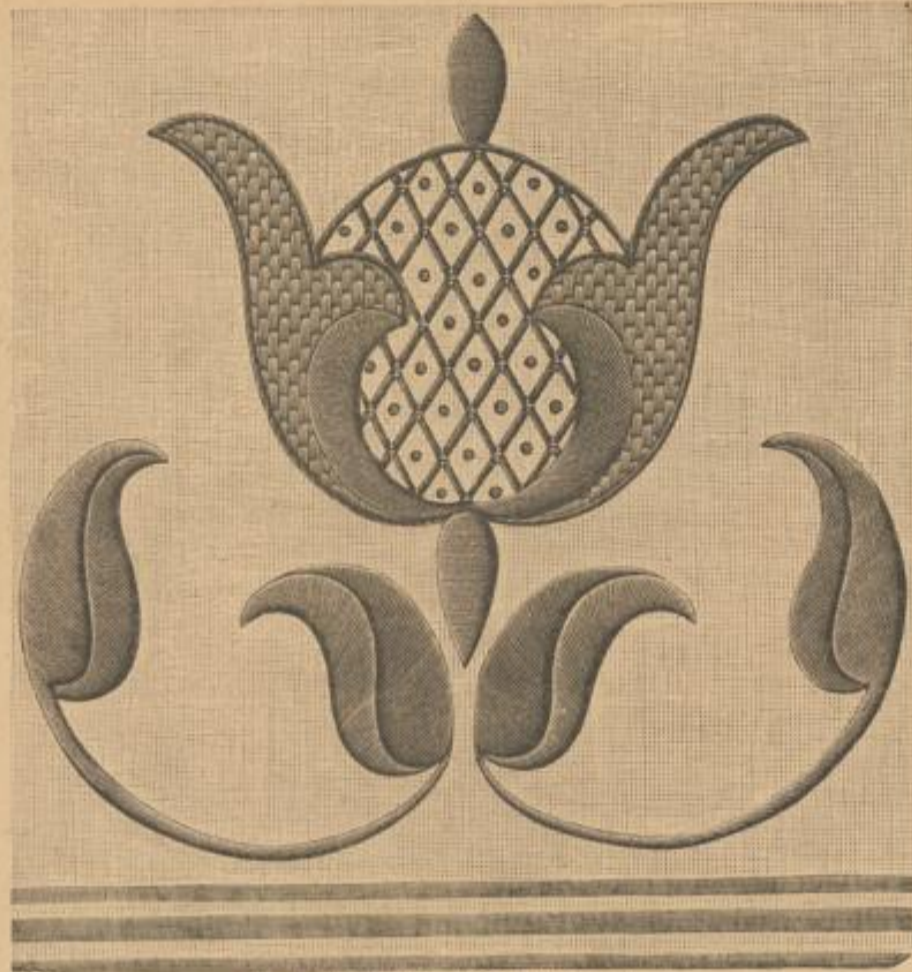
Streifen in ganzer Länge zu stricken. Man fettet hierauf 8 M. für den rückwärtigen
Theil des Halsanschnittes ab und arbeitet nun wieder wie Anfangs 8 Streifen für
das rechte Hüftentheil. Die letzte Reihe desselben soll am Halsanschnittende, so daß
nach der letzten M., ohne den Faden abzuschneiden, der Abschluß des Halsanschnittes
gestrickt werden kann. Dies geschieht, indem man von jeder K. das vorne liegende
Glied auf die Nadel saßt und darüber eine Reihe gl. abstrickt. (Vor dem Auffassen der K.



Nr. 44. F. Z.
Monogramm für
Wickelarbeit.



Nr. 47. Gekrümpfte Franse zu Nr. 43. (Naturgröße.) Vergrößertes
Detail Nr. 52.



Nr. 48. Naturgroß ausgeführte Stückerl zu Nr. 43.

werden die Achseltheile zusammengestrickt oder genäht.) Nach dieser folgt wieder eine Reihe verl., 2 Reihen gl.; dann 1 Reihe, bestehend aus 3 verl., umschlagten, verl. abnehmen, vom * an wiederholen. Man folgt eine gl. Reihe; bei derselben wird durch Abstricken des Umschlages jene R. erzielt, welche durch das Abnehmen verloren ging; es folgt wieder 1 Reihe gl., 1 Reihe verl., 1 Reihe gl., wobei man alle R. abfettet. Der Faden kann, nachdem die letzte R. abgefettet ist, sogleich zum Häkeln der Picots, welche das Zäckchen umranden, benützt werden. Ausführung der Picotreihe: 3 L., 1 f. R. in die erste derselben, 1 f. R. in die zweitnächste R. des Zäckchens. An den Ecken werden die Picots etwas näher aneinandergerückt. Für die Kermel sind 60 W. anzuschlagen und 13 Streifen zu stricken (7 Würfelstreifen und 6 gl. Streifen). Nach dem letzten derselben folgt ein Zwickel. Beide Kermel sind in der gleichen Art gearbeitet; damit sie sich jedoch gegenübersehen, ist darauf zu achten, daß beim Auffassen der R. zu den Pulswärmern die Rehrseite eines Ärmels nach außen gewendet werde; es ist dies leicht möglich, da die Stridarbeit an beiden Seiten gleich wirkt. Für die Pulswärmer sind, nachdem die R. des Ärmels



Nr. 49. Naturgroßes Detail zu Nr. 38.

auf die Nadel gefaßt wurden, 24 Reihen hin- und zurückgehend zu stricken, und zwar abwechselnd 2 gl., 2 verl. Nachdem die R. nach der letzten Reihe abgefettet sind, folgt wie beim Zäckchen eine gehäkelte Picotumrandung; nach derselben wird mit dem Arbeitsfaden gleich der Kermel zusammengenäht. Derselbe ist in das Knosloch so einzunähen, daß der Beginn des Kermelwickels etwa 7 cm von der Achselnaht entfernt an das Rückenteil hohe. Durch die Löcher der Umrandung des Halsauschnittes wird ein Bändchen von der Farbe des Zäckchens gezogen. Für die kältere Jahreszeit kann das Zäckchen auch in Berlinerwolle ausgeführt werden.

Abbildung Nr. 43. Handtuch mit Leinenstickerei und geknüpfter Franse. Das 122 cm lange und 61 cm breite Handtuch ist aus weißem Leinen mit der Breitseite nach eingewebten blauen Streifen, unterbrochen von schmalen, gleichfalls mit der Maschine hergestellten Durchbruchborden. Ueber den blauen Streifen wird auf jeder Seite 4mal das Muster aufgetragen, welches Abbildung Nr. 48 ausgeführt darstellt. Als Material für die Stickerei ist hell- und dunkelblaues Garn D. M. C. Nr. 40 verwendet. (Die auf der Abbildung hell markirten Stellen werden mit hellblauem, die dunkel gezeichneten mit dunkelblauem Garn gestickt.) Die in Plattschisch auszuführenden Formen unterlegt man vorerst in der bei der Weißstickerei gebräuchlichen Art; das Muster in den zwei Blumenblättern ist in ver-sehtem Plattschisch über 6 Stoffläden Höhe gearbeitet. Die Füllung der Blume wird mit dunkelblauen Schnürchen ausgeführt, welche an den Kreuzungsstellen in der Art, wie Abbildung Nr. 48 zeigt, mit hellblauem Garn überstochen werden; in die Mitte eines jeden Carreau ist ein dunkelblaues Knötchen zu setzen. Nach Vollendung der Stickerei knüpft man die das Handtuch an beiden Breitseiten schmückende Franse (Abbildung Nr. 47). Zur Ausführung derselben benötigt man weißen Leinenzwirn Nr. 50; es werden über einen doppelt genommenen Einlagefaden eine der Breite des Handtuches entsprechende Anzahl 55 cm langer Fadensträhne, jeder derselben zu 2 Fäden, eingehängt. In der ersten Knüpfreihe wird mit 6 Fadenbüscheln (= 24 Einzelfäden) eine Gruppe gebildet, welche aus 3 mit gewechselten Fäden ausgeführten Knoten besteht; die Art der Herstellung ist auf Abbildung Nr. 52 deutlich zu erkennen. In der zweiten Knüpfreihe verlegt man die Gruppen, was gleichfalls Abbildung Nr. 52 zeigt. Die dritte Knüpfreihe wird gleich der ersten ausgeführt. Zum Schluß sind je 6 Fadenbüschel zu einem Flachknoten zu verbinden, worauf man



Nr. 50. K. G. Haussgrauen für Weißstickerei.

ihnen durch das Einhängen von je 6 Fadensträhnen die nöthige Stärke gibt, und sie dann mit dunkelblauem Garn abbindet. Die Franse wird zu der Länge, welche Abbildung Nr. 47 zeigt, gleichgeschritten. Nach Vollendung beider Fransenreihen näht man dieselben unter dem Saume der Breitseite des Handtuches fest.

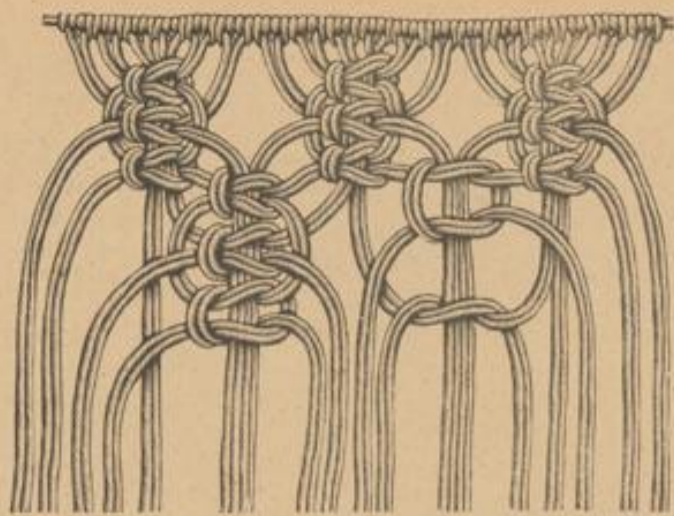
Abbildung Nr. 45. Muster in Plattschisch und Häkelarbeit für ein Wickelband. Man nimmt cremefarbige Picot-Edamirborde von der auf der Abbildung ersichtlichen Breite und 170 cm Länge, fähet darauf zuerst das Plattschischmuster mit cremefarbiger harter Cordonnetseide ober Bettelwolle aus, und häkelt an jeden Picotrand eine Tour mit dem gleichen Material, wie folgt: 1 Stäbchen in 1 Dese, * in die nächste Dese wieder 1 Stäbchen, beide Stäbchen sind zusammen abzuschürzen; 1 Luftmasche, 1 Picot (4 Luftmaschen, 1 Kettenmasche in die erste zurück), 1 Stäbchen in die nächste Dese, vom * an wiederholen. Die fertige Arbeit wird auf ein 7 cm breites Atlasband von 3 m Länge so aufgehoben, daß an jeder Seite ein 65 cm langes Band Ende frei bleibt. Die Ecken der Stückerl werden beim Aufnähen etwas eingebogen.

Abbildung Nr. 46. Gehäkelte Spitze. Dieselbe wird mit Häkelgarn Nr. 60 ausgeführt. Abfärgungen: Luftmasche = L., feste Masche = f. R. Man macht einen L.-Aufschlag von entsprechender Länge und arbeitet darauf zurückgehend, wie folgt: 1. Tour: 11 f. R., * 18 L., 1 L. übergehen, durch jede der übrigen 17 L. den Faden als Schlinge durchziehen, hierauf den Faden um die Nadel legen und durch sämtliche auf derselben ruhenden



Nr. 51. Obertheil mit geknüpften Einlagen und Pommergranat.

Naturgroße Zeichnungen auf dem Schnittbogen zu Heft 21.



Nr. 52. Detail zur Franse (Nr. 47) des Handtuches Nr. 43. (Vergeltbert).

Schlingen durchziehen. Letztere dürfen besonders Anfangs und zu Ende nicht lange gemacht werden, weil die Form sonst nicht gut ausfallen würde. Nach dem Durchziehen wird der Schlingerring mit 1 P. geschlossen; hierauf folgt 1 Kettenmasche in das obere Glied der letzten f. M. und wieder 11 f. M.; vom * an wiederholen. — II. Tour: O In die 6. der 11 f. M. 1 f. M., 3 P., 13 f. M. in die 2. des Schlingerringes, dabei läßt man 2 P. am Anfange und 2 P. am Ende desselben frei; 3 P., vom O an wiederholen. — III. Tour: Δ 1 f. M. in die 2. der 13 f. M. der vorigen Tour, + 3 P., 1 f. M. übergehen, in die nächste f. M. 1 f. M., vom + an 4mal wiederholen, 2 P., vom Δ an wiederholen. An den oberen geraden Rand der Spitze häßelt man eine Tour, wie folgt: † 1 Stäbchen, 1 P., 1 Masche übergehen, vom † an wiederholen.

Abbildung Nr. 51. Obstkörbchen mit gestickten Einlagen und Lambrequins. (Prag-Kudniker Korbwaaren-Fabrication, Wien, VI., Mariahilferstraße 25.) Das Körbchen ist aus grünem Bindengewebe hergestellt. Die drei Behälter desselben werden mit gestickten Einlagen und Lambrequins aus weißem Leinen geschmückt. Die Stickerei wird nach den auf dem Schnittbogen zu Hest 21 gebrachten Zeichnungen in Stielstich mit rothem D. M. C. Garn Nr. 45 ausgeführt. Für jeden Behälter fertigt man eine Einlage, bestehend erstens aus einem kreisförmigen Boden mit festonnirtem Rand (nach Abbildung Nr. 83b auf dem Schnittbogen), zweitens einen 45 cm langen Streifen für den Innwand (nach Abbildung Nr. 83a auf dem Schnittbogen herzustellen), dessen beide Längsseiten geschlungen werden. Ferner sticht man für jeden Behälter einen Lambrequin (s. Schnittb.) von 40 cm Länge, und festonnirt sowohl den oberen geraden Rand, als auch die Zacken. Hierauf wird jeder Streifen mit einem Boden und mit einem Lambrequin auf der Rehrseite der festonnirten Ränder mittels einer Kreuznaht, welche mit rothem Faden anzuführen ist, verbunden. Um die Einlagen zu schützen, gibt man beim Serviren das Obst auf Glasschalen in die Behälter. Das Körbchen ist um den Preis von 1 fl. 20 kr. bei der obernährten Firma erhältlich.



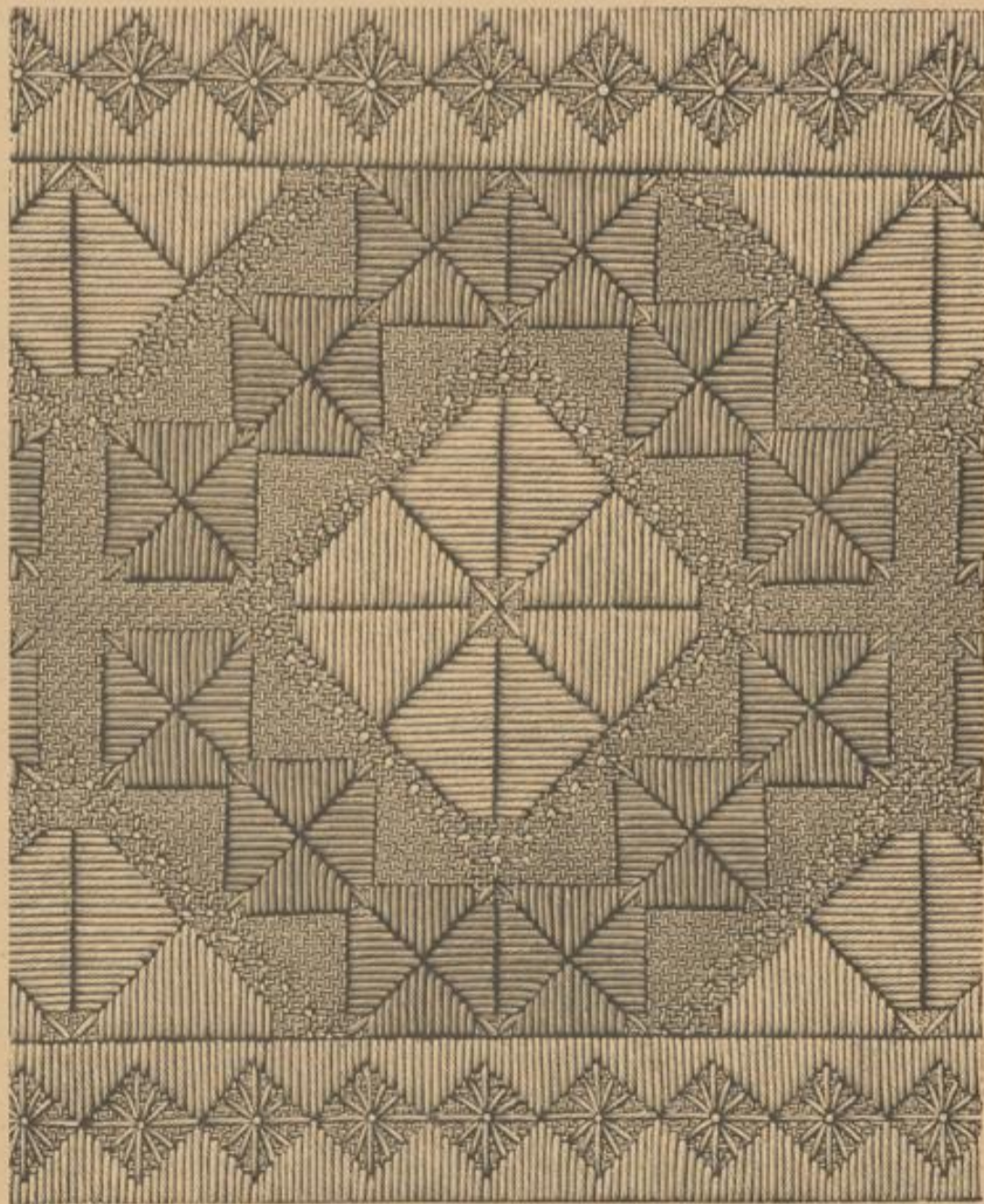
Nr. 54. H. K. Einlagen für Weiskörbchen.

den Boden mit festonnirtem Rand (nach Abbildung Nr. 83b auf dem Schnittbogen), zweitens einen 45 cm langen Streifen für den Innwand (nach Abbildung Nr. 83a auf dem Schnittbogen herzustellen), dessen beide Längsseiten geschlungen werden. Ferner sticht man für jeden Behälter einen Lambrequin (s. Schnittb.) von 40 cm Länge, und festonnirt sowohl den oberen geraden Rand, als auch die Zacken. Hierauf wird jeder Streifen mit einem Boden und mit einem Lambrequin auf der Rehrseite der festonnirten Ränder mittels einer Kreuznaht, welche mit rothem Faden anzuführen ist, verbunden. Um die Einlagen zu schützen, gibt man beim Serviren das Obst auf Glasschalen in die Behälter. Das Körbchen ist um den Preis von 1 fl. 20 kr. bei der obernährten Firma erhältlich.

Die Frauenstimme. Der bekannte Componist Halevy äußert in seinen nachgelassenen Briefen über Stimme und Gesang unter Anderem: »Man hat den Frauen zu allen Zeiten vorgeworfen, daß sie zu viel sprächen. In diesem Vorwurf, der so alt ist wie die Welt und vielleicht mit der Octave zugleich entstanden ist, muß etwas Wahres liegen. Diese Leichtigkeit des Sprechens, die man den Frauen beilegt, ist das natürliche und notwendige Ergebniß ihres Stimm-Apparates. Ihre bewegliche und elastische Kehle gehorcht den Gedanken noch leichter, als die des Tenors; die Worte kommen schneller und reichlicher hervor. Die Frauen reden viel, weil sie Sopran, Alt oder Mezzosopran haben, mit einem Wort, weil sie Frauen sind. Wer dürfte sich darüber beklagen? Ist ihre Sprache nicht die süßeste Harmonie der Erde? Gott hat ihnen eine sanfte Stimme gegeben und ihnen zu sprechen befohlen, damit sie uns in unseren Leiden trösten, bei unseren Arbeiten ermuntern, in unseren Missethunden erheitern. In der großen Partitur der Welt, wie in der Oper singt die Frau immer die erste Stimme.«



Nr. 53. Naturgroßer Theil der Stickarbeit zu Nr. 29.



Nr. 55. Naturgroßer Detail in Platt- und 6 Jour-Stich zum Store Nr. 50, Hest 21.



Nr. 56. Naturgroßes Detail in Plätt- und à Jour-Stich und punto tirato zum Stare Nr. 50, Heft 21.

Eingesendet.

Seidenstoffe

weisse (ca. 130 versch. Qual.) — schwarze (ca. 180 versch. Qual.) — farbige (ca. 2500 versch. Farben u. Dess.) — direct an Private — ohne Zwischenhändler: von 55 kr. bis Flor. 12.85 per Meter porto- und zollfrei.

Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

1327

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Foulard-Seide

ca. 400 verschiedene Farben und Dessins — direct an Private — ohne Zwischenhändler: von 85 kr. bis Flor. 4.65 per Meter porto- und zollfrei.

Muster umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik in Zürich (Schweiz).

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Von der Musik- und Theater-Ausstellung.

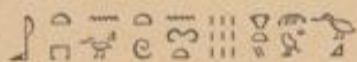
Kaum hat etwas in dieser interessanten Ausstellung solches Aufsehen erregt, als das halbe Hundert Inschriften, welche die „Wiener Modes“ in große Lettern neben dem Eingang des Fremden-Salons an die Mauer schreiben ließ. Diese Inschriften wiederholen in fünfzig Sprachen die Worte: „Fremden-Salon, Eintritt frei“; sie bieten eine wirkliche Uebersetzung; gar Manchem der die räthselhafte Mauer studirt, kann man es anmerken, er habe nicht vermuthet, daß so viele Sprachen auf unserem Erdball gesprochen werden. Gesprochen werden wohl viel mehr; aber auch diejenigen, welche Schriftzeichen besitzen, konnte die Mauer leider nicht vollständig aufnehmen. Es sind die interessantesten ausgewählt und auch einige todt Sprachen sind hinzugefügt worden, so das lateinische:

Introite, advenae — aditus patet!

Die Sanskrit-Zeile:

विदेसाजनगाना
वेतनमदत्त्वा प्रवेष्टुं राक्यते

dann die Hieroglyphenschrift:



(wörtlich: Halle zum Hineintreten für die neun Bogensdöcker; das Herz jauchzt beim Eintritt).

Daneben finden wir die allerjüngste Sprache, das Wolapük:

Foginelasilun — nütlikamon nonik!

Dann die vier Zigeunerdialekte, deren Mittheilung wir der huldvollen Freundlichkeit des Erzherzogs Joseph verdanken. — Dazwischen sind

die exotischen Sprachen mit ihren charakteristischen Zeichen eingestreut, zum Beispiel:

Malajisch:

وومہ کار تون استون
قینتر لقس

Syrisch:

وومہ کار تون استون
قینتر لقس

Siamesisch:

หือส หือส หือส หือส
หือส หือส หือส หือส

Chinesisch:

入券料無用

Japanisch:

外国人席

Türkisch:

اجنبیلرد ائروسی
دخولی بلا ایباردر

Hindi:

परदेशि लोक के वासे मारवा ।

प्रवेश माफी

Inserate.

Seide. Seiden-Foulards und Seidenstoffe jeder Art von 55 fr. an bis 4. 7. — per Meter versendet in einzelnen Rollen zu wöchentlichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei direct an Private. Muster franco. Seidenstoff-Fabrik-Union 1467
Adolf Grieder & Cie. in Zürich (Schweiz).

Schönheits-Fehler im Gesichte, als: Sommersprossen, Leberflecken, Mitesser, Blünner, sowie überhaupt alle Unreinheiten des Teints beseitigt rasch und sicher die allg. beliebte **Lugoser Gesichtspomade**. 1 Dose 1 fl. — Wegen Vereinfachung von 2 fl. Francogehaltung zweier Dosen. Allein echt bei **L. Vörtes, Adler-Apothek, Lugos Nr. 22**, sowie in Apotheken und Parfümerien. 1544

Puder gegen Mückenstiche.

Täglich 1-2maliges Bestäuben der der Luft ausgesetzten Hautstellen sichert gegen das lästige und oft lebensgefährliche Stechen der Mücken und Fliegen. Zu haben bei **Dr. Sedlitzky**, k. und k. Hofapotheker, Salzburg. Eine Dose 90 kr., mit Post 1 fl. Depôts werden nicht errichtet. Billigster Bezug, wenn Betrag der Bestellung beigefügt. 1292

ROBES et CONFECTIONS
F. GAUGUSCH
WIEN, I. BAUERNMARKT 5.

Als beste und billigste Bezugsquelle zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten in Peluche-, Seiden- und Wollstoffen empfehlen wir die Firmen:

CACAO KÜFFERLE

Grand Magazin 1445
„Wiener Louvre“, Kärntnerstr. 9. „Au Prix Fixe“, Graben 15.

Arabisch:

Persisch:

وقعد الغرباء
جاء دخول ازاد

An anderer Stelle wieder begegnen wir dem hübschen musikalischen Willkommgruß: „Grüß Euch Gott alle miteinander!“ Daneben dem Isländischen:

Lestrarsalur handa skomonaum. Adganga ökeypis

Danach liest man Plattdeutsch, liest Slowakisch, Wendisch, Finnisch, Ruthenisch, hört plötzlich auf stenographische Schriftzüge, findet Armenisch, Serbisch, Bulgarisch u. s. w. u. s. w.

„Reclame-Couplet“. Im Verlage der rührigen Musikalienhandlung J. Grosche und F. Waldner in Wien ist soeben ein „Reclame-Couplet“ erschienen, welches Bezug auf Text und Ausstattung gleich originell genannt werden muß und den Freunden heiterer Musik eine vergnügte Viertelstunde bereiten wird. Wir wünschen dem netten Scherz recht weite Verbreitung, obwohl der satyrisch gelaunte Verfasser auch an der „Wiener Mode“ seinen Witz geübt hat.

Prognostikon.

Von A. Zilger.

Ihr Lieder, die ich mit Herzblut geschrieben,
Wie bald werdet ihr im Winde zerfliegen:
Vielleicht unter Spinnweb und Mausegenist
für — kommt es hoch — für ein hundert Jahr
Ein letztes armseliges Exemplar
In der Bibliothek zu finden ist.
Dann nimmt ein junger, gelehrter Fant
Dem Karren, der schon gepackt für den Höcker,
Den alten vergilbten, vergessenen Schmöcker
Noch einmal mit Lächeln in die Hand,
Culturhistorisch sich zu befassen
Mit den komisch antiquierten Grimassen,
Die anno damals der Dichter schnitt,
Der auf der Folter des Lebens litt.
Das gibt einen wihigen Vortrag für Damen,
Ein Essay mit philosophischen Namen. —
Dann Maculatur und Nacht! Doch heuer
Brennt mir's im Herzen wie freßend Feuer
Und wühlt mir's wie Lava im Eingeweide,
In Verse zu fassen, was ich leide.

Bestens empfohlene Firmen:

- Agraffes und Setschmuck
Fin de Siecle
Fotograf Markowski
Glasaberei
Gold- u. Silberspinnerei
Gold- und Silberwaaren
Granat-Schmuck
Handschuhe
Handschuhe
Hut-Modellalon
Hüte
Hüte
Jede Zugehör
Kinder-Confection
Kinder-Confection
Kindergarten-Spiele
Kinderkleider
Kirchenparamente
Laubsägerei
Linoleum
Leinenwaaren
Leinenwaaren
Mädchen-Confection
Nme. Gabrielle
Malerei
Niederfabrik
Modes
Modes
Modes
Möbel-Passementerie
Montierungen
Musikalien
Original Singer Näh-
Parfümerien
Passementerie - Waaren
Passementerie - Waaren
Porzellan-Niederlage
Rahmen
Robes et Confections
Schnittzeichenschule
Schuhwaarenlager
Sonn- und Regenschirme
Special-Etablissement
Spielwaaren
Spitzen aus dem Erzgebirge
Stickerien, Spitzen, Bänder
Stickerien
Strickmaschinen - Fabrik
Strümpfe
Trauerwaaren
Tricot-Tailien
Vorhänge
Wäsche
Wirkwaaren



Im Seebad.

Novelle von Marie Stora.



Die Baronin Elisabeth war eine reizende, junge Frau, eben so unerfahren als lebenslustig, ein wenig eitel, ein wenig schwärmerisch, ein wenig unbesonnen zu Zeiten, doch von einer entzückenden Natürlichkeit und Frische. Der Einzige, der in ihrer Nähe lebte, ohne von ihrem Zauber berührt zu scheinen, war ihr Mann. Und doch liebte er sie, aber nach seiner Art. Er sagte es ihr nie, er ließ es sie auch nie errathen; er lachte über ihre Thorheiten, und behandelte sie im Uebrigen wie ein verwöhntes Kind, das man nicht ernst nimmt.

Elisabeth war noch sehr jung, als sie Hubert die Hand zum ewigen Bunde reichte, und ihm auf das schöne Gut folgte, das er mit anerkenntnenswerthem Eifer selbst verwaltete. Und nun, nach dreijähriger Ehe, war sie kaum älter geworden. Sie fühlte sich unglücklich darüber, daß sie auf dem Lande lebte und hatte Minuten — Stunden wäre zu viel gesagt — tieffter Melancholie. Sie sehnte sich nach dem Leben der Großstadt, das sie nur aus Büchern und aus den Erzählungen ihrer Freundinnen kannte; sie hätte gar so gerne einmal die Rolle einer vornehmen Welt-dame gespielt, sich gefeiert und umworben gesehen.

Sie lebten zwar recht lustig und von vielem Comfort umgeben, aber die Gesellschaft, mit der sie verkehrten, war nicht nach Elisabeth's Geschmack. Die Freunde ihres Mannes sprachen nur von Pferden und Jagden. Keiner kannte die Bücher, die sie las; kein Einziger hatte ein gefälliges, distinguirtes Auftreten, wie sie es von ihrem Helden erträumte. Von ihrem Helden? Nun ja, in der geheimsten Falte ihres Herzens schlummerte ein Traum. Sie dachte es sich so wunderschön, ein einziges Mal heiß und leidenschaftlich geliebt zu werden, das Geständniß dieser Liebe zu hören und dann mit abgewendetem Antlitz zu sagen: »Fliehen Sie — o fliehen Sie mich auf ewig!« Sie würde immer tugendhaft bleiben, das stand über jeden Zweifel erhaben; sie wollte sich nur von der Erinnerung an ein ganz kleines Abenteuer umschmeicheln lassen in den Stunden trüber Einsamkeit.

Doch das Leben floß ruhig dahin, die Tage glühten einander; es ereignete sich nicht der geringste interessante Zwischenfall, und die kurzen Augenblicke von Elisabeth's Melancholie verwandelten sich allmählig in eine ausgesprochene, dauernde Langeweile, oder moderner gesprochen: die Baronin wurde krank — nervös. Ihre Nachbarschaft wies gerade in diesem Jahre empfindliche Lücken auf; der Gatte ließ sich fast gar nicht blicken; die Baronin fühlte sich elend zum Sterben. Der schnell herbeigerufene Arzt empfahl dringend ein Seebad, und zwar eines der vor-

nehmsten und elegantesten, welche die fashionable Welt an der belgischen Küste kennt.

Ein Seebad! Das Wort allein elektrisirte die Baronin. Das war's, was ihr gefehlt hatte. Wie oft hatte sie ihre Freundinnen mit heimlichem Neid hinausreisen gesehen an ferne Küsten, nie aber war ihr der Gedanke gekommen, daß auch ihr alle Seebäder der Welt offen ständen. Sie hatte sich offenbar immer viel zu gesund gefühlt. Aber nun war diese unheimliche Krankheit über sie hereingebrochen, an der sie ohne den Rath des klugen Arztes ganz gewiß gestorben wäre, und es galt jetzt nur, schnell die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Schon bei dem Anordnen derselben machte der Zustand der Baronin so erfreuliche Fortschritte zum Besseren, daß sie sich mit der Abreise beeilen mußte, um nicht noch vorher gesund zu werden.

Der Baron schügte bringende Geschäfte vor, um seine Frau nicht begleiten zu müssen. Das war recht fatal, allein man wußte Rath. Es wurde rasch eine jener Tanten herbeitelegraphirt, die jede Familie für solche Fälle in Bereitschaft hat. Therese von Wicke, ein fünfundvierzigjähriges Fräulein von gutmüthigem Charakter und bescheidenem Auftreten, rechnete es sich zur Ehre an, ihre Nichte begleiten zu dürfen, und schwur hoch und theuer, Tag und Nacht über ihr Wohl zu wachen.

So reiste denn Baronin Elisabeth eines Tages nach dem Norden ab, begleitet von fünf großen Koffern, welche die Wunder zahlloser Modedafalons bargen, acht Stück Handgepäck, einer pfiffigen Kammerjungfer und einer respectablen Tante. Der Abschied wurde ihr wesentlich durch den Umstand erleichtert, daß sie eine ganz besonders kleidsame Reisetoylette trug. Die Baronin flog mit frohem Herzen der Zukunft entgegen und träumte von unzähligen freudigen Erlebnissen, die ihr während eines sechswochentlichen Badeaufenthaltes gewiß erblühen würden. Ganz heimlich schlich sich in ihre Träume das Bild eines ritterlichen Mannes, aller edlen Tugenden Held, den sie noch nicht kannte, den sie aber sicherlich kennen lernen würde, und sie erlebte mit leisem Schauer jene gewisse Scene, die ihren Höhepunkt in den Worten erreichte: »Fliehen Sie — o fliehen Sie mich auf ewig!«

Etwas ermüdet zwar, doch bei bester Laune, erreichten die Reisenden am dritten Tage ihr Ziel. Man stieg natürlich im ersten Hôtel ab, wo der Gemal — an schuldiger Aufmerksamkeit fehlte es ihm nie — telegraphisch einige Zimmer bestellt hatte.

Das elegante Auftreten der Baronin, ihre Schönheit, welche durch interessante Blässe und die bewußte Toiletté noch gehoben wurde, fand schon bei den Bediensteten des Hôtels Anerkennung, und erregte die Bewunderung einiger Curgäste, die im Vestibule und auf der breiten Treppe zufällig die Neuangekommnen gewahrten.

»Nicht wahr, liebe Tante, wir machen schnell ein wenig Toiletté und gehen dann spazieren,« rief Elisabeth fröhlich, nachdem

sie sich in ihrem Zimmer ein wenig erfrischt hatte. Die Baronin wählte für ihr erstes Auftreten eine ganz einfache Toilette, wie sie distinguirten Frauen den Reiz vornehmer Bescheidenheit verleiht. Ein dunkles Capothütchen, von dessen Höhe ein Strauß Feldblumen herabnickte, krönte vortreflich ihren feinen Kopf.

»Sie, Herr Portier, wer ist denn die schöne Frau?« fragte Herr Frieling, als die Baronin mit ihrer Tante an ihm vorbeigefschritten war.

Herr Frieling, ein ehrfamer Bürger aus Quedlinburg, seines Zeichens Kaufmann, pflegte seit dem Tode seiner Frau alljährlich vier Wochen an einer besuchten Meeresküste zuzubringen, wobei sein größtes Bestreben darauf gerichtet war, vornehme Bekanntschaften zu schließen, eine Sehnsucht, der er so manche Zurückweisung zu verdanken hatte.

»Wer ist die schöne Dame?« wiederholte er, und lauschte gespannt mit leicht vorgeneigtem Kopfe auf die Antwort des Portiers.

»Eine österreichische Gräfin,« log dieser in herablassendem Tone. Um dem Hôtel, dessen Ehre auch die seine war, einen helleren Glanz zu verleihen, pflegte er den Rang eines jeden Gurgastes zu erhöhen. »Seit acht Tagen sind Zimmer für sie bestellt; sie speist übrigens *table d'hôte*.«

Herr Frieling aber wußte für den Anfang genug. Befriedigt eilte er davon, um seine Bekannten auf die interessante junge Gräfin aufmerksam zu machen.

Die *table d'hôte*-Stoße erschallte, und die Hotelgäste versammelten sich im großen Speisesaal. Die anmuthige Erscheinung der Baronin erregte Aufsehen. Herrn Frieling war es durch seine Verbindung mit dem Oberkellner gelungen, einen Platz neben der Tante der »österreichischen Gräfin« zu erlangen. Er hoffte, durch nachbarliche Dienstleistungen sich den Damen angenehm zu machen, und eine nähere Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen. Doch schon bei dem ersten »Danke!«, das die Tante ihm freundlich spendete, traf ihn ein stolzer Blick der Nichte, und machte seinen Hoffnungen ein Ende. Das hätte Elisabeth noch gefehlt, daß die Tante so über-eilte Bekanntschaften schließe, und noch dazu mit Lenten, wie sie in der kleinsten Provinzstadt ihrer Heimat zu Duzenden herum-liefen. Das ganze Aussehen Herrn Frieling's charakterisirte ihn als einen Spießbürger erster Größe. Die Baronin aber wollte geistvolle, distinguirte, elegante Menschen kennen lernen, wie sie zu Hause gar nicht vorkamen. Sie hatte sich eigentlich gedacht, daß das ganze Seebad von ihnen bevölkert sein würde, und die vielen philisterhaften Erscheinungen am Strande bereiteten ihr die erste kleine Enttäuschung. Um so größer waren die Erwartungen, die sie an die *table d'hôte* geknüpft hatte.

Nun sah sie an einer endlosen Tafel und ließ ihre Blicke scheinbar achtlos über die Gesellschaft schweifen. Sie gewahrte einige ehrfame Bürgerfamilien, die sich im schäufsten Berliner Deutsch unterhielten; mehrere Herren, denen das breite Behagen aus den rothen Gesichtern leuchtete — offenbar Banquiers oder ähnliche Geldmensen; eine jugendliche Mutter mit ihrer alten Tochter; Engländerinnen mit unbeweglichem Antlitz; Französinen, deren Mienen beständig wechselten, und endlich einzelne schweigsame Männer mit unmodernem Bärten und schlecht frisirtem Haar, die sie für Gelehrte oder Sonderlinge hielt, was in ihren Augen dasselbe bedeutete. Die Baronin ließ Alle, Alle Revue passiren, und blickte dann muthlos auf ihren Teller. Sie wußte nicht, daß die elegante Welt à la carte speiste, und fühlte ihre Erwartungen abermals gesunken.

Die nächsten Tage vergingen sehr einörmig. Es war ein trübes, kaltes Wetter; die Sonne verbarg sich hinter den Wolken und die Gurgäste hüllten sich fröhlich in Mäntel und Tücher. Elisabeth sah am Strande und blickte auf die weite, graue, wallende Masse, die sich vor ihr in unendliche Ferne dehnte, und ihr war, als sähe sie in ein Meer von Langeweile. Ja, sie gestand es sich endlich, sie langweilte sich, fürchterlich, unbeschreiblich! Und die Langeweile schien doppelt bitter, weil sie so ganz unerwartet gekommen war.

Das wogte und wimmelte um sie herum, dort die Plutten, hier die Menschen; das sah in gelben, ungeschickten Körben, die wag über den Köpfen zu einem Gehäuf wölften, und guckte neu-

gierig die Vorübergehenden an; das spielte und grub im feuchten Sande, und eilte hin und her, und schien so lächerlich in seiner Geschäftigkeit, und war zum größten Theil so geschmacklos gekleidet! Wo blieb denn nur das vielgerühmte, amüsante Vabebelen? Wie schön hatte sie es sich vorgestellt, und wie weit blieb die Wirklichkeit hinter ihren Träumen zurück! Sie hatte es sich so leicht gedacht, die angenehmsten Bekanntschaften zu schließen, und nun verging Tag um Tag, und wen kannte sie? Herrn Frieling und eine alte Engländerin, ihre Nachbarin an der *table d'hôte*. Wohl sah sie elegante, vornehme Menschen, die sich herrlich zu vergnügen schienen, doch deren Kreise blieben ihr, der Fremden, verschlossen. Die sogenannte gute Gesellschaft ist in einem Seebad mehr als in jedem anderen exclusiv. Nicht einmal das Meer entsprach ihren Erwartungen. Wie viel Entzücken hatte sie von seinem Anblick erhofft, von dem Singen und Brausen der Wellen, und nun erschien es ihr grau und tonlos.

Da traf es sich eines Tages, daß Elisabeth, als sie eben mit der Engländerin am Strande lustwandelte, plötzlich in ein Paar leuchtende Augen sah, deren Blicke mit rückhaltloser Bewunderung auf ihr ruhten. Sie fühlte sich seltsam erschreckt und that, als beachte sie den eleganten Fremden nicht, welcher mit mehreren Herren auf einer Bank saß, an der sie vorbeigehen mußte. Und doch fühlte sie, daß seine Blicke ihr folgten. Als sie nach einer kurzen Zeit mit der alten Dame zurückkehrte, hatte er allein den Platz behalten. Elisabeth wußte, daß er ihretwegen geblieben war. Frauen haben in solchen Dingen ein erstaunliches Divinationsvermögen. Nun bemerkte auch die Engländerin den Fremden. »Welch' ein distinguirter Mensch!« sagte sie. »Ich erinnere mich nicht, ihn schon gesehen zu haben; er wäre mir aufgefallen.«

Elisabeth schwieg; die Worte ihrer Begleiterin erweckten ein Gefühl der Zufriedenheit in ihr, das sie sich nicht erklären konnte. Unwillkürlich flogen an diesem Tage die Gedanken der Baronin häufig zu dem Unbekannten. Sie hätte kein Weiß sein müssen, wenn die Bewunderung, die er sie errathen ließ, ihr nicht geschmeichelt haben würde. Wer er wohl sein mochte? Es lag in seinen Blicken nichts von der Zudringlichkeit siegesgewisser Männer, nichts, das verletzte, wohl aber eine Andeutung, die zum Herzen sprach. Er mochte ein wirklich vornehmer Charakter sein.

Am folgenden Morgen gewahrte Elisabeth den Fremden wieder am Strande. Er war in großer Gesellschaft, und wieder senkte sich in ihre Augen sein seltsamer, diesmal wie traum-verlorener Blick. Elisabeth fühlte, daß eine Röthe ihr Antlitz überflog, als sie an ihm vorüberging. Mit solchen Blicken stiller Ehrfurcht und Bewunderung hatte sie ihren Helden ausgestattet.

Seither entspann sich ein eigenthümliches, schweigendes Einverständnis zwischen ihnen. Sie erkannten einander von Weitem, und Elisabeth's Herz schlug höher, wenn sie den räthselhaften Unbekannten sah. Warum er es nicht versuchte, sie kennen zu lernen? Schreckte ihn die chinesische Mauer ab, mit der Tante und Engländerin sie umgaben, oder wagte er es nicht, sich ihr zu nähern, weil sie ihm unnahbar erschien, unerreichbar wie die Sterne —

»Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht . . .«

Nun, er mochte sich ihrer Pracht freuen, seine Augen wenigstens sprachen davon, wenn sie die ihren suchten, die sich — nach einem leichten Zögern natürlich — immer für eine Secunde finden ließen. Fräulein Therese merkte von den kleinen Mandavern nicht das Geringste, und die Heimlichkeit, die das, wie Elisabeth meinte, so harmlose Spiel verhüllte, ließ es um so reizender erscheinen.

Die Baronin stand eines Nachmittags im Vestibule des Hôtels, ihre Tante erwartend, als plötzlich aus der gegenüberliegenden Thüre, die auf die Terrasse führte, der Fremde eintrat. Elisabeth fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß und ihr Herz in lauten Schlägen pochte. Sie schalt sich eine Thörin, und wagte doch nicht, die Augen zu erheben. Um ihre Verwirrung nicht merken zu lassen, und um dem seltsamen Bann zu entfliehen, ging sie langsam dem Lesezimmer zu. Doch der Fremde folgte ihr. Der kleine Salon war leer; die Baronin näherte sich dem Tische und ergriff eine Zeitung. Der Fremde that dasselbe. Sie

fühlte sich immer beklommener und zog rasch den Handschuh von ihrer Linken, um durch den funkelnden Goldreif an ihrem Finger ihre Frauenwürde zu betonen. Ein leichtes Lächeln flog über die Lippen ihres Gegenübers: das brachte sie vollends aus der Fassung, die Zeitung entfiel ihrer Hand. Der Fremde bückte sich schnell und überreichte sie ihr, sich höflich verbeugend. Dann sagte er mit leicht vibrierender Stimme: »Gestatten Sie mir, gnädige Frau, mich Ihnen vorzustellen — Prinz Eggen.«

Zu tiefer Verwirrung blickte sie zu ihm auf. Eine vollendete Ruhe und Freundlichkeit lag in seinen Zügen. Gott sei Dank, er behandelte sie als Dame, nun mochte die Tante ruhig fortbleiben. Sie erwiderte einige unbedeutende Worte und ließ sich auf einen Hautenil nieder. Er setzte sich ihr gegenüber und begann von gleichgültigen Dingen zu plaudern. Die Baronin fühlte ihre ganze Sicherheit wiederkehren.

»Sie müssen sich hier schrecklich langweilen,« sagte der Prinz, »ich sehe Sie immer mit so alten Leuten herumgehen.«

»O, die sind sehr unterhaltend. Uebrigens bin ich nicht zum Vergnügen hier« — das war eine halbe Lüge — »mein Mann« — sie beeilte sich, ihren Mann zu nennen, um Mißverständnissen vorzubeugen.

»Ihr Mann?« unterbrach Eggen lächelnd. »Natürlich, Sie sind verheiratet. Ich weiß es seit einer Viertelstunde, seit — sie so vorsichtig waren, den Handschuh abzulegen. Uebrigens ist der Trauring gar kein Beweis. Ich z. B. trage keinen und bin doch verheiratet. Aber sagen Sie mir, gnädige Frau, wie kam es Ihr Gemal nur über's Herz bringen, Sie so weit allein fortgehen zu lassen?«

»Er hat ja gar kein Herz,« dachte sie, und sagte laut: »Er ist nicht ängstlich, und ich bin es noch weniger.«

»Aber, wenn man aber eine so reizende Frau hat —« Die Baronin machte ein sehr ernstes Gesicht; der Prinz

sprach von etwas Anderem. »Haben Sie schon viele Ausflüge in die Umgebung gemacht?«

»Noch gar keine.«

»Aber das ist schade! Belgien ist so interessant.«

»O, ich weiß das; ich habe auch die Absicht, nach Gent zu fahren.«

»Würden Sie gestatten, daß ich ihr Cicerone sei? Ich kenne die Stadt genau.«

Elisabeth dachte einen Augenblick nach. Der Vorschlag umschmeichelte sie. Wie oft hatte die Theresie gesagt, daß es hübsch wäre, wenn sie einen Beschützer für ihre Ausflüge hätten, und konnten sie sich einen edleren, einen lebenswürdigeren Ritter wünschen als den Prinzen? Was ihr Mann dazu sagen würde? O, dem wäre es sicher ganz Recht, zum mindesten ganz gleichgültig. . . .

»Gewiß, erwiderte sie, »wenn es Ihre Zeit erlaubt.«

»Sie machen mich sehr glücklich; und darf ich fragen, welchen Tag Sie bestimmen wollen? Vielleicht übermorgen?«

»Ja, wenn es meiner Tante paßt.«

»Ihrer Tante?«

»Nun ja,« erwiderte die Baronin arglos, ohne zu bemerken, daß das Gesicht des Prinzen sich verlängert hatte. »Sie müssen sie kennen lernen; sie ist sehr lieb, etwas langweilig zwar, aber dafür herzengut.«

Der Prinz hatte sich schnell gefaßt. »Es wird mir eine Auszeichnung sein,« versicherte er.

Elisabeth fand, daß es nun höchste Zeit sei, ihr tête-à-tête zu beenden, und mit anmuthiger Freundlichkeit verabschiedete sie sich von ihrem neuen Bekannten. Wie ganz anders als sonst erschien ihr heute das Meer und der Himmel, ja sogar die Tante! Die Fröhlichkeit, die in ihrem Herzen wohnte, überstrahlte die ganze Welt. (Fortsetzung folgt.)



Der Musikmaler.

Von Hugo Darmholz.

(Schluß.)

Die Erzählung des »Segretario« hatte mich um so gespannter auf die Fortsetzung meiner Bekanntschaft mit Larsen gemacht und so machte ich mich am nächsten Morgen sehr zeitlich auf den Weg in das Thal Mitromania. Ein leichter Duft erfüllte die Atmosphäre, ein Hauch wie rosiger Schimmer; das Ahnen des nahenden Morgens durchbebte die Welt, ein leiser Schauer durchzitterte jedes Lebewesen. Bald hatte ich den Arco naturale, ein mächtiges Felsenbühnenstück, erreicht; man blickt von da senkrecht über die wild zerklüftete Klippe hinunter ins Meer. Dort erwartete mich der Maler; er nannte mir die zackigen und spitzigen schwarzen Kliffe, er zeigte mir die im Osten wie mit einem Stifte leicht angedeuteten Contouren des Festlandes.

»Fühlen Sie nicht, wie die Luft jetzt von kaum hörbaren Accorden erzittert? Es ist das Pianissimo der großen Sphärenmusik, das die bebenden Lichtwellen, die Boten des flammanden Sonnenaufganges, über Land und Meer tragen.«

Wirklich, es war mir, als hörte ich ein ganz leises Tönen; vielleicht war es auch nur Einbildung, weil Larsen sagte, daß bei Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang das Gefühl der Doppelpfindung sich auch bei Menschen bemerkbar mache, bei denen dasselbe sonst vollkommen schlief.

Eine große Anzahl in den Fels gehauener Stufen führt von dort hinauf zur Grotte di Mitromania. Heller und heller wurde der Himmel, schon leuchteten die Spitzen des Monte Solaro, als wir die Öffnung zur Höhle erreichten, deren Inneres, wohl 30 Meter tief, noch ganz dunkel war. Am Eingange liegen Trümmer von Mauerwerk, im Hintergrunde deuten halbkreisförmige Erhebungen wahrscheinlich Stigrien an; dieselben werden von Stufen, welche zur Klippe des Gottes Mitros führten, durchschnitten. Hier scheint, nach einer aufgefundenen Inschrift, Tiberius dem Sonnengotte seine Opfer gebracht zu haben. In dieser

Inschrift klagt Hypatos, auf den Cäsar eben noch der Geschenke so manchen gehäuft: »Noch nicht fünfzehn hab' ich erreicht, nicht zwanzig der Jahre, ach und ich schaue das Licht nicht mehr des erleuchteten Tages.« Schwermuth ergreift uns bei dem Gedanken an das Furchterliche, das hier geschehen sein mag; leise klingt der Ton der von den Wänden fallenden Tropfen durch den nun matt erhellten Raum; wehmüthige Accorde drängen von Außen herein, sie entstammen zwei Aeolsharfen, die der Musikmaler draußen auf Felszacken angebracht hatte, weil ihre Töne mit dem frühesten Morgenschimmer harmoniren.

Wir standen im weiten Bogen des Einganges. Die Sonne flammte im Osten auf, in wogendem Purpur dehnte sich das Meer, wie von Feuer durchglüht leuchteten die Finnen und Faden der Felsen. Larsen meinte, das sei, als wenn alle Engel und himmlischen Heerschaaren Trompeten- und Posaunen-Fanfaren erklingen ließen, deren schmetternde Töne das Weltall erfüllen, denn roth sei der Trompete Ton. Noch lange stand ich da, die überwältigende Fülle der lichten Farbenpracht bewundernd, mit welcher die Königin des Tages ihr Erscheinen ankündet. Als ich mich dann von Larsen verabschieden wollte, fand ich ihn wie versunken in sein Skizzenbuch. — — —

Während des Juli und August zog ich im Sabnergebirge umher und als es gar zu heiß wurde, floh ich in die Abbruzzi, hoch hinauf nach Scanno. Als ich im September nach Capri zurückkehrte, erhielt ich im Albergo Quisisana dasselbe Zimmer mit dem Mosaikboden, mit der pompejanisch bemalten Decke und dem Balcon, von welchem man über den darunter liegenden Garten hinab ins Meer sieht. Es war bereits dunkel, und unten schwannten die Lichter der Fischerbarlen hin und her. Natürlich dachte ich sofort an meinen Freund, den Musikmaler, und an seine Theresia.

Wieder sah ich beim schwarzen Kaffee in der Weinsalbe, durch deren Geruch die Sterne schimmerten. Der »Segretario« stand vor mir, glücklich, deutsch plaudern zu können.

»Was macht Freund Larsen?« war meine erste Frage.

»D,« sagte er, sichtlich betrübt, »der weiß nicht mehr unter den Lebenden — er hat eine enge Kammer auf unserem kleinen Campo santo bezogen.«

Um die Stimmung des Erzählers zu heben, bestellte ich eine Flasche Capri bianco und der »Segretario« fuhr nun fort:

»Sie wissen, daß Theresia sich von dem Maler zurückgezogen hatte, beleidigt über seine Gleichgültigkeit gegen ihre Person. Er konnte sie nur schwer wissen, doch seine Geschenke und Bitten halfen nichts; erstere wurden zwar angenommen, sonst aber blieb Theresia starr. Wie ich mir das erklären könnte?« fragte er mich damals. »Ganz einfach, sie will mit Liebe und nicht mit Gold allein gelohnt sein. Das wird niemals geschehen,« meinte er ernst, selbst wenn ich ihre Stimme nicht mehr hören sollte. Ich wußte, daß seine Seele an ein Mädchen seiner Heimat, an die blonde Felga gefesselt sei. Er hatte mir ihr Bild gezeigt, hübschend, er habe nie ein Wort über Liebe mit ihr gesprochen, aber er wisse, daß sie nur ihm, und er nur ihr angehören könne. Er hatte ihr auch von Theresia geschrieben, daß deren Lieder die schönsten Farben in ihm erwecken, aber das sei auch Alles.

»Seine Unruhe wuchs von Tag zu Tag. Einige seiner besten Motive von der Südküste der Insel waren fertig bis auf die Farbe des Wassers und er war ganz sicher, diese beim Gesange Theresia's sogleich zu treffen. Er ging umher wie ein Träumender, in acht Tagen mußte er Capri verlassen, denn die Seinen und Felga hatten ihn zu einer Zusammenkunft in Kopenhagen eingeladen. Da kam ihm, als er sich wieder einmal vergeblich mit Violine und Fiddle abgemüht hatte, die Abstufungen des Violon um die Faraglioni beim Abendlicht zu erlauschen, ein Gedanke. Er hatte bemerkt, daß die Fischer von der Marina grande häufig bald nach Mittag La Capo umfahren, und an einer ins Meer ragenden Felsbank unter dem Fianale antico landen, um dort an dem stets windstillen Ort die Netze und Angeln in Ordnung zu bringen, die Polenta zu kochen und um von da Abends zum nächsten Fischzug bei den Faraglioni weiter zu rudern. Die Küste dort bildet die Spitze der Insel, sie steigt unter dem Kirchlein S. Maria del Soccorso, das auf den gewaltigen, weit ausgebreiteten Trümmern der Villa di Liberio steht, wohl 400 Meter hoch fast senkrecht aus dem Meere. Dennoch klettern die Fischerfrauen an dieser Wand, links von der Felskante, Salto di Timberio genannt, weit hinauf bis zu einem Vorsprung, der gerade über jener Felsbank liegt, von welcher die Fischer Abends in See gehen. Unser Freund Ingvar kannte, wie die ganze Küste, auch jene Felspartie sehr genau. Von dort hatte er oft über dem dunklen Meere die Feuerwolke auf dem Haupte des Vesuv leuchten sehen, wenn die glühende Sonnenscheibe längst in die rothe Fluth hinabgetaucht war. Von der Rampe über dem Salto di Timberio, von welcher aus die Fremden Steine hinabwerfen, um die Tiefe zu messen, vermag man jenen Vorsprung genau zu sehen, und ihm, einem Bergsteiger, der in der Gletscher- und Felsenwildniß des Jostedalabre seine touristische Schule gemacht hat, konnte es nicht schwer werden, dahin zu gelangen. Dort aber mußte man die Lieder der auf der Klippe im Meere beschäftigten Fischerfrauen deutlich hören.

»Es war Anfangs August, als Freund Larsen eines Nachmittags von der Piazzetta aus einige Fischerboote vom Ufer abstoßen sah. Er erkannte diejenige von Theresia's Vater, auch sein Singmodell befand sich in der Barke; und als nun die Barke die Richtung nach La Capo einschlugen, wußte er, daß ihr Ziel nur die Klippe unter der Villa des Liberio sein konnte. Rasch ging er nach Hause, packte einen kleinen Koffer und das Skizzenbuch in eine Ledertasche, und wanderte nach La Capo. In dem sauberen Häuschen am Salto, in dessen Kühlen, immer mit Blumen geschmückten Stübchen die Mutter Katharina einen kleinen Weinschank hält, ließ sich Larsen nieder, um bei einer Flasche Capri bianco mit der guten Frau zu plaudern, denn es war draußen noch sehr heiß und die Felsen schienen zu glühen.

»Was er denn malen wolle,« meinte sie. »Gewiß den Fianale antico, oder vielleicht den Mosaikgang, oder die Kirche in der Villa di Timberio, oder,« sagte sie lächelnd, »etwa den Eremiten?«

»Als Larsen der Frau sagte, er wolle den Salto di Timberio von der Felskante unter der Kapelle zeichnen, sah sie ihn ungläubig an. Es sei wohl unmöglich, daß er dahin gelange; zwar seien Fischerfrauen dort gewesen, aber die klettern wie Eidechsen mit den Händen, Füßen und Knien, doch der Signor, ein großer Mann, der scherze wohl nur.

»So war es nun fünf Uhr geworden. Larsen brach auf und hatte nach drei Minuten die Trümmermauern der Villa erreicht, die sich, von Gestrüpp und Gras überwuchert, mächtig aufstürmten. Aus einkigen Gassen sind Weingärten geworden, und auf den Mauern wuchern Feige und Cactus; aus einem weiten, nur noch halb überwölbten Saale, an dessen Wänden hier und da noch Malerei schimmert, tönt das Gebrüll von Kühen. Durch einen Mauerriß gelangte Larsen aus diesem Räume zu der Felswand, an welcher er nun vorsichtig hinauf kletterte. Es war gar nicht so arg, überall fanden Hand und Fuß sicheren Halt und Stand. Nun kam eine böse Stelle; er mußte sich an einer glatten Wand wohl fünf Meter hinablassen bis zu einer schmalen Grasranne; glücklich hatte er sie erreicht. Frau Katharina, die, auf der Rampe über dem Salto stehend, ihn genau beobachtet konnte, athmete auf; nun ging es viel besser abwärts, auf einer schmalen Felsenleiste hin. Von dort sah er

senkrecht hinab in's Meer; das Anprallen der Bogen hallt hinauf, vielleicht vernahm er schon da ein ihm bekanntes Lied — war es Theresia's Stimme? — doch wohl nur verschwommen, übertönt vom Meeresrauschen. Also ruhig weiter! Jetzt sah Katharina ihn verschwinden, doch nur Sekunden war er ihrem Blicke entzogen; er hatte sich an dem Rste eines Eichenstrauches hinüber auf eine tiefer liegende Felszade geschwungen. Jetzt kletterte er in einer schmalen, sehr steilen Felsrinne, die in eine kleine, abschüssige Geröllhalde ausläuft, hinab — das scharfe Kalkstein bietet Stützpunkte, genug um das zu rasche Abgleiten zu verhindern — nun blieb er stehen, wie um auf Etwas zu lauschen, erhob er die Hand zum Ohr, da begann der Schutt unter seinen Füßen zu weichen, er glitt rücklings hinab bis auf die abschüssige Halde. Das lockere Geröll auf dieser geriet in Bewegung, der nun haltlose Larsen fiel nieder und stürzte mit der über den Rand gleitenden, durch die Luft saufenden Steinmasse hinab in die Tiefe.

»Er hatte seinen Schrei ausgestoßen, aber vom Salto ertönte ein Schreckensruf. Die alte Frau, die den Maler schwanke, niederfallen und hinabstürzen sah, wäre fast zusammengesunken. Was sollte sie thun? Sie rang die Hände und lief so rasch ihre alten Beine konnten, hinauf zur Kapelle; sie wollte den Eremiten rufen, sie wollte beten für den Forestiere, das Thor aber war verperrt; sie schlug mit den Fäusten, mit einem großen Stein dagegen — vergeblich. Wahrscheinlich schläft der Vater wieder einen Rausch aus, dachte sie, zu ihrem Häuschen zurückgehend. Mit zitternden Händen griff sie dort nach dem Rosenkranze, dessen Kugeln sie rasch durch die Finger gleiten ließ.

»Etwa um vier Uhr hatten die Fischerbarke unten bei der Klippe gelandet, nur je ein Mann blieb in der Barke, während die Anderen ausstiegen. Es war hier fast immer windstill, die Barken lagen in ganz ruhigem Wasser, auch senkte hier der hohe Felsen La Capo frühe seine Schatten herab, so daß dies besonders am Fröhabend einen angenehmen Aufenthalt bietet. Die Männer waren mit dem Herrichten der Angeln und Schüre für den Fang des Calamajo beschäftigt, eines in die Gattung der Tintenfische gehörigen, vulpenartigen Thieres; dasselbe klettert sich mit seinen Armen und Füßlern an die Felsen und Gähnen, und wird so aus dem Meere gezogen. Nun waren die Fischer fertig und lagerten, sich dem Meere zugewandt, umher, während die Mädchen in einem großen eisernen Topfe die Polenta für den Abend und die Nacht kochten. Sie waren heiter und guter Dinge; nur Theresia schien traurig, sie sang eines ihrer schwermüthigsten Lieder:

»Ich hab' geküßt die ganze Nacht
Und hab' an dies und das gedacht,
Mein Netz ist, ach, noch immer leer,
Als wenn verlassen sei das Meer.
Wie ist so unermüthlich thörr,
Als wenn auch ich verlassen wär'!«

»Sie hatte die letzte Stroffe noch nicht vollendet, als über der Gruppe hoch in der Luft ein Rauschen und Säusen vernachbar wurde. Gleich darauf fiel ein Hagel von Steinen, dann eine Fluth von Schutt und Sand neben dem Rste ins Meer. Beim Ausblicken bemerkten die Leute einen Körper, der, von dem Gestrüpp hoch oben hin und da einen Augenblick aufgehalten, an der Felswand von Stufe zu Stufe herabstürzte. Nun schien er an dem Vorsprung senkrecht über dem Klippeplatz der Fischer hängen zu bleiben, doch nein — es schien nur so; jetzt fiel er frei durch die Luft hernieder und schwer schlug er zwischen den erschreckten Mädchen auf die Felsplatte. Die Männer saßen sich zuerst wieder. Es war ein menschlicher Körper, der da lag, die Kleider zerfetzt, die Glieder gebrochen, der Kopf entsetzt, fast zerschmettert; aus der zerrissenen Ledertasche waren Farben, Pinsel und ein Skizzenbuch herausgefallen. Als Theresia das sah, ergriff sie Entsetzen. Diese Gegenstände kannte sie, auch diese Kleider schienen ihr nicht fremd; rasch beugte sie sich nieder, um den blutigen Kopf zu erheben — da rief sie einen hellen Schrei aus. Es waren keine rothen Haare, noch schien Leben in seinen milden, blauen Augen, doch starrer und starrer wurden sie, der Kopf eines Todten ruhte in ihren Händen. Die Leute rings umher zeternten und schrien durcheinander, die Meinungen wurden ausgetauscht, wie das gekommen sei, nur Theresia sprach kein Wort, kein Klagelaut kam über ihre Lippen; der Schreck hatte ihr die Stimme geraubt, sie blieb stumm. Mit dem Musikmaler zugleich waren die Lieder gestorben, die seine Sinne so sehr gelangen hatten.

»An demselben Abend noch wurde das Ereigniß auf der ganzen Insel bekannt. Timberio hatte ihn hinabgestürzt, das war sicher. Gewiß wurde auch Vater Antonio, der sonst vielleicht den Maler gewarnt haben würde, durch ihn eingeschläfert. Und Theresia, wie war sie gestraft! Der Tyrann wollte jedenfalls den Maler und sie zugleich tödten; der von ihm hinabgestoßene Körper des Forestiere sollte sie treffen und zerschmettern; daß dies nicht gelang, hatte sie lediglich ihrem goldenen Amulet zu danken, welches sie an der Korallenschnur trug und dem Bilde der Madonna an ihrer Armspange. Dies genügte den Leuten, damit waren sie fertig, und so wird Ihnen das Ereigniß jetzt jedes Kind und jeder Greis auf der ganzen Insel erzählen.

»Bald darauf langte die Mutter des verunglückten Malers mit der blonden Felga in Capri an, um am Grabe des Sohnes zu beten und um zu hören, wie das Alles geschehen sei. Trotz ihres großen Schmerzes nahm Frau Larsen den innigen Antheil an Theresia's Unglück, sie sicherte ihr sogleich eine monatliche Unterstützung zu und führte sie dann selbst hinüber nach Neapel in eine Anstalt, damit ihr die Stimme dort wieder gegeben werde, denn die Aerzte meinten, daß dies nicht unmöglich sei.

Frauenleben im Kaukasus.

Von Bernhard Stern. (Wien.)

Alle Rechte vorbehalten.

Beste Frauenbeschreibungen des Kaukasus. — Die Sauberin Medea. — Die melodische Kirke. — Die heilige Nina. — Die drei Barinnen Tamara. — Sittenlosigkeit. — Trübsalige Stellung der Lesghierinnen. — Freiheit der Tscherkessen. — Einführung. — Blutrache. — Moralische Gelege. — Junges Eheleben. — Armenisches. — Geschichte von armenischer Lieb' und Treu'. — Osetisches. — Schwabische Colonistinnen. — Die Odalisten des türkischen Harms.

Die Frauen im Kaukasus waren im Allgemeinen vom Schicksal nicht dazu bestimmt, eine eigene bedeutende Rolle zu spielen. Die Gesetze und Sitten des Morgenlandes wiesen ihnen von vornherein eine Stellung an, welche sie fast immer von dem Willen der Männer, ihrer Gebieter, abhängig machte. Dafür entschädigte die Natur sie durch das Geschenk bezaubernder Schönheit und begabte Einzeln unter ihnen mit einer genialen Weisheit, wie nur je die größten Männer sie befaßen. Die Geschichte aber bekränzte diese wenigen Auserwählten mit Ruhm und Ehre, so daß das Andenken an ihr Leben und Thun noch heute lebendig ist und lebendig bleiben wird, wenn die Erinnerung an die zahllosen großen und kleinen Potentaten, die im Kaukasus herrschten, längst der Vergessenheit anheimgefallen. Mit den ältesten, und von Vater Homer in seinen unsterblichen Sängen überlieferten Sagen sind die Namen zweier Frauen verknüpft: der Name der schönen Sauberin Medea, welche aus Liebe zu dem kühnen Argonautenfürher Jason ihren Vater Aetes und ihr Vaterland Kolchis verließ; und der Name der melodischen Kirke, bei der Odysseus, der göttliche Dulder, so herrliche Tage verlebte, bis der treue Eurpylochos ihn aus seinen Träumen weckte und an Ithaka erinnerte.

Die Einführung des Christenthums im Kaukasus schreiben die Legenden ebenfalls einer Frau zu, der heiligen Nina, einer Verwandten des heiligen Ritters Georg. Sie lebte zur Zeit Constantins des Großen, um 314 bis 318, und war so heilig und von allem Irdischen zu Gott gewandt, daß ihr Fuß nie die Erde berührte, daß sie stets eine Elle darüber hinwegschwebte. Eine Schülerin der heiligen Nina war die Königin Tamara; in der Nähe von Tzarki Koloyn, zwischen Sognach und der berühmten Seidenstadt Rucha, liegt eine alte Burg, wo diese Königin gewohnt haben soll, die man übrigens nicht mit der berühmten Jarin gleichen Namens verwechseln darf, welche im zwölften Jahrhundert gelebt hat, und eine wahre Heldenkönigin gewesen ist. Ihr Bild schmückt die Spitze dieses Aufsatzes. Alles Gute und Große, Burgen und Städte, kriegerische Siege und friedliche Errungenschaften werden mit ihrer Regierungszeit verknüpft. Der Volksgeist hat ihr folgende Grabinschrift gesetzt:

„Wie der Vollmond wuchs mein Ruhmesker,
Als zum Himmel hob ich 's Haupt empor,
Als zum Empirat meine Herrschaft ging
Und Tribut ich von Dardan empfang.
Bis zum Meer bis zum Schwarzen Meer
Lich ich allen Völkern Schut und Wehr —
Die ich alles dies vollbracht,
Stieg man Herdend in die Grabkammer.“

Eine Enkelin dieser Königin, ebenfalls eine Tamara, hat dem euhymologischen Namen ein Schandmal aufgedrückt. Sie war eine sehr lakonische Person und hauste auf einer jetzt in Trümmern liegenden Burg im Darialpaß. Sie war von bewundernder Schönheit, aber von fürchterlicher Grausamkeit und unergründlicher Leidenschaft.

Mit dieser Königin begann eine lächerliche Zeit, in welcher von den kaukasischen Frauen nicht viel Rühmliches zu berichten ist. Alle Reisenden, welche vom zehnten bis achtzehnten Jahrhundert die Länder zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer besuchten, — Nassubi, Ibn al Wardi, Interiano, Chardin, Jean de Luca, de la Motraye — entwarfen gräßliche Bilder von den dortigen Sittenverhältnissen. Ich lasse Einen für Alle sprechen, den Ritter Johannes Chardin, welcher vor zweihundert Jahren im Kaukasus war und von den Frauen jenes Landes sagte: »Ihr Bestand ist von Natur spitzig und erleuchtet, sie sind höflich und von vielen Gebärden, übrigens aber böshaft und leichtsinnig, trotzig, aufgeblasen, unreu, gefährlich, grausam und zuchtlos. Da ist keine Leichtfertigkeit so groß, deren sie sich nicht bedienen sollten, damit die Männer in sie ver-

liebt werden. Die Letzteren sind allerdings noch viel schlimmer und verliebter als die Weiber, und sie berauben einander ihrer Gemahlinnen. Da hegt man kein Bedenken, Blutsfreundinnen und Schwestern zur Ehe zu nehmen. Diese Männer (obgleich Christen) nehmen zwei oder drei Frauen und viele Nebenfrauen, wobei unter den Weibern selbst nicht die geringste Eifersucht zu bemerken ist. Die Weiber sind sehr unreu; entdeckt dies ein Mann bei seiner Gattin, so ist der Nebenbuhler ein Schwein zu geben verpflichtet; dieses wird von allen Dreien verzehrt, und damit ist die Sache gut... Auch von der Keuschheit der kaukasischen, insbesondere der mingrelischen Frauen, die übrigens auch heute noch viel zu wünschen übrig läßt, erzählt Chardin Haarsträubendes: »Die Weiber, ob arm, ob reich, haben niemals mehr als ein Hemd und ein Paar Schlafhosen an einmal an, welche ihnen ein Jahr lang aushalten müssen; binnen dieser Zeit wechseln sie die Kleidung zwei bis drei Mal zum Höchsten, und dieser Ursache wegen pflegt das Weibsvolk nicht gar wohl zu riechen...«

Mit der Eroberung Kaukasiens durch die Russen sind in Sitten, Trachten und Lebensgewohnheiten der Kaukasierinnen, namentlich der Städtebewohnerinnen, unglaubliche Veränderungen eingetreten. Alles Originelle, Orientalische haben sie abgetreift, und dafür europäische Gewohnheiten, Pariser Trachten, Petersburger Sitten angenommen. Will man noch interessante Eigentümlichkeiten finden und studiren, so muß man verborgene Winkel aufsuchen, die Stätten der Armut, einsame Berggegenden, die ledghischen Wälder, die Tscherkessen, die Urvölker Mingreliens, und vor Allem die tscherkessischen und tscherkessischen Provinzen. — Was die allgemeine heutige Stellung der Frauen im Kaukasus betrifft, so sind wohl die Lesghierinnen die am meisten bedauernswerthen Geschöpfe. Der Lesghier betrachtet sein Weib als ein Lastthier, welches er oft härter behandelt als sein Pferd, und das ihm, da er es gekauft hat, die schwersten Arbeiten in wie außer dem Hause verrichten muß, um ihn gewissermaßen für die Auslagen zu entschädigen. Das Weib theilt mit dem Esel die Mühe, das geerntete Getreide nach Hause zu tragen. Das Weib muß das Heu mähen und dreschen und bergen. Das Weib muß die Pferde und Ochsen warten, muß das Brot bereiten, muß die zur Kleidung nöthigen Stoffe weben. Von Jugend auf zu solchem Sklavendienste angehalten, altert das ledghische Weib vor der Zeit, und wird alsdann noch mehr verachtet und getreten.

Besser als die Lesghierin hat es die Tscherkessin schon von Kindheit auf, und später als Jungfrau und Gattin. Während die tscherkessischen Knaben, ob von armen oder reichen Eltern, gleich nach ihrer Geburt einem Erzieher übergeben werden, bei dem sie bis zu ihrer Mannbarkeit bleiben, ist dies bei den Mädchen höchst selten der Fall, und dann nur bei solchen, welche reiche Eltern haben. Auch bleiben sie keineswegs so lange fort wie die Knaben, sondern werden schon in ihrem zehnten Jahre wieder zurückgebracht. Frühzeitig werden die tscherkessischen Mädchen mit weiblichen Handarbeiten bekannt gemacht, und oft verstehen sie schon im siebenten Lebensjahre, Treffen zu verfertigen, eine Art Spitzen zu köppeln, Schuhe zu drehen und sogar Kleider zu nähen. Wenn die Mädchen herangewachsen sind, werden sie nicht, wie dies bei anderen orientalischen Völkern der Fall ist, in eigene Gemächer verbannt, sondern dürfen sich frei bewegen, tummeln sich mit ihren Brüdern und Vettern um die Wette herum, reiten und schießen, durchstreifen Wald und Thal, erklimmen die Berge, jagen und turnen. Formell sind sie dem Willen des Vaters, oder, falls dieser todt ist, dem Willen des ältesten Bruders untergeordnet, aber in Wahrheit behaupten sie in allen ihren wichtigen Lebensfragen Selbstständigkeit und Entschlossenheit. So heiraten sie zumeist nach ihrem Herzen und Willen, und



Jarin Tamara.



Tänzerin in Vatum.



Verstorbene Kinder.

die Liebe spielt in ihren Ehen eine bedeutende Rolle. Der Mann sucht bei seiner Braut weniger Reichtum als Klugheit und Liebenswürdigkeit, sie aber legt den Hauptwerth auf Tapferkeit, Muth und ritterliches Wesen. Ein Mann, der diese Eigenschaften nicht besitzt, wirbt umsonst um die Gunst einer Tcherkessin. Die Unsitte einiger kaukasischer Völker, die Kinder noch vor ihrer körperlichen Ausbildung zu verheirathen, ist bei den Tcherkessen nicht eingerissen. Ein Mann ist gewöhnlich nicht unter zwanzig, eine Frau nicht unter siebenzehn Jahre alt, wenn sie die Ehe eingehen. Da die Mädchen gern ihren Willen durchsetzen, so ist es natürlich, daß zuweilen zwischen ihnen und den Eltern Meinungsverschiedenheiten vorkommen. Dieselben werden gewöhnlich nur durch die Entführung des Mädchens durch ihren Geliebten behoben, und ihre Eltern müssen sich dann in die vollendete That schießen. Manchmal ist solch eine Entführung indessen der Anfang einer Blutrache-Tragödie, die kein Ende findet. Trotz der großen Strafen, mit welchen die russische Justiz die Blutrache belegt hat, großt die Blutrache im Kaukasus noch fortwährend. Die Mädchen und Frauen der Tcherkessen genießen, wie gesagt, große Freiheiten, sie mißbrauchen dieselben aber nicht, und haben den Ruf größter Sitteneinheit. Es gibt bei diesem Volke übrigens strenge Gesetze gegen Unsitlichkeit. Ein Mann, der Treulosigkeit begangen, wird verbannt, ein Weib aber verkauft. Den größten Einfluß erhält die Frau wenn sie mehrere Kinder hat. Bis zur Geburt des ersten Kindes betrachtet man sie als Mädchen, und sie würde vor Scham vergehen, wenn Jemand nur eine Anspielung auf ihren Gemal machen würde. Auch dieser beleidet tagüber seine junge Frau, und betrachtet es als die schlimmste Beleidigung, falls man sich nach ihr erkundigt. Dabei ist es jedoch der Frau nicht verboten, mit fremden Männern zu verkehren.

Anders sind die Sitten bei den Armeniern, wenngleich auch hier die jungen Leute beider Geschlechter völlige Freiheit innerhalb der Grenzen guter Sitte genießen. Während bei fast allen umwohnenden Völkern der Weiberlauf die hergebrachte einzige Form der Eheschließung ist, und die weiblichen Wesen dort vor und nach der Hochzeit ein abgeschlossenes, freudloses Leben führen, dürfen die armenischen Mädchen unverschleiert gehen, mit jungen Männern reden und verkehren, und selbst ihren Gatten wählen. Mit dem Eintritt in die Ehe aber ändert sich die Sache gewaltig. Das Ja vor dem Trau-Altar ist für Jahre hinaus das letzte Wort, das man von einer Armenierin zu hören bekommt. Ging sie früher unverschleiert, so erscheint sie fortan überall, selbst zu Hause, nur dicht verhüllt; besonders sind der untere Theil des Gesichtes und der Mund ganz von einem Tuche bedeckt, das sich um den Hinterkopf, die Stirne und den Hals schlingt. Niemals betritt sie die Straße, selbst in die Kirche geht sie bloß zwei Mal im Jahre, zu Ostern und Weihnachten, und zwar ganz dicht verschleiert, so daß man ihre Formen nicht zu erkennen vermag.



Armenische Tracht einer Frau.

Auf den ersten Blick erscheint diese Sitte als eine barbarische Unterdrückung der Frau; wenn man jedoch die Landesverhältnisse und Gewohnheiten in Betracht zieht, so erscheint Alles in weit milderem Lichte. Die Armenier sind durchaus nicht hart gegen ihre Frauen. Wie sie oft aus Liebe heiraten, so bleiben sie ihren Frauen auch in Liebe zugethan. Die Armenier schonen ihre Gattinnen, wo und wie sie es nur können; sie lassen sie keine schweren Arbeiten, sondern nur die kleinen Hausgeschäfte verrichten, und stellen ihnen die Pflege des Gartens anheim. Selbst die armenischen Bauern besitzen so viel Färtlichkeit und Liebesgefühl für ihre Weiber, daß sie dieselben nicht zu den Feldarbeiten verwenden. So ist denn diese anscheinende Unterdrückung mehr als eine, wenn auch durchaus falsche Erziehungsmethode zu betrachten. Nach der Vollendung dieser Erziehung ist die Frau in der Familie dem Manne ebenbürtig, und nach seinem Tode vertritt sie sogar seine Stelle, und ihr wird

dann ehrfürchtig gehorcht. Sie hat alsdann eine Stellung wie keine Frau im Orient, und jedenfalls auch eine bedeutendere, als die europäische Gattin und Mutter. Man muß diese Zustände keineswegs wie der Reisende und Forscher Hartmann panegyrisch verherrlichen, kann aber doch mit ihm darin übereinstimmen, daß auch ein inniges Eheverhältniß durch diese Abgeschlossenheit der Frau begründet wird. Das Weib geht ganz in ihrem Manne auf, sie ist behütet vor schlechter Gesellschaft, vor Klatsch und Tratsch. In späteren Jahren, wenn sie ihre Redefreiheit erlangt hat, wird sie kaum damit anfangen. Armenierinnen, die den alten Sitten treu geblieben, sind die vorzüglichsten Gattinnen und Mütter. Leider hat die russische Herrschaft Vieles zum Bösen verkehrt. Mit der Annahme russischer und europäischer Tracht und Sitte glauben die armenischen Frauen oft, sich europäischer Sittenlosigkeit ergeben zu müssen, und das frühere schöne und reine Familienleben ersahet gar mancher Trübung. Einst war die Treue der Frauen Armeniens sprichwörtlich, und Lieder und Märchen sangen und sagten davon. Zwei Erzählungen, die mir gerade einfallen, mögen hier Platz finden: Ein Bezir in Constantinopel erblickte eines Tages bei seinem Spaziergange eine wunderschöne Armenierin, und entbrannte in heißer Liebe zu ihr. Er ließ ihren Mann rufen, und forderte diesen auf, ihm sein Weib abzutreten. Verzweifelt eilte der Mann nach Hause und klagte der Frau das Unglück. Sie aber sprach: »Grabe eine tiefe Grube hinter unserem Backofen!« Der Mann gehorchte, und darauf befahl die Frau: »Nun gehe zum Bezir und sage ihm, er möge zu mir kommen, es ziemt sich nicht, daß eine Christin das Haus eines Gläubigen betrete und verunreinige.« Der Bezir kam, das Weib gab ihm einen Schlafrunk, enthaupete ihn und verscharrte den Leichnam in jener Grube. Aber der Mord ließ sie nicht ruhen, sie ging zum Priester und beichtete. Der Priester war ein schlechter Mensch, das schöne Weib erfüllte ihn mit sündiger Begier, und er drohte, wenn sie sich ihm nicht ergebe, würde er sie beim neuen Bezir anzeigen. Die Frau aber blieb standhaft, und der rachegehlühende Pope ging zum Bezir und verrieth sie. Der Bezir war ein edler, kluger Mann, und verhoftete nicht die Frau, sondern den Popen. Dann berief er den Patriarchen und fragte ihn: »Welche Strafe verdient ein Priester, der seine Beichtkinder verräth?« Der Patriarch antwortete: »Den Tod durch Henckeshand, aber vorher soll ihm die Zunge von rückwärts durch den Rachen herausgerissen werden.« Da that der Bezir nach dem Wort des Patriarchen.

Das diese Geschichte von armenischer Weibertreue den Ton eines Märchens, so beruht die zweite auf einer wahren, und nicht einmal fern zurückliegenden Begebenheit: Hussein-Chan, der letzte Sardar oder Befehlshaber in Erivan, war trotz seines vorgerückten Alters lüppig in der Liebe und bedürftete seinen Harem mit schönen Armenierinnen. So oft er eine Schöne sah, suchte er sie durch Geschenke und Ueberredung oder Gewalt zu gewinnen. Einst hörte er von dem Liebreiz eines jungen Mädchens, das in einem Dörfchen am Araxes still verborgen blühte, aber verlobt war. Das kümmerte jedoch den hohen Herrn nicht, und am Tage vor ihrer Hochzeit ließ er die Armenierin entführen und zu sich bringen. Ihre Schönheit übercastete ihn und wandelte seine rohe Leidenschaft in innige Liebe. Er umgab sie mit Pracht und Reichtum, überschüttete sie mit den kostbarsten Geschenken, suchte sie durch Musik zu zerstreuen, näherte sich ihr sanft und mild, sprach in verliebten, bittenden Worten. Sie aber blieb seinen Wünschen unzugänglich und trauerte um ihr verlorenes Jugendglück. Als sie einst des Nachts schlaflos auf ihrem Lager lag, vernahm sie lockenden Gesang außerhalb der Burgmauer. Sie öffnete das Fenster, sie erkannte die Stimme ihres Geliebten und wagte die Flucht durch einen kühnen Sprung aus dem Fenster. Sie verlegte sich im Fall, ward mit ihrem Geliebten ergriffen und vor den Sardar gebracht. Der aber verzicht ihnen, und statt zu strafen, entließ er sie mit reichen Geschenken.

In diesen Stücken ähnelt dem Leben der Armenierinnen das der ihnen benachbarten Ossetinnen. Auch diese haben eine ziemlich freie Mädchenszeit, müssen aber in der Ehe jeden Verkehr mit Männern aufgeben, und dürfen jahrelang fast gar nicht sprechen. Die Ossetinnen sind selten schön, sie haben kleinen, fleischigen Körperbau, Stumpfnase, kleine, schöne, jedoch in plumpen, schmutzigen Schuhen stehende Füßchen. Die Mädchen werden nicht eher heirathsfähig als bei uns, und unterliegen bis zu ihrer Berechnung ihre Mutter in den häuslichen Arbeiten. Die Ehe wird einfach geschlossen: Ein Mann bittet den Vater des begehrten Mädchens um dasselbe, und wenn die Jungfrau einwilligt, zahlt der Bewerber den Kaufpreis für sie, nimmt sie zu sich und — sie sind verheiratet. Der niedrigste Preis für ein ossetisches Weib ist 12 Kühe, er steigt bis zu 140



Georgierin.

Kühen oder 7 Pferden. Eine Witwe gibt die Hälfte des für sie von ihrem ersten Gatten bezahlten Kaufpreises. Die Frauen bekommen keine Mitgift, hin und wieder aber ein Möbelstück oder eine Plinthe für den Gemal als Hochzeitsgeschenk. Während bei der Geburt eines Knaben allerlei Festlichkeiten stattfinden, wird die Geburt eines Mädchens nicht gefeiert. Die Osseten,



Tatarin in Baku.

deren Religion ein Gemengsel heidnischer, christlicher und mohammedanischer Gebräuche ist, haben in der Regel nur ein Weib, doch besitzen reiche Leute mehrere. Die erste bleibt dann die Hauptgattin, die anderen sind nicht viel mehr als Mägde, deren Kinder nicht erberechtigt sind. Eine eigenthümliche Sitte der Osseten erwächst ein Reisender: Es kauft der Vater seinem achtjährigen Sohne eine sechszehnjährige Frau; der Vater lebt mit der sogenannten Schwiegertochter; deren Sohn erhält dann vom nominellen, unterdessen erwachsenen Vater eine Frau, mit der dann dieser lebt u. s. w. Nach dem Tode des Mannes kann die Frau, falls sie Kinder hat, nur den Bruder ihres verstorbenen Gatten, aber keinen Fremden heiraten. Die Kinder der zweiten Ehe gelten aber als Kinder der ersten Ehe. Ist die Frau beim Tode ihres Mannes kinderlos, so kann sie heiraten, wen sie will, doch muß ihr zweiter Mann den halben Kaufpreis, den der erste Mann gezahlt hatte, der Familie des Verstorbenen zurückzahlen. Verläßt eine Frau ihren Mann, um mit einem

Andere zu leben — was übrigens selten vorkommt — so muß der neue Mann dem ersten den ganzen Kaufpreis zurückzahlen. Sagt ein Mann seine Frau in Folge eines Verschuldens ihrerseits davon, so erhält er den halben Kaufpreis zurück. Entflieht ein Weib vor der ungerechten Behandlung des Mannes, so erhält derselbe gar keine Entschädigung. Im Uebrigen sind die ossetischen Frauen wohl immer ihr Geld werth. Wie die Lesghierinnen mähen sie das Heu, tragen das Korn zur Mühle, das Holz aus dem Walde, so pflügen sogar und treiben den ganzen Feldbau. Sie sind fleißig und schlicht, arbeiten, ohne zu murren,

sind zufrieden mit ihrem Los und haben kein Begehren nach äußerem Prunk. Darin gleichen ihnen im ganzen Kaukasus nur die schwäbischen Frauen in den Kolonien bei Tiflis.

Die Frauen der anderen kaukasischen Völkerschaften lieben Tand und Buß, am meisten die Georgierinnen, über welche sonst nichts Besonderes zu sagen ist, da ihre Lebensgewohnheiten denen der Tcherkessinnen oder Armenierinnen ziemlich gleich sind. Nirgends in der Welt vielleicht wird im Verhältnis zu dem Wohlstand so viel Geld auf Buß verwendet, wie in Georgien. Wie oft blieb ich verblüfft stehen, wenn ich unter eingefallenen Thoren zerlumpte, schmutzige Frauen sah, die sich über und über mit allerlei Krüppelhaft behängt hatten. Ihr Begehren nach demselben ist so groß, daß sie seinem Gewinne Alles zu opfern im Stande sind. Namentlich die Armeren, die sich den Schmutz nicht ehrlicher Weise verschaffen können, neigen bald zu Leichtsinne und Verbrechen. Die Georgierinnen sind wegen ihrer Schönheit von altersher in der ganzen Welt berühmt, und man denkt dabei immer an die Odalissen der türkischen Harems. Ein gut Theil des Ruhmes, den die Georgierinnen genießen, gebührt indessen den ihnen stammverwandten Frauen von Gurien, Mingrelien und Imeretien, welche — was wenig bekannt ist — fast immer die Mehrzahl der über Batum, Sukhumfaleh und Trapezunt nach der Türkei gebrachten Sklavinnen bildeten, aber dort unter dem bekannteren und beliebteren Gesamtnamen der Georgierinnen oder Circassierinnen verkauft wurden. Nebenbei bemerkt, muß man diesen Weiberverkauf nicht in so tragischer Weise betrachten, wie es oft geschieht. Einmal wurden von einem Europäer zwei nach der Türkei gebrachte Odalissen freigelauft. Aber auf die Frage ihres Reiters, was sie lieber wollten: in die Heimat zurückkehren, nach Europa gehen, wo alle Frauen frei seien, oder in Constantinopel bleiben, antworteten Beide: in Constantinopel bleiben, um wieder verkauft zu werden. Einer Kaufstierin erscheint eben der für sie gezahlte Kaufpreis eine Ehre; je höher der Preis, um so stolzer und stolzer fühlt sie sich. Und am Besten zahlten von jeher die Türken — oft 30.000 Mark für eine Georgierin, wenn sie neben ihrer Schönheit auch Bildung besaß, d. h. sicken, nähen, tanzen, singen, Märchen erzählen, vielleicht auch lesen und schreiben konnte.



Kumpkin.

Ich muß mich auf diese Skizze des kaukasischen Frauenlebens beschränken. Ein Eingehen auf Details, auf Erziehung, Heiratsgebräuche und Trachten würde viel zu weit führen, zumal die Völkerschaften des Kaukasus außerordentlich zahlreich sind.

Himmel und Hölle.

Roman in vier Bänden. Von J. von Kapff-Heather.
(Fortsetzung.)

Als Gerda ihr Zimmer im Hotel betrat, wartete Hellmuth bereits auf sie. Er war so bleich, so ganz zerbrochen, daß er sich bei ihrem Eintritt nur mit Mühe von seinem Stuhl erhob. Sie combinirte im Fluge: Er ist ja ganz entsetzt über mein Kommen! Er wird mich kaum mehr mögen! Im Uebrigen entschloß sie sich für Sanftmuth, denn man konnte es ja immerhin versuchen. So sagte sie also in ihrem weichsten Tone: »Du siehst ja so angegriffen aus! Ich begreife gar nicht, weshalb Dich mein Erscheinen so sehr erschreckt hat?«

»Du begreiffst nicht,« murmelte er für sich — »Du weißt nicht.«
Sie fuhr fort: »Ich habe bereits erfahren, daß Du meinen Platz zu vergeben wünschst. Darum komme ich Dir ungelegen — nicht wahr? Oder wartest Du denn wirklich leichtsinnig genug, vollständig zu vergessen, daß Du eine Frau hast?«

»Ich habe nicht vergessen! Wie konnte ich! Ich habe auch die Gelder für Dich pünktlich deponirt.«

»Ich möchte mich in Berlin gar nicht aufhalten,« versetzte sie. In Wirklichkeit hatte sie ihn überrumpeln wollen. »Warum also,« forschte sie, »bist Du so heftig erschrocken?«

»Ich hielt Dich für todt!« entgegnete er tonlos.
»Du gabst Dich also der Hoffnung hin, ich sei todt — warst froh, mich los zu sein, und bist nun furchtbar erschrocken, daß ich noch lebe? Recht liebevoll von Dir!«

»Beruhige Dich,« antwortete er, »ich gönne Dir das Leben und jedes mögliche Glück, und will Dir auch nach allen meinen Kräften dazu behilflich sein. Nur kann ich nicht absehen, weshalb Du nochmals meinen Weg gekreuzt hast. Es konnte doch weder für Dich, noch für mich erquicklich sein.«

Sie mußte sich nun schon große Mühe geben, um den sanften Ton festzuhalten: »Für mich doch nicht, lieber Hellmuth — warum für mich unerquicklich? Mein Gewissen ist rein — weshalb sollte ich mich vor

Dich scheuen? Nein, nein! Es steht im Grunde gar nichts zwischen uns — gar nichts! Du warst ein überspannter Mensch, der ein phantastisches, romanhafes Glück verlangte und erwartete, und mich dafür büßen ließ, daß dieses Glück nicht wirklich wurde. Nun dachte ich, Du würdest doch seither vernünftig geworden sein, Dir die Hörner abgelaufen haben, und wir würden uns besser als früher verständigen!«

»Das gebe der Himmel!« versetzte Hellmuth mit gepreßter Stimme. Frau Gerda aber rückte ihm näher, und sagte mit ihrer süßesten Stimme und mit einem Blick aus guten, alten Tagen: »Schau, lieber Hellmuth — ich meine, da doch eigentlich Nichts zwischen uns ist, und wir ja Beide älter und vernünftiger geworden sind — der Bollbart steht Dir wirklich prächtig! — weshalb sollen wir uns jedes für sich durch's Leben schlagen! Das Beste wäre, wir leben wieder zusammen und vertragen uns!«

Er zuckte zusammen. Ein unsagbares Grauen stieg in ihm auf. Wie konnte er das auch nur ruhig mit anhören? Aber er wollte seiner Herr bleiben und sprach mit bestimmter, aber nicht verletzender Betonung: »Was Du verlangst, ist unmöglich — unausführbar!«

»Warum unmöglich?« fragte sie scharf.
»Weil wir erstens nicht miteinander leben können — wir passen nicht zusammen — es wäre wieder die Hölle...«

»Väterlich!« unterbrach sie ihn. »Als ob Du jemals die Hölle bei mir gehabt hättest!« Und wieder fixte ihn einer jener Blicke, die so ganz und gar das Gegenheil von dem bewirkten, was ihre Absicht war. Statt ihm die schnell verlaufenen Stunden seines ersten Eheglückes ins Gedächtniß zu bringen, zeigten sie ihm nur, wie sehr es Gerda inzwischen gelernt hatte, sich dieser Augen, dieser Blicke zu bedienen. Und während ihm dies immer klarer zum Bewußtsein kam, rückte ihm seine Gattin noch näher und flüsterte: »Gut war ich Dir doch immer! Was hat's denn auch zwischen uns gegeben? Hier und da einen kleinen Wortwechsel — das kommt in jeder Ehe vor!« Aus der Rolle fallend,

fügte sie hinzu: »Die Hauptsache ist, daß man anständig zu leben hat, dann verdrägt man sich auch wohl!«

Hellmuth litt fast körperliche Schmerzen, aber Frau Gerda bemerkte es nicht. Sie versuchte es, seine Hand zu ergreifen.

»Du vergißt, daß wir aufgehört hatten, einander zu lieben!« rief er, erregt aufsehend.

»Lass' doch die Romangrillen!« warf sie begütigend ein. »Es ist ja wahr, wir liebten uns nicht mehr — aber wir werden uns wieder lieben — wir sind ja noch so jung — nicht, Hellmuth?«

»Gib Dir weiter keine Mühe,« sagte er jetzt fest; »mein Herz gehört einer Anderen!«

Nun besann sich auch Frau Gerda auf sich selbst. Sie erhob sich, wußte ihn mit überlegenem Blicke, und erwiderte höhnisch: »Als ob ich das nicht längst gewußt hätte! Ich wartete ja nur darauf, daß Du mir's mit Grabesstimme verkünden würdest: »Mein Herz gehört einer Anderen!« Gut! An Deinem Herzen ist mir nichts gelegen! Ich will nur, was mein Recht ist! Denn Deine rechtmäßige Frau bin ich allein — nicht wahr? Also,« fuhr sie ein wenig ruhiger fort, »lass' das Träumen und Phantasieren und rechne mit dem, was ist! Ich bin Deine Frau und bin nicht gesonnen, von Dir zu lassen, von meinen Rechten auch nur das Kleinste aufzugeben! Ich gehe nicht wieder nach Amerika, um Dich hier thun und treiben zu lassen, was Dir beliebt! Ich bleibe jetzt hier und lasse nicht ab! . . . Willst Du mich nicht aufnehmen, so werde ich das Geheiß anrufen. Du sollst dazu verhalten werden, mich bei Dir anzunehmen. Heute bin ich freiwillig gegangen, weil Du mir leid thatest! Ein nächstes Mal werde ich einfach nicht gehen!«

Die Verzweiflung gab ihm seine Kraft wieder. Er richtete sich auf und sah ihr fest und sicher in die großen, grünlich schimmernden Augen. »Du wirst das Alles nicht thun,« sagte er. »Nicht Du und keine Macht der Erde kann mich zwingen, Dich wieder bei mir anzunehmen! Unsere Ehe ist unmöglich, und Du selbst glaubst nicht an sie! Wer mich einmal verlassen hat, wie Du es thatest, für den gibt es keine Rückkehr!«

»Und was soll, nach Deiner Meinung, aus mir werden? Bistest Du Dir wirklich ein, ich werde mich wieder so auf's gerade Wohl in der Welt herumtreiben, nur, um Dir nicht in den Weg zu kommen? Glaubst Du das im Ernste?«

»Ich glaube gar nichts, als daß Du mir um einen bestimmten Preis meine Freiheit wiedergeben wirst! Du warst schon einmal dazu bereit, nur war es mir damals nicht möglich. Jetzt werde ich Deine Angelegenheit so ordnen, daß Du völlig zufrieden sein kannst. Nur wünsche ich, daß Du zwei bis drei Tage ruhig wartest, bis ich Dir Bescheid bringe. Du wirst Wien wieder verlassen — wir können an einem Orte nicht leben. Aber ich werde Dich so stellen, daß Deine Zukunft Dir keine Sorge mehr machen wird.«

Sie versprach, was er verlangte — aber ihm schien, als habe sie noch irgend einen Hinterhalt. Auf seinen Lippen schwebte noch die Bitte, sie möge sein Haus nicht betreten, aber er unterdrückte das Wort; es konnte ihn verrathen, ihm gefährlich werden.

Als er die Thüre hinter sich geschlossen hatte, sagte Gerda vor sich hin: »Aber mit ihr — mit der Freundin — werde ich mich selbst auseinanderlegen! Das lasse ich mir nicht nehmen!«

Inzwischen stand Hellmuth auf der Treppe und krügelte mit zitternder Hand einige Worte auf eine Visitenkarte, um sie durch einen Boten an Doris gelangen zu lassen. Er hatte heute Mittags das Haus verlassen, ohne Doris' Rückkehr abzuwarten, ohne zu Tische zu kommen. Auch jetzt fühlte er sich nicht im Stande, vor sie hinzutreten. So entschuldigte er nun sein Ausbleiben, so gut er konnte. Daß er noch nicht zu Mittag gegessen hatte, daran dachte er gar nicht. Mit fliegenden Füssen, mit irrenden Gedanken empfand er nur das eine Ziel: Geld zusammenzaraffen, um damit den Hunger dieser Bestie zu stillen, die sein Glück bedrohte. Jahre lang hatte ihn die ahnungsvolle Rache des Schreckgespenstes gepeinigt, ihm das Licht der Sonne verdimmt, das Blut jugendlichen Frohsinn aus dem Herzen gelogen — nun war es da; das Furchtbare Wahrheit, Wirklichkeit geworden — es galt den letzten Kampf um Tod und Leben!

II.

Doris war in heiterster Stimmung nach Hause gekommen, nachdem sie die schöne Mittagsstunde mit den Kleinen im Kathauspark zugebracht. Sie erwartete ihren Gatten schon zu Hause zu finden. Aber Hellmuth war nicht da. Nur das Dienstmädchen berichtete ihr eine höchst sonderbare Geschichte.

Eine fremde Dame, welche nach dem Herrn fragte, sei erschienen und habe erklärt, auf ihn warten zu wollen, da er, wie das Mädchen sagte, sehr bald kommen mußte. Nach der Ankunft des Herrn hätten sie jedenfalls eine Weile miteinander gesprochen, dann ging die Fremde und der Herr klingelte. Als das Mädchen hereinkam, sah er todtenbleich auf dem Sopha und verlangte mit matter Stimme ein Glas Wasser. Er fühlte sich unwohl. Das Mädchen eilte, ihm das Verlangte zu bringen, da hatte er schon wieder den Hut auf und wollte gehen. Auf die Vorstellungen der Köchin, das Mittagessen sei fertig und die »Gnädige« müsse ja gleich kommen, antwortete er ganz achlos und zerstreut. Er würde so bald als möglich wieder kommen — damit stürzte er davon!

Rathlos, verwirrt und erschrocken stand Doris vor dem gedeckten Tische. Da bligte und blinkte Alles wie gewöhnlich; jeder Gegenstand schien auf den Gebrauch zu warten. Aber der Herr des Hauses war nicht da! Und Doris zermarterte ihr Gehirn, was geschehen sein konnte. Es geschah bisweilen, daß Hellmuth, durch dringende Arbeit verhindert, nicht zu Tische kam. Aber dann ließ er es sie jedoch rechtzeitig wissen.

Aber kommen und wieder gehen, ohne auf sie zu warten, ohne ein Wort der Erklärung, das war doch ganz und gar unverständlich — zudem er unwohl war. Was konnte nur geschehen sein?

War die fremde Dame die Ursache dieses seltsamen Benehmens? War sie nur zufällig gekommen? Und ging sie nur wieder rasch, weil sie sah, daß ihre Besuchsstunde nicht glücklich gewählt war? Es kamen bisweilen Damen zu Hellmuth, Damen vom Theater oder auch Schriftstellerinnen. Doris war weder neugierig, noch eifersüchtig, doch ließ sie sich nachher gern Alles von Hellmuth erzählen. — Jetzt durchsuchte sie das ganze Zimmer, um vielleicht eine aufklärende Zeile von Hellmuth zu finden. Aber vergeblich, ganz vergeblich! Dann schickte sie nach der Redaction, um zu fragen, ob ihr Mann dort sei. Der Bote kam mit der Meldung zurück, daß Doctor Wille das Bureau zur gewohnten Stunde verlassen habe. Nun werde er wohl erst gegen Abend wiederkommen.

Nach etwa einer Stunde weiteren, schmerzlichen Wartens kam ein in sichtlich Aufregung geschriebenes Biletchen von Hellmuth, in welchem dieser mit ganz unbestimmten Ausdrücken sein Ausbleiben durch einen »unvorhergesehenen Zwischenfall« entschuldigte. Doris möge nur ganz ruhig sein — es sei nichts von Bedeutung, und er käme am Abend nach Hause. Ganz betäubt, und unfähig, sich mit irgend etwas zu beschäftigen, sah Doris den ganzen Nachmittag bei den Kindern. Das ganze Wesen und Leben ihres Gatten hatte bisher sonnenklar vor ihr gelegen — es gab nicht eine Stunde darin, welche sie nicht zu Hause wenigstens genau mit ihm durchlebt hatte — niemals hatte er sie warten, nie in Ungewissheit gelassen. Er hatte ihr auch nicht eine einzige Minute des Kammers bereitet. Dieses höchst sonderbare Betragen von heute, das vielleicht bei einem Manne von regelloser Lebensweise nichts Auffälliges an sich gehabt hätte, erschien unerklärlich an Hellmuth, der kein Opfer scheute, um seiner Frau die leiseste Beunruhigung zu ersparen. Es wäre doch leicht möglich gewesen, ihr über den Grund seiner Abwesenheit auch nur eine Andeutung zu machen. Dienlicher Natur war sie nicht, sonst hätte man in der Redaction davon gewußt.

So wartete sie denn in Angst und Pein — Stunde um Stunde verrann. Es war der erste traurige Tag in ihrer Ehe.

Endlich — es war neun Uhr Abends — hörte sie ihn draußen aufschließen. Sie flog ihm entgegen — in seine Arme. Er preßte sie mit wilder Leidenschaftlichkeit in die Arme — er stöhnte schmerzlich dabei auf. Sie führte ihn in das Zimmer, zur Lampe. Er sah sehr blaß und verfallen aus, und wiewohl er sie zärtlich anlächelte, so schien ihr doch, als ob sein Blick dem ihren auswich.

Anscheinend ruhig sagte er: »Mich hat ein schwerer, unvorhergesehener Unfall getroffen, meine Doris. Man präsentirte mir heute einen alten, vielfach von Hand zu Hand gegangenen Wechsel; Du weißt, ich habe meine erste Wirthschaft mit Schulden begonnen, und es waren nicht immer saubere Hände, in denen ich mich befand. Ich habe wohl reichlich bezahlt, was man von mir zu fordern hatte; aber da dieß nicht zur rechten Zeit, vielmehr in Folge des kostspieligen Scheidungsprozesses in großen Zwischenräumen geschah, sind alle meine Abschlagszahlungen als »Zinsen« verrechnet worden, und ich bin — vor dem Geheiß unbedeutend — noch heute das volle, nicht unbeträchtliche Capital schuldig. Nun fällt mir die Forderung heute auf den Kopf. Mit Wechselgeschichten aber ist nicht zu scherzen — ich mußte also, ohne auch nur eine Minute zu verlieren, Geld besorgen. Erschrocken war ich auch — es war ein böser Tag! Aber ich denke, das Schlimmste ist vorbei — den größten Theil der Summe habe ich aufgebracht. Inbessern, mein Kind, es werden auch für Dich noch Präzungen kommen!«

Er zog sie zu sich auf das Sopha, und sprach ihr mit zitternder Stimme von den Beschränkungen, die sie sich nun wieder auferlegen mußten.

»Wie viel ist es?« fragte sie leise.

»Ich wage es nicht, Dir den Betrag zu nennen. Er ist sehr hoch. Auch hoffe ich noch auf einen Ansgeld. Bis morgen Abend — dann will ich Dir Alles sagen!«

Und da sie ihn kammervoll ansah, riß er sie mit leidenschaftlicher Geberde an sich, überschüttete sie mit Worten der Zärtlichkeit und des Bedauerns. »Mein armes, armes Kind!« rief er. »Dir wäre besser, Du hättest mich nie gesehen!«

»Wenn es weiter nichts ist, Hellmuth, als Geld! Du weißt ja, wie wenig ich brauche, und wie sehr ich mich einzuschränken vermag...«

»Gleichviel — ich darfte Dich nicht in diese Lage bringen!«

Welche sonderbare Reden er führte. In unbestimmter Angst preßte sich ihr Herz zusammen. Wenn es mit der Schuld die volle Richtigkeit hatte, so kostete doch noch irgend etwas Böses daran! Weshalb hatte er ihr gerade von dieser großen Schuld nicht gesprochen? Sie bat ihn jetzt, ihr die volle Wahrheit zu sagen.

»Ich habe Dir ja Alles gesagt, mein Liebling...«

»Nein — nein — Du bist so heftig erregt...«

»Weil ich mir schwere Selbstvorwürfe mache!«

Sie schwieg. Gewiß, er litt, und es war besser, nicht von der Sache zu sprechen. So wollte sie auch nicht weiter in ihn dringen. Mit freundlichen Worten nöthigte sie ihn zum Essen; heißhungrig verschlang er einige Bissen und legte dann die Gabel fort. Sie sah, wie er zitterte, bald blaß, bald roth wurde, wie ihm der Schweiß ausbrach. Dann nahm er Helmine auf den Schoß, die noch wach war. Aber sein bärsteter, unsterer Blick glitt über das Kind hinweg ins Leere.

Wie schwer er litt! Thränen traten ihr ins Auge — sie konnte ihnen nicht mehr wehren. Was war geschehen? Was war zwischen ihm und sie getreten? Es stand etwas Unsichtbares, Schreckliches zwischen ihnen — ganz deutlich fühlte sie es — sie sah es und konnte es doch nicht fassen.

Und nun gingen sie zu Bette und lagen ruhelos, ohne zu schlafen. Das Fenster war offen, und der liebliche Athem der Frühlingsnacht drang herein — eine kühle, freundliche, milde, sternfunkelnde Nacht — aber in den sonst so glückbewohnten Räumen hauchte heute ein unsichtbares Verhängniß. Die ganze, lange Nacht hindurch wachten Hellenuth und Doris. Dennoch sprach er nicht — nur manchmal seufzte er schwer auf.

Die Uhr tickte dahin, die Möbel knackten leise — ein unerklärlicher Laut durchdrang bisweilen die Stille der Nacht. Zwei oder drei Mal erhob sich Doris, in der Meinung, eines der Kinder weine. Aber die Kleinen schliefen — der Schrei einer ruhelosen Nage mochte sie gestört haben.

Endlich brach das graue Zwielicht der ersten Morgendämmerung herein — die Umrisse der Gegenstände wurden deutlicher. Aber auch das Licht des schönen Frühlingsmorgens verstreute nicht das dumpfschwebende, ahnungsvolle Etwas aus dem heimgefluchten Hause.

Hellenuth hatte sich mit demselben verfürten Gesichte, mit demselben irr-unsteten Wesen vom Lager erhoben. Er schien die lebenden Blicke nicht zu sehen, welche Doris auf ihn heftete. Wie er sagte, ging er jetzt nach seinem Bureau. Aber das war nur eine Rothlüge, denn er hatte, als er gestern Abend in die Redaction kam, ein Billet vorgefunden, in welchem Gerda ihn dringend bat, am nächsten Vormittage um zehn Uhr bei ihr zu erscheinen. Natürlich mußte er diesem Rufe Folge leisten. Und so ging er, um sich von Neuem mit gebundenen Händen der Pein der Hölle zu überliefern.

Er war gegangen, um das gestern begonnene Werk fortzusetzen. Sein Gedanke war — sich loskaufen. Was konnte Gerda davon haben, ihn zu denunziren? Nichts, als die Befriedigung ihrer Rache — aber keinerlei materiellen Vortheil. Und ohne Zweifel war es ihr nur um diesen Vortheil zu thun. Sie wollte Geld haben, wenn schon nicht eine Stellung neben ihm. Dies Geld mußte beschafft werden.

Was er jetzt that, oder doch anbahnte, mußte ihn für Jahre hinaus der bittersten Entbehrung preisgeben, wenn nicht ruiniren. Er nahm einen bedeutenden Vorschuß bei seinem Chef — einen zweiten bei seinem

Verleger; — er nahm damit auf lange Zeit hinaus die Früchte seiner Arbeit vorweg — verkaufte die Ernte, die noch in der Erde — als Saat schlummerte.

Man war erstaunt über sein Verlangen. Er war als hässlich und mäßig, seine Verhältnisse als geordnet bekannt. Aber gerade darum willfahrte man ihm. Man war seiner sicher. — Dann ging er zu Kupfa, dem er manchmal mit kleinen Beträgen geholfen, erzählte ihm irgend eine Geschichte, und bat ihn um ein bedeutendes Darlehen. Dazu war Kupfa leicht zu bekommen — zwar, heute hatte er kein verfügbares Geld, aber morgen — für morgen gab er sein Wort.

Heute ging Hellenuth, sich dies Geld zu holen. Und er wiederholte dasselbe bei allen Freunden, Bekannten, Kollegen, bei denen das Bittgeschick irgend eine Aussicht hatte. Er scheute keine Demüthigung, keinen vergeblichen oder wiederholten Gang. Er mußte Geld haben.

Er verpfändete, was er an Werthsachen hatte — sogar seinen Trauring und die Taufgeschenke der Kinder. Er besuchte alle Bucherer, von denen er wußte, um bedingungslos, d. h. um jeden Preis und unter allen Umständen, Geld zu erhalten. Er bedachte nicht, unter welchen Umständen das zurückerstattet werden müßte — mit Verzicht auf Alles, was den äußeren Reiz des Lebens ausmacht. Was lag daran? Er würde hungern, wie ein Bettler leben — aber er würde vielleicht das Weib seiner Liebe sich erhalten. Und ihr würde er Alles gesehen, wenn die äußerste Gefahr vorüber wäre. Doris würde verzeihen und alle Noth willig mit ihm theilen. Ihre Liebe war der Himmel, an welchen das Erdenseid nicht heranreichte. Zur Reize des zweiten Tages hatte er eine ansehnliche Summe beisammen, welche er wagen durfte, der Beutejägerin anzubieten. Er wagte aufzuathmen. Das Geld würde ihr lieber sein, als die Rache. Er wollte auch jede Verpflichtung für die Zukunft eingehen — Wechsel, Heberse, was sie wollte. Nur abreisen sollte sie, auf der Stelle, weit fort — aus der geheiligten Nähe seines Herdes.

Und zudersichtlich trat er den schweren Gang an — zu ihr, der Schrecklichen! O, wie fürchtbar war die Buße — und wann würde sie ein Ende nehmen? (Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Bomo-Arithmogriph.

1	2	3	4	5
2	6	7	8	4
3	7	6	9	10
4	8	9	10	11
5	4	10	11	4

Witzg. Dichter.

Soldat.

Er-König.

Englische Schriftstellerin.

Stor. berühmter Ort am Rhein.

Erlegt man die Jiffern durch entsprechende Buchstaben, so geben die correspondirenden Horizontal- und Verticalkreuzen gleiche Wörter von der angeführten Bedeutung.

Buchstaben-Räthsel.



Wie heißt der Dichter, dessen Gedichte dieses Buch rühmt?

Königspromenade.

für da und Mann sagt will									
Kn.	uns	auch	nur.	lingt	sie	wei-	ten		
sich	der	mode	a.	bon.	ge.	blatt	nem	dass	was
was	findet	die					ei.	an	toi.
nicht	bil.	lig					nie	chen	lel.
und	min-	der	die	len	rei.				
recht	wie	be-	wie	zu	er.				
hat	und	lehrt	als	am-	bringt	mode	ner	gar	es
lig	wil-	papa	kennt	sirt	ver-	chen	und		
gleich	war	so	sich	zu	glei-				

Citat-Räthsel.

1. Im Winter trinf' ich und singe Lieder (Gedenstedt)
2. Ja, so ging es Manchem schon hienieden! (Vaughein)
3. Mir träumi', ich lög' im Grabe (Ebert)
4. Im Walde, da liegt verfallen ic. (Eisenbrosch)
5. Wie kommst's, daß du so traurig bist (Görthe)
6. Für einen Knaben stirbt ein Posa nicht (Schiller)
7. Was wecken aus dem Schlummer mich ic. (Wland)
8. Hin ist hin! Verloren ist verloren! (Görge)

In jedem der obigen acht Citate ist auf die Weise ein Wort zu merken, daß die entsprechend notirten Wörter, der Reihe nach gelesen, den Anfang eines Liedes von Görthe geben.

Scherzräthsel.

Ich bin nicht allemal willkommen. —
Schalt Tu mir den Kopf genommen,
Kannst Tu Dich lustig auf mich schloggen,
Um Ihre Früchte zu erriegen;
Doch nimmst Tu mir mein Hinterrücken,
Tu kann ich gar gefährlich sein: —
Durch Eggläden
Dich ruiniren!

Lösungen der Räthsel in Heft 21.

Theater-Räthsel:
L I L N L T S V Die Ode.
I D I E H R E E S U D E R M A N N
S I N G H E I T I H S u d e r m a n n.
A N K E R A S E K

Dreifaches Kapitel-Räthsel:
Pflaume, Flaum, Lau, H.
Zauber-Quadrat: K E R E
I S A K
G E L D
A L U E

Schiffelband-Kryptogramm: Hansfrau.
Räthsel: Schmerz — Scherz.

Musik- und Theater-Rückstellungs-Räthsel.
Nehmt man die Letztern in der Folge, wie es die über ihnen stehenden Noten — der Reihe nach von der tiefsten bis zur höchsten Note — angehen, so erhält man in der oberen Notenschreibweise:
Fremden salon.

in der unteren: Damendouair.

Musikalisches drei Letztern-Musik-Räthsel.
Paradies, Obersee, Kalafona, Eifer, Abgaham, Kurche, Schmetterling, Panama. Die acht letzten Vokalschreibweisen, der Reihe nach entsprechend verbunden, geben:
Die verkaufte Braut. Smetana.

Arena- und Funtrräthsel.
D O M I N O
A R M I D A
S T E L L A
S A R D O U
C H I N I N
H A N S E N
I S M A E L
L I A N E N
L O R E T O
E L B I N G
R O A N N E
Z U C K E R
I T H A R A

Die beiden letzten Verticalreihen lauten:
Das Schifferzimmer in Warbaß.



Gegründet 1836.

Grand Magasin de Nouveautés
„Sun römischen Kaiser“

Jos. Taubenrauch

Kirchengasse 14,
Wien 7/2.

Gratis und franco versende ich meinen reich illustrierten Preis-catalog, enthaltend die neuesten Damensmoden für die Sommersaison.

Auch empfehle ich mein reichhaltiges Lager von In- und Ausländer-Modestoffen, von welchen ich bereitwilligst Muster spesenfrei zuschicke.



Jedermann bemale seine Photographien
mit Günther Wagner's lichtbeständigen Eiweiss Lasurfarben.

Aquarellfarben, Farbkasten, Mal- u. Zeichen-Zubehör, Pinsel, wasserfeste Auszieh- und flüssige Peri-Tusche, Schreib-, Copir- u. farbige Tinten, Klebstoffe u. s. w.

Emalfarben, Thongegenstände und Zubehör zur Emailmalerei.
Günther Wagner, Hannover u. Wien IV.

Man verlange stets Günther Wagner's Fabrikate! Illustr. Preisliste B frei.



Musik- und
Theater - Ausstellungs - Marsch
gewidmet
Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin

Pauline Metternich.

Componirt von Th. F. Schild.

Seeben erschienen und gegen Ein-sendung von 40 kr. in Briefmarken oder per Postanweisung zu beziehen durch die Verlags-handlung

Groscher & Wallnöfer,
Wien, I., Johannesgasse 1.



Josef Kammel

Parfumeur in Prag
Graben Nr. 15

empfeht sein reichhaltiges Lager zum Bezuge von echt englischen, fran-zösischen, amerikanischen, deutschen und inländischen

Parfumerie-Specialitäten

und

Toilette-Artikeln

Jeden Genres.

1551

Preisliste gratis und franco.



Corset „Creole“

grauße u. leicht, für die Reise-saison. Aus Tüll à jour-Stoff, weiss oder drap, einfache Aus-führung fl. 8.—, bessere Qua-lität fl. 10.—, feinste fl. 12—15.— Aus Leinen-Batist, ausser-ordentlich leicht und dauerhaft, angenehmst. Tragen, rosa, crème, weiss, à fl. 10.— und 12.—.

Das „Miederhaus“ Ign. Klein, Wien,

VI., Mariahilferstrasse 39 (früher 43)

Filiale: I., Stefansplatz (Thomthaus).

„Sappho“
Busenhalter



„Sappho“
Busenhalter

Im Hause und bei der Arbeit statt des Miederstragens. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht er-reichte Be-quemlichkeit.



Vorderansicht. Rückansicht. er gestattet jede Bewegung frei, verleiht alreits, grazi-öse Form und in Ermanglung jedweder Einzweigung das höchste Wohlgefühl. „Sappho“ leistet nicht allein als Hauskleider, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. un-schätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. Preis à fl. 2.—, 3.50, 5.—. — Telephon-Nr. 4759.

Complete
Kücheneinrichtungen

von fl. 16.— bis fl. 1800

Echinger & Fernau

Wien,

XV., Neubaugürtel 7-9.

Preis-courant franco.



Veritable Essence

violettes russes

Franz Brochaska

k. und k. Hof-Parfumeur,

Prag.



Im Geruche von frischgepflückten Veilchen nicht zu unterscheiden.



Schutzmarke.

1526

Gestickte Streifen

für alle Gattungen Wäsche, Garnituren für Bettwäsche auf Leinen, Cambrie und starkem Madapolamstoff, fein und dauerhaft wie Handarbeit. Kinder-Schürzen und -Kleiderchen, Putz- und Haus-Schürzen, weisse Röcke in grösster Auswahl, stets Neuestes und Specialitäten direct in der Stickerei-Fabrik von

FR. ZULEGER
NUR

1216

Wien, VI., Mariahilferstrasse Nr. 47.



Für Haus und Küche.

Früchtenaufsatz (mitgetheilt von einer Abonnentin aus Böhmen). 7 Tels Butter löst man zergehen und rührt dann einen aus 4 Kaffeelöffeln Mehl und 2 Deciliter Milch bestehenden Tropsteig so lange damit auf der heißen Platte ab, bis der Teig sich glatt und glänzend von der Schüssel löst. Der ausgekühlte Teig wird sodann mit 6 Eidottern, etwas Citronenschale, Rum, beliebigem Gewürz, Zucker nach Geschmack abgetrieben und der Schnee von 6 Eilar vermischt. Von dieser Masse gibt man in eine mit Butter ausgeglichene Form so viel, daß der Boden bedeckt ist, rührt in das Uebrige Kirchen oder Weichsel, füllt es nach und bäckt es im Ofen.

Pastier-Auhen (Tiroler Entenkebab). Aus einem einmal ausgegangenen mittelmässigen Hefenteig werden runde Hefen ausgehoben, welche man mit einer Mischung von Honig, Rohm, geschlagenen Eiern oder geriebenen Kastanien füllt. Daran werden nun gut verschlossene Kugeln geformt, die man nochmals aufgehen läßt und sodann aus dem heißen Schmalz bäckt.

Krebst in Nusschale. Die Krebst werden durch 10 Minuten in bereits kochendem Wasser mit Salz, Kümmel und Petersilie gekocht, bis das Wasser schäumt und für eine hellrothe Farbe bekommen. Dann läßt man sie rasch ab, übergießt das Fleisch mit einem verdickten Saft von Essig, Del, etwas Kümmel, Zwiebel, Salz und etwas geriebenem Fenchel und richtet die weniger schönen Theile in gewärmten Nusschalen auf, welche oben mit den Schweißchen verziert werden. Man servirt dies Gericht mit französischem Senf. Eine andere Art der Krabbe wird aus Mehlchwige (Gülden), saurem Rohm, Wein, Pfeffer, Semmelbröckeln und Salz bereitet.

Crevettes. Wenn man dicke kleinen Seezestbe, welche so lange die Schale weich ist, mit derselben verziert werden, frisch erhält, so siedet man sie wie Krebst. Mannt man sie jedoch nicht an Ort und Stelle, so sind sie bereits abgeseiht; dann werden sie mit geschlagener Butter, oder mit Essig und Del servirt, oder, was hochseiner ist, als Appetit für Spargel verwendet.

Obst in Krallen (Charlotte). Geschälte Feilchte, Äpfel, Birnen, Aprikosen oder Pfirsiche entkernt man, schneidet sie in Scheiben oder Viertel und dünstet sie mit etwas Butter und Zucker, wobei sie von Zeit zu Zeit aufgeschüttelt werden. Als Massstab diene, daß für 10 große Aprikosen 2 Tels Butter und 10 Tels Zucker gerechnet werden. Während das Obst dünstet, schneidet man aus einem langen Milchweiden dünne Schichten, die auf einer Seite in zerlassener Butter getaucht werden. Mit dieser eingeleiteten Platte legt man sie in eine Auslaufschüssel, schichtet das Obst ein, legt obenauf wieder in Butter getauchte Schichten mit der fetten Platte nach außen und bäckt das Ganze im Ofen. Die fertigen Charlotten werden reichlich mit Zucker bestreut, welcher durch das Ueberfahren mit einem glühenden Schälchen glazirt wird. Zum Serviren bedient man sich der Auslaufschüssel. Statt des Milchweides kann auch Wisniz verwendet werden, welches man, statt in Butter, in mit Zucker und Gewürz aufgekochtem Rohweizen taucht. In diesem Falle wird die Schüssel mit Butter ausgeglichen.

Sommerapfel in Bierleig (mitgetheilt von einer Abonnentin in Bamberg). Geschälte Äpfel, aus welchen das Kernhaus mit einem Ausstecher herausgehoben wurde, schneidet man in Scheiben und taucht dieselben in einen dünnflüssigen, aus Bier und Mehl abgerührten Teig. Nachdem sie in kochendem Schmalz angebraten wurden, bestreut man sie so schnell als möglich mit Zucker.

Butterleigkugeln. Messerkräftig andgetriebener Butterteig wird in ganz kleine Formen mit der Hand leicht angebrückt und das oben herausstehende abgesehnt. Dann füllt man fingerhoch Bohnen oder Erbsen hinein und bäckt die Kugeln auf einem Blech im Ofen. Wenn sie fertig sind, rührt man sie aus den Formen, wobei die Hülfskräfte herausfallen, läßt sie abkühlen und füllt sie mit gemischnem, in Zucker geschütteltem und abgetropftem Obst, oder mit Schlagfahne und Erdbeeren, oder mit irgend einer leicht kochenden Creme. Auch folgende Mischung

kann als Fülle verwendet werden: Man passirt frische Früchte, z. B. Aprikosen oder Pfirsiche, und rührt das Mark mit dem gleichen Gewicht an Zucker 1/2 Stunde lang. Will man eine lebhaftere Färbung erzielen, kann ein Tropfen Alkermesfarb dazu gegeben werden.

Das Einkochen der Käse. Grün Käse, deren Schale noch so weich ist, daß sie mit einem Hölzchen zu durchstoßen ist, werden an mehreren Stellen mit einer Nadel durchstochen, und während zehn Tagen in kaltem, drei Mal täglich erneuertem Wasser ausgekocht, wobei sie eine schwarze Farbe annehmen. Dann kocht man sie zehn Minuten in Wasser, legt sie neuerdings in kaltes ein, trocknet sie mit einem Tuche ab, und steckt auf einer Seite ein Stückchen Zimmt, auf der anderen eine Gewürznelke hinein. Nun werden die Käse mit gepulvertem Zucker — 1/2 Kilo auf 1 Kilo Frucht — und einem Gewürzkräutchen weich gekocht, worauf man sie aus dem Saft herantimmt und denselben dichter einlockt. Dieses Verfahren wird noch ein bis zwei Mal, bis der Saft gehörig verdickt ist, wiederholt. Beim Einlegen der Käse in die Wasser wird der erkaltete Saft darüber gefüllt und die Behälter luftdicht verschlossen.

Anna Forster.

Miscellen.

Ein Mädchen-Gymnasium. Die vom Verein für erweiterte Frauenbildung in Wien gegründete Gymnasialschule für Mädchen, welche in sechs Jahren zur Maturitätsprüfung vorbereitet, wird am 10. October 1892 eröffnet. Dr. Emanuel Hannak, Director des k. k. städtischen Pädagogiums, hat die Leitung der Anstalt übernommen. Eintretende Schülerinnen müssen bei der Anfangs-October stattfindenden Aufnahmeprüfung das im Lehrplan für Bürger Schulen vorgeschriebene Wissen nachweisen. Das Schulgeld beträgt 15 fl. per Monat. Schülerinnen aus der Provinz finden gänzliche Verpflegung und Ueberwachung in einem Wiener Pensionat um 50 fl. monatlich. Anmeldungen und Vormerkungen werden im Bureau des Vereines, I., Wipplingerstraße 8, 3. Stock, wozu auch alle schriftlichen Anfragen zu richten sind, täglich zwischen 3 bis 5 Uhr, Sonn- und Feiertage ausgenommen, entgegengenommen.

Brantbouquets. In Paris verbreitet sich jetzt eine Mode, die wie so manche andere jüdisch-kommen Kurzen auch die französische Grenze überschreiten dürfte. Sie beileben und daher ihr voranzustreben. In den Hand-Bouquets der Bräute, sowie in den großen mit weißen Blüten gefüllten Körben, die man in Paris am Hochzeitstage den jungen Damen leidet, glänzt seit Kurzen, in mitten der schwarzen Umgebung, stets eine einzige, volarthe Blume. Sie kündet die Liebe, die ja bei einer Hochzeit auch eine Rolle zu spielen berechtigt ist! Diese indische, rothe Blüthe, fand sich zuerst im Brantbouquet einer jungen Prinzessin vor, deren Brautthum auf diese Art öffentlich gegen den Verdacht zu protestiren suchte, daß er eine Conventuelle-Ehe geschlossen habe. Die Idee des hohen Herrn fand Nachahmung und so müssen sich jetzt die weißen Blumen an Brantbouquets den bunten Eindringling gefallen lassen.

Das „Quintessenz Labarraque“, in seiner Zeit das einzige von der medicinisch-n Medizin in Paris geprüfte Präparat, ist ein seltener und die Verdauung beschleunigender Wein, der unauflösliche oder geschwächte Magen nützt.

Die Gebrauch des Colchicum, der je nach dem Grade der physischen Fertigkeit des Patienten, durch 14 Tage, einen Monat oder selbst länger fortgesetzt wird, hat eine außerordentliche Wirkung des Nerven des Nerven, einer erhöhten Verdauungskraft und in Folge dessen eine so rasche Besserung erzeugt, daß über die Wirkung des Colchicum kein Zweifel aufkommen kann.

Dr. Wahn, médecin principal des hôpitaux (Algier).

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.

Der schönste, frischeste Teint wird erzielt durch Anwendung des berühmten Alpenblüthen-Puder von Otto Clement, im Apotheke in Innsbruck. Vorräthig in Weiß, Rosa und Gelblich; große Schachtel 1 fl., kleine 50 kr.

Kais. k. königl. landesbefugte
Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik
Weldler & Budie,
 k. k. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben Nr. 13.
 Etablissement für Braut-Ausstattungen, Wäsche-Ausstattungen für Neugeborene, Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche.
 — Reife Illustrirtes Preisbuch franco und gratis. —

Damen-Handarbeits-Specialitäten-
 Geschäft **Ludwig Nowotny,**
 Wien, I., Freisingergasse 6
 — seit 1825 bestehend. —
 Alle Arten Stickereien, Häkelarbeiten, Müllereien, wie sämtliche dazu gehörige Materialien. Auch das nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erschienenen Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

Sammelkasten zum Aufbewahren der **Wiener Mode-Hefte** zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt
Franz Nemetschke & Sohn
 k. u. k. Hof-Clavierbau.
 Wien, I., Bäckerstrasse 7. — Baden, Bahngasse 23.

Tapissierie-Etablissement

 Handarbeiten in stylgerechter Ausführung, angefangen und fertig. Montirungen aller Art. Materialien der vorzüglichsten Qualität. Große Auswahl in Häkelarbeiten, Posamentieren etc. etc.
 Sämmtliche in der „Wiener Mode“ erwähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien sind vorräthig.
 Preis-Contante mit 3 Stückmustern gratis und franco.



„Wiener Mode.“

V. Jahrg. Heft 22.

Vorrede sammt Zeichnung für Kreuz-, Sops-, Gobelin- oder Plattfich.

— Mit dem nächsten Hefte erscheint ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilage. —